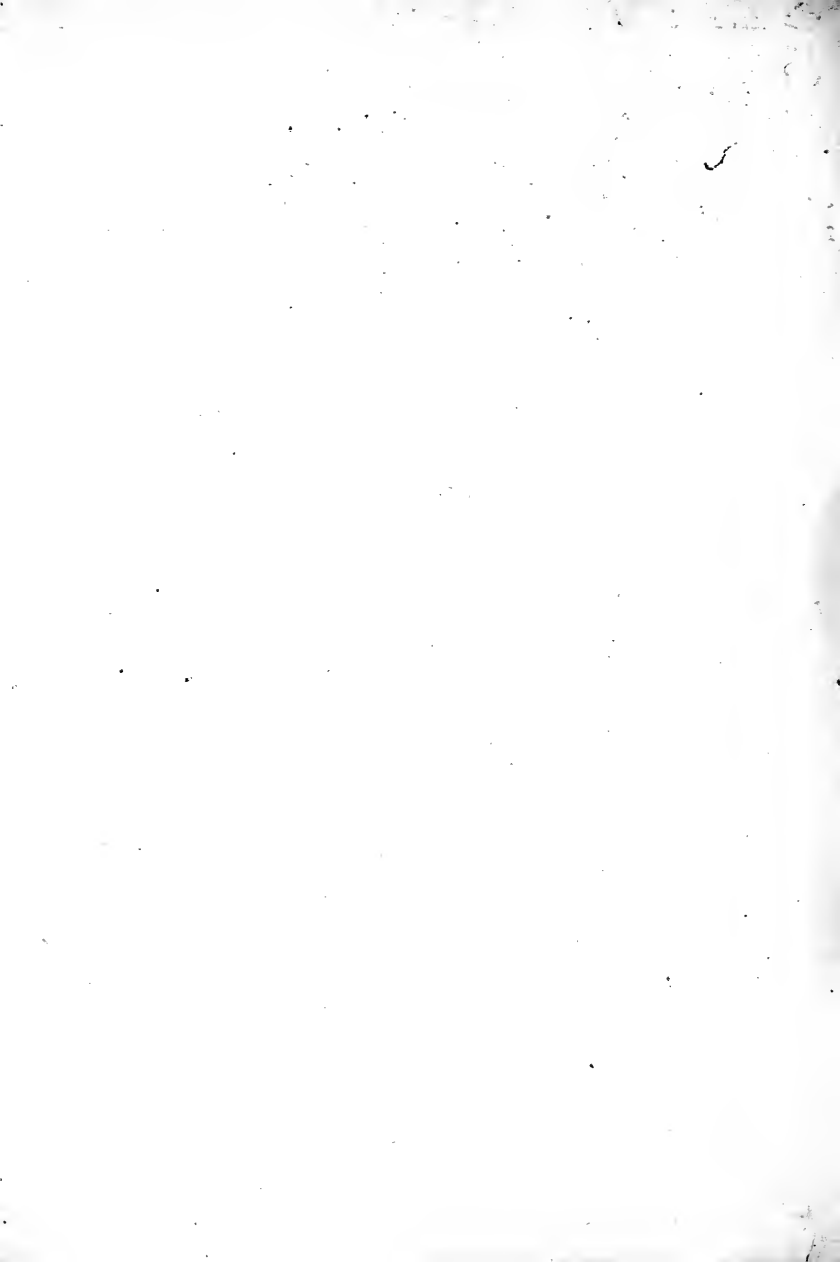




Gedichte

von

Moritz Graf Strachwitz.

Gesamt-Ausgabe.



Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Hendel.

Vorbemerkung.*

Moritz Graf von Strachwitz ist einem alten, vielverzweigten schlesischen Adelsgeschlecht entsprossen, das besonders in Oberschlesien reich begütert ist. Sein Vater, Hans Graf von Strachwitz, früher in österreichischen Diensten, später Landrat des Frankensteiner Kreises, Landschaftsdirektor zc., besaß das Gut Peterwitz bei Frankenstein und in Frankenstein wurde Moritz am 13. März 1822 geboren.

Das väterliche Schloß, in welchem er die Jahre der Kindheit verlebte, ist ein altertümlicher Bau mit Ecktürmen und Wallgraben, über welchen in früheren Zeiten eine Zugbrücke führte. Seine gegenwärtige Gestalt erhielt es durch einen Umbau vor dem dreißigjährigen Kriege. Hier war alles dazu angethan, auf die Phantasie des geistreichen Knaben einzuwirken und in der That zeigte er auch schon früh dichterische Neigungen und einen Hang zur Schwärmerei. Als der häusliche Unterricht nicht mehr genügte, begleitete die Mutter das Bruderpaar (Ludwig war der Name des jüngern) nach Glatz, wo sie das Gymnasium besuchten. Leider starb die schöne und liebreiche Frau schon das Jahr darauf, 1835, doch blieben die Brüder in Glatz noch bis 1838. Der Vater brachte sie jetzt nach Schweidnitz. Hier wurde Moritz der Sekunda zugeteilt und galt für einen der strebsamsten Zöglinge der Anstalt. In engeren Schülerkreisen herrschte zu jener Zeit hier eine lebhafte Begeisterung für das burschenschaftliche Leben, an dem sich auch Strachwitz lebhaft beteiligte, und dies nicht allein, auch ein poetischer Zug ging damals durch die Schülerwelt dieser Anstalt. Seine Individualität erlangte hier ein immer schärferes Gepräge: Begeisterung für ein großes geeinigtes Vaterland, Freiheitsliebe und Thatendrang, Verachtung der dumpfen Masse philiströsen Strebens. Heines Buch der Lieder übte einen überwältigenden Einfluß, Platen wurde hoch von ihm verehrt. Nach diesen erst hatten seine Sympathieen auch Lenau, Anastasius Grün zc., und weiter Sophokles, Shakespeare, Byron zc. An dem poetischen Kränzchen, welches Strachwitz um jene Zeit um

---

* Leider war es uns bis zur Fertigstellung des Drucks nicht möglich, ein Portrait des Dichters zu erlangen, und sind so gezwungen eine unliebsame Ausnahme zu machen und diesen Band unserer Bibliothek ohne Portrait erscheinen zu lassen. Dem Mangel wird abgeholfen, sobald wir in den Besitz eines Portraits gelangt sein werden.

Die Verlagshandlung.

sich versammelte, nahmen u. a. auch teil August Baumgart, Selig Cassel (Paulus Cassel), Max von Wittenburg. Ostern 1841 verließ Strachwitz das Schweidnitzer Gymnasium, er war einer der tüchtigsten in allen Fächern, mit alleiniger Ausnahme der Mathematik. Er ging nach Breslau, um nach dem Wunsche seines Vaters die Rechte zu studieren. Nie aber konnte er diesem Studium Geschmack abgewinnen, weder in Breslau, noch später in Berlin, auch wäre es eine arge Täuschung gewesen, hätte man wähnen wollen, daß er Sympathieen, die er auf dem Gymnasium nährte, auf der Universität weiter gepflegt habe. Er trat nie in eine studentische Verbindung, Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle, suchte und fand er seinen Umgang unter den jungen Adligen, die sich in Breslau aufhielten.

Im Jahre 1842 finden wir Strachwitz in Berlin. Das Leben hier wollte ihm anfangs nicht zusagen, und mit dem Studium ging es nicht besser als in Breslau. Im weiteren Verlauf geriet er immer tiefer in die Kreise junger und reicher Aristokraten und wurde hier zu einem Leben verleitet, das, seiner Gesundheit ebensowenig dienlich, mit seinen Einkünften ganz und gar nicht in Einklang zu bringen war. Die letzteren hatten schon in Breslau nicht zureichen wollen, hier in Berlin gerieten seine Finanzen gänzlich in Unordnung.

Solcher Mißerfolge ungeachtet hielten seine Angehörigen an dem juristischen Studium fest und, noch immer auf eine Wandelung seiner Sinnesart hoffend, glaubten sie durch Erfüllung eines lange gehegten Wunsches ihn ihren Wünschen geneigter zu machen. Seit seinen Jünglingsjahren war Italien das Ziel seiner Sehnsucht und jetzt gewährte die väterliche Liebe ihm die Mittel zu dieser Reise. Strachwitz reiste über Wien und Triest nach Venedig, von dort nach Mailand. Weiter kam er nicht, schwere Krankheit zwang ihn nach Venedig zurückzukehren. Nach kurzem Aufenthalte reiste er nach Wien zurück und wurde hier vom Typhus befallen. Nach Wochen banger Sorge schien er die Krankheit überwunden zu haben, er schien auf dem Wege der Besserung zu sein und glaubte dies selbst, als eine starke Gemütsbewegung, die seine Umgebung nicht von ihm fern halten konnte, einen Rückfall zur Folge hatte. Er erlag dem neuen Anfall am 11. Dezember 1847 im sechsundzwanzigsten Jahre seines Alters. Eine Verwandte, Victoire von Strachwitz, pflegte seiner mit liebender Hingabe, das letzte Gedicht, welches er überhaupt dichtete, ist dieser Samariterin gewidmet.

Strachwitz ließ zwei Sammlungen von Gedichten erscheinen, die erste unter dem Titel „Lieder eines Erwachenden“ erschien 1842. In diesen Gedichten, die ausschließlich dem dichterischen Schaffen

der Jünglingsjahre angehören, spricht sich ein edler Thatendrang, hohe Willenskraft aus, sie sind durchaus frei von krankhafter Sentimentalität, atmen aber eine schöne Wärme und erfreuen durch schöne Form und Sprache, freilich aber enthalten sie auch manches Unfertige, Unreife der Gedanken und Ideen und manches Phrasenhafte. Vor seiner Reise nach Italien erschienen dann die „Neuen Gedichte", die sämtlich den Jahren 1842—1847 angehören; er übergab sie zum Druck geordnet vor seiner Abreise, und auf seinem Totenbette wurde ihm noch die Freude zu teil, die ersten fertigen Exemplare in der Hand zu halten. Diese Neuen Gedichte sind ein reinerer und schönerer Ausklang der Lieder eines Erwachenden, sonst spiegeln sie dasselbe Denken und Empfinden wider und haben alles Lobenswerte mit jenen gemein. Strachwitz war ein Dichter, er folgte einem inneren Drange, indem er alles was ein männliches Herz in Freude und Schmerz bewegt, in reizende Formen kleidete, die in heiterem Spiel ihn zu umgaukeln schienen, so zwanglos, so kraft- und schwungvoll erscheinen seine Gedichte dem Leser.

Inhalt.

Neue Gedichte.

Aus dem Nachlaß.

Lieder eines Erwachenden.

Ich seh' die Morgensonne leuchtend steigen.
Anastasius Grün.

Prolog.

1842.

Die scheue Muse ward zur Amazone
Und tummelt sich auf erzbeschupptem Renner;
Ums Haupt den Stahlhelm statt der Blütenkrone,
So stürzt sie freudig in die Schlacht der Männer.

Der schöne Busen starrt von Panzerplatten,
Die Hüfte trägt ein Schlachtschwert an der Zona,
Nicht Liebeslust und trunkenes Ermatten,
Zorn glimmt im Aug' der herrlichen Bellona.

Die weiße Hand, die Rosen sonst gebrochen,
Greift kühn nach Lorbeer jetzt und Eichenreisern,
Straff ward die Muskel, Mark erfüllt die Knochen,
Die weichen Glieder wurden fest und eisern.

Wer freit das Weib? Ein Kämpfer muß es werben,
Vergessen sind der Siegwart und der Werther;
Das Brautlied singt vom Siegen oder Sterben,
Brautfackeln sind entblößte Flammenschwerter.

Reicht mir den Speer, doch sei er von den schwersten,
Schnallt mir den Panzer um, ich will es wagen;
Die Besten seh' ich meines Volks, die Ersten,
An mir vorüber auf das Schlachtfeld jagen.

Fort mit dem Helm, es soll mich jeder kennen,
Und ganz erkennen, wer nur halb mich kannte:
Laissez aller! anhebt das Lanzenrennen,
Ich will dich freien, schöne Bradamante.

Vermischte Gedichte.

Mir ist auf Erden wenig quer gegangen,
Und wenig Gram hat meine Stirn verdunkelt;
Stets hat der Freude Rot aus meinen Wangen,
Aus meinen Augen Jugendmut gefunkelt.

Ich schminkte nie zum Spaß die Wangen blasser,
Noch quetscht' ich je mit affektierten Schmerzen
In meine Augen künstlich Thränenwasser;
Ich leide wenig an zerriss'nem Herzen.

Mich freut der Becher noch, der Schmerzvertilger,
Mich freut der holde Zauber noch des Kusses;
Ich walle rasch, ein froher Erdenpilger,
Im schrankenlosen Garten des Genusses.

Und wenn der Sturm der Zeit mein Haupt getroffen,
So meint' ich ihn am besten zu verstehen,
Wenn ich mit Mut und meinem kühnsten Hoffen
Dem blauen Himmel wollt' entgegen sehen.

Feierlicher Protest.

Ihr schwatzt mir viel von Lebenszwecken,
  Von Lebensziel und Ruhetag,
Und quält euch mühsam auszuhecken,
  Was wohl aus mir noch werden mag.

Des stillen Glückes Seligkeiten
  Erzählt ihr alle groß und breit,
Ihr sucht mich in den Pfad zu leiten
  Philisterhafter Häuslichkeit.

Da soll ich von den Lenzgewittern
  Der frischen Jugend endlich ruhn,
Ein Weib mir nehmen, Kinder füttern
  Und still und fromm und häuslich thun.

Da soll ich Flachs und Wolle schlichten
Und Garben zählen noch dem Schock,
Soll Gänse mästen, Hengste züchten
Und Ochs und Schaf und Ziegenbock.

Indes die Sinne wild und waglich
Zum Ungewöhnlichen mich ziehn,
Soll ich im Schlafrock träg, begaglich
Beim Kaffee sehn mein Pfeifchen glühn.

Ich aber sag' euch: eher fesseln
Könnt ihr im Sturz den Wasserfall,
Eh ihr's vermögt, mich einzukesseln
In euren engen Gänsestall.

Ich aber sag' euch: eher wandeln
Könnt ihr zur Gans den Falken um,
Eh ihr's vermögt, mir einzuhandeln
Eu'r häusliches Elysium.

Ich mag einmal darauf nicht eingehn
Auf euren schalen Alltagsspaß,
Will kecklich durch die Welt allein gehn
Mit meiner Lieb' und meinem Haß.

So hört denn auf mir vorzuleiern,
Daß einst der freud'ge Drang vergeht,
Der Drang nach That und Abenteuern,
Der wild durch meine Pulse weht.

Und müßt' er endlich doch erschlaffen,
So sprecht davon mir heut noch nicht,
Indes im trotzigen Erraffen
Ein jeder Herzschlag anders spricht,

Indes ums Haupt sich Kraft verkündend
Die braune Jugendlocke schmiegt,
Indes das Aug' noch hell und zündend,
Der Geist noch frisch und unbesiegt,

Indes die Faust noch stahleskräftig
Sich preßt an Feder oder Schwert,
Indes das Blut noch wild geschäftig
Vom Herzen nach der Zunge fährt.

Sprecht mir davon, wenn matt und schwächlich
Mir Herz und Hand und Zunge ward:
Dann will ich leben fein gemächlich
Nach eurer saubern Lebensart.

Laßt vor der Hand mich ungeschoren.
Philister bleibt vom Kopf zum Fuß,
Und weil ich nicht dazu geboren,
So will ich's sein erst, wenn ich muß.

Leidenschaft über Empfindsamkeit.

Wenn die Wälder tief verstummen,
Sich der Himmel weitet, breitet,
Durch das Blau mit leisem Summen
Nicht ein einzig Lüftchen gleitet;

Wenn die Ströme schweigend rollen
Und der Sturm die Renner zügelt,
Auf dem See, dem ruhevollen,
Nicht ein Hauch die Welle hügelt:

Hört man wohl beim Abendschillern
Turteltauben Seufzer tauschen,
Hört man wohl die Lerche trillern
Und das Bächlein schwatzend rauschen.

Wenn in zornigem Erzittern
Sich im Kampf die Äste schlagen,
Durch das Blau in Schlachtgewittern
Donnerwolkenheere jagen;

Wenn der Stromschuß jach hereinbraust
Und das Sturmroß schnaubt im Zorne,
Hoch die Welle ans Gestein braust,
An des Seees Strudelborne:

Schweige dann, du Westessäuseln,
Lerchenschwirren, Taubengirren;
Höre, Bächlein, auf zu kräuseln
Und durch Rosen hin zu irren.

Wenn mit Macht die Adern kochen
Und im Sturm die Triebe streiten:
Schweige dann, du leises Pochen
Liebeszarter Seligkeiten.

Thränen ihr, ihr süßen, bittern,
Laßt euch stillen, flüssig laue.
Wenn die Blitze Felsen splittern,
Ist's nicht Zeit zum Morgentaue.

Ein wildes Lied.

Viel Sänger singen weit und breit,
Sie singen in Zorn und Harm,
Sie wollen wecken die träge Zeit
Aus des Schlummers bleiernem Arm.

Im Schlummer sterben die Völker hin,
Am Banner schläft der Soldat,
Am Busen der Zeit, der Schläferin,
Da schlummert die große That.

Die Freiheit schlummert im harten Schoß
Friedseliger Tyrannei,
Nur der Krämer, er sucht noch ruhelos
Sein goldenes Straußenei.

Viel Lerchen schwirren im Sonnenlicht,
Indes die Gebirge ruhn,
Sie stören den Schlaf der Lawine nicht,
Der Donner, er wird es thun.

Und können die Sänger mit Wort und Klang
Nicht erschließen das Aug' der Zeit:
So wollt' ich, es bräche den Schlummerzwang
Ein großer, grimmer Streit;

So wollt' ich, es stürzte Geschlecht auf Geschlecht
Und donnerte Stamm auf Stamm;
So wollt' ich, es sprengte das Mordgefecht
Der Erde vermorschten Damm.

Komm, Schlachtengebrüll, du Donnerwort,
Mit Wundengeklaff und Tod,
Mit Völkergroll und Völkermord
Und Völkermorgenrot!

Komm, Klingenwechsel und Schwerterblitz,
Komm, rasselnder Reitersturm,
Vor deinem Atem, du Mordgeschütz,
Zerfahre Mauer und Turm!

Und bricht entzwei die alte Welt,
Vom Stoß zusammengedrückt:
Viel besser, daß sie in Trümmer fällt,
Als daß sie schlafend erstickt.

Ein Reiterlied.

Ich ritt durch klare Frühlingspracht
Auf sturmbehendem Pferde,
Da hab' ich bei mir selbst gedacht:
Wie schön ist doch die Erde!

Der Renner sprang, der Renner schwang
Sich über Gräben und Hecken,
Wohl über den sonnigen Bergeshang
Und schattige Thalesstrecken.

Wie rannen im sausenden Luftgezisch
Vorüber die blauen Weiten!
Mir ward so froh, so frei und frisch,
Als wollt' ich gen Himmel reiten.

Fort stob der Erde Pein und Weh',
Wie unterm Hufe die Kiese,
Auf stieg aus der Brust zur Wolkenhöh'
Des Gedankens freudiger Riese.

Es klirrte der Bügel, es blitzte der Sporn,
Ich saß in stolzer Ermannung;
Wie stöhnte des Rosses Feuerzorn
In kräftiger Schenkelspannung!

Und wie es stürmte hinab, hinauf,
Gehetzt vom Stachel der Ferse,
Da ward zum Reime ein jedes Geschnauf,
Ein jeder Hufschlag zum Verse:

Gott grüße dich, tiefes Himmelsblau,
Euch, zuckende Sonnenstrahlen,
Du rauschender Wald, du Wellentau,
Gott grüß' euch zu tausend Malen!

So hab' ich gejubelt, geschwärmt, gelacht
Im freudigen Jünglingsmute,
Indes unter mir mit Windesmacht
Hinjagte die schlanke Stute.

Als ich daheim beim Abendstrahl
Abnahm den Sattel dem Pferde,
Da sprach ich im Stillen noch einmal:
Wie ist so schön die Erde!

Ein Wort für den Zweikampf.

Wem je im Grimm, wem je im Groll
Die blaue Stirnenader schwoll,
Wem je das Aug' in Wut geflammt,
Wem je den Arm der Mut gestrammt;

Wer je ein Schwert mit Händen griff,
Wem je ein Schwert im Hiebe pfiff,
Wer je die Klinge fest und traut
Ins zornig blaue Aug' geschaut:

Der nimmt den Streich und rächt ihn gleich,
Und gält' es Erd' und Himmelreich;
Für scharfes Wort den scharfen Stahl,
Und gält' es Fluch und Höllenqual.

Probe aus einer Tragödie: König Kodrus.

Strophe a.

Ägiserhebende,
Schlachtendurchwebende,
Völkererregende,
Saitenbewegende!
Höre mich, Städtezermalmerin!
Höre mich, die du durch himmelanwirbelndes Flutgetos
Treulich und wandellos
Trugest den Ithakerkönig dahin,
Die du die Pfeile, die eisenumsponnenen,
Bogenentronnenen,
Tief in die Herzen der Freier triebst:
Ab von des Uranos sterniger Wölbung
Niederwärts sause du!
Über des Pontos mähnige Kämme,
Über der Berge wolkige Dämme,
Nahe dich, eherne Tritogeneia!
Helmbuschumflatterte Tochter des Zeus!

Strophe b.

Wie in Sturmesgewalt das ägäische Meer
Auftürmet die Flut die erbrausende, die
Anstürmt mit Geheul zu den Zinnen empor
Der akrokeraunischen Felsburg,
Und rings ums Geklipp unabsehbar weit
Auf des Meerabgrunds schaummähnigtem Roß
Zum Kampfe sich drängt
Der Wogen blauschildige Heerschar:
So rollt an dem Wall sich der Kekropsstadt
Dumpf brausend empor die behelmte Flut,
Und es preßt sich der Schild an den Schild mit Macht,
Und es reiht sich der Speer an den Speer weithin,
Und es spiegelt der Busch sich unheilvoll
Im silbernen Schaume der Salzflut.

Gegenstrophe a.

Stirnenentsprossene,
Panzerumschlossene,
Ratende Sprecherin,
Reihenzerbrecherin!
Heldendurchflammendes Aug' der Schlacht!
Die du den Ares, das männerhinmordende Ungetüm,
Nieder im Ungestüm
Warfst mit des Speeres entsetzlicher Macht;
Die du Hephästos, dem liebeverlangenden,
Brünstig umfangenden,
Brachest den wollustentflammten Trotz!
Aus der Akropolis hallenden Kuppeln
Brauset der Wehruf,
Steigt der Altäre lodernder Duftrauch,
Strömt das Gebet im wogenden Lufthauch:
Rette, blauäugige Pallas Athene,
Völkerbeschirmende Tochter des Zeus!

Gegenstrophe b.

Aufwiehert das Roß in des Äthers Luft,
Und es sprudelt der Schaum am Gebiß schneeweiß,
Und es rasselt das Erz, und es donnert der Ruf
Schlachtwagengetragener Führer;
Und bebend hinweg durch des Bordes Grün
Nach dem Meere hinab überstürzenden Laufs
Dem Waffengetos
Leiszitternd entrinnt der Kephissos.
Du aber, o Speerkampfkundige, die
Durch die Schlachten daher auf Gewittern braust
Und die Völker vertilgt und die Völker schirmt,
Und die Städte verheert und die Städte türmt:
Du triff mit des Speers hinschmetternder Wucht
Das stolze Geschlecht des Herakles!

Hymnus an den Zorn.

Kann mir nichts die Harfe stimmen,
Nicht die Liebe, nicht der Wein,
Sei's das zornige Ergrimmen
Über die Philisterlein;
Schon erhebt sich's tausendtönig,
Riesenhaft in Wort und Ton:
Zorn, du freier Liederkönig,
Sei gegrüßt mir, Göttersohn!

Sei gegrüßt mir, hunderthänd'ger,
Starker Retter! Kraftentketter!
Immer stolzer und unbänd'ger
Rast dein wild Gedankenwetter;
Eingetaucht in Sonnenbädern,
Saust dein Schwert in glüh'nden Kreisen,
Aus den raschen Feuerrädern
Sprühn als Funken Liedesweisen.

Himmelssturz und Erdvernichtung
Zauberst du in Reim und Klang,
Aus dem Flammenstrom der Dichtung
Rollt's wie Weltenuntergang.
Wie sie zornig mich umsprudeln
Meine Klänge wild und toll,
Wie sie mich von dannen strudeln
Unbezähmbar, zaubervoll.

Auf den Nacken der Gemeinheit
Seh' ich deine Sohle stampfen,
An des Himmels Strahlenreinheit
Deines Atems Stürme dampfen;
In dem Kote, draus sie stammen,
Seh' ich Knecht und Memme kauern,
Wenn aus deiner Rede Flammen
Donnerkeile niederschauern.

Immer tobe, du Vernichter!
Mich entzückst du! mich entrückst du!
Immer leuchtender und lichter
Die Titanenwaffe zückst du!

Magst mich immerhin verderben
  In dem Leuchten, in dem Lodern:
Besser in der Flamme sterben,
  Als im faulen Schlamme modern.

Ein Gesicht.

Es liegt im Thal ein weißer Stein,
  Das ist ein Hünengrab;
Dort senkten sie im Totenschrein
  Mein Vaterland hinab.

Es fliegt im Blau ein schwarzer Aar,
  Das ist des Hünen Geist,
Der überm Grabe Jahr für Jahr
  In steter Runde kreist.

Es lehnt am Stein ein Sängersmann,
  Ich kenn' ihn wohl, bei Gott,
Der sieht zum Adler himmelan
  Mit düster kaltem Spott.

Und kreise du am Himmelsrand
  Viel tausend Jahre noch,
Sie halten dich bei uns zu Land
  Für eine Krähe doch.

Hier sieht man, was zur Sonne strebt,
  Für Dohl' und Raben an,
Und was bei uns im Aase gräbt,
  Heißt Adler oder Schwan.

Wohl schwebt' auch ich einst hoch genug,
  Und ward verkannt, verhöhnt;
Da hab' ich mir den Sonnenflug
  Für immer abgewöhnt.

Hier stehen will ich stumm und still
  Und sterben auf dem Stein,
Dann scharrt man mich, wenn's enden will,
  Vielleicht daneben ein.

Du, komm herab zu dieser Gruft
Und stirb allhier wie ich:
Da droben in der deutschen Luft,
Da ist nicht Raum für dich!

Lebensansicht.

Hört auf zu mir zu sprechen,
Ihr sprecht zu Stein und Holz,
Ihr sollt mir ihn nicht brechen
Den freud'gen Jugendstolz.

Ihr sollt mich nicht bereden,
Daß alle Menschen schlecht,
Daß ganz in einem Jeden
Erstorben sei das Recht.

Das Licht es ist so blaß nicht,
Als ihr es immer meint,
Der Nebel ist so graß nicht,
Als ihr es stets beweint.

Die Welt ist nicht so schändlich,
Als ihr es immer sagt,
Die Not nicht so unendlich,
Als ihr es stets beklagt.

Der Himmel hat von Sonnen
Noch eine große Schar,
Es ist von allen Wonnen
Die Erde noch nicht bar.

Noch giebt es Helden bieder
Mit Feder und mit Schwert,
Noch giebt es Heldenlieder
Von freier Helden Wert.

Noch giebt es zarte Dichter
Und Dichter wilder Art,
Es glühn als Sangeslichter
Noch Frauen wunderzart.

Es ist das Gold der Rebe
Noch lange nicht verglüht,
Des Lenzes Duftgewebe
Hat Jahr für Jahr geblüht.

Wo Herzen, stolze starke,
Noch für das Rechte stehn,
Da darf der Hoffnung Barke
Nicht völlig untergehn.

Und wo der Hoffnung Flammen
Noch sprühn in einer Brust,
Da soll man nicht verdammen
Die frische Liedeslust.

Und häuft sich noch so trübe
Ums Herz der Nebeldunst,
Das Herz sei voll von Liebe,
Und fröhlich sei die Kunst.

Streitlust.

Mein Herz erwacht,
Es schlägt mit Macht,
Mein Arm ist fest und sehnig;
Die Liebesfehde, die Harfenschlacht,
Sie sind mir viel zu wenig;
Ich habe gezecht
Im Bechergefecht,
Mag nicht mehr schwärmen und zechen;
Und wenn ihr Flaschenhälse zerbrecht,
Möcht' ich andere Hälse brechen.

Aus des Mädchens Schoß
Da ringt euch los
Und zerdrücket die letzte Thräne;
Der Schlachtenjubel, das Schlachtgetos,
Das ist es, was ich ersehne;
Von dem Rosenpfühl
In das Speergewühl
Ein Jeder gepanzert springe;
Zerreißt das tönende Saitenspiel
Und ergreift die pfeifende Klinge!

Ans Schwert die Hand!
An der steinernen Wand
Zerschmettert die klirrenden Humpen!
Zum Kampf die Paniere ausgespannt,
Zum Kampf mit Schelmen und Lumpen!
An das Streitroß fest
Den Schenkel gepreßt,
In die Flanke gehauen die Sporen!
Und wer den Zügel nicht schießen läßt,
Der habe das Rennen verloren!

In das Weite.

Gebt mir einen Stab von festem Holz,
Daß ich dran durch die Länder schreite;
Gebt mir einen Segler mastenstolz,
Daß ich drauf durch die Wellen reite.

Gebt mir das Roß aus dem Märchenland,
Daß ich drauf um die Erde jage;
Gebt mir des Adlers Federgewand,
Daß es mich in den Himmel trage.

Und ob ich nun segle durchs Wellengebraus,
Ob ich fliege, wandele, reite:
Nur laßt mich hinaus, nur laßt mich hinaus
Aus dem Engen hinaus in das Weite!

Die Erde sie ist so lang und breit,
Das Meer ist noch viel breiter,
Der Himmel er ist so hoch und weit
Und rückt mir täglich weiter.

Was frommt mir die Erde, was frommt mir das Meer,
Wenn ich drinnen nicht darf mich ergehen?
Was frommt mir des Himmels Sternenheer,
Wenn ich's darf nicht näher besehen?

Drum ob ich segle durchs Wellengebraus,
Ob ich fliege, wandele, reite:
Nur laßt mich hinaus, nur laßt mich hinaus
Aus dem Engen hinaus in das Weite!

Wer wagt es?

Das Hirn der Zeit ist ehern,
Es ist verstockt, vertaubt,
Es hat entflammten Sehern
Noch immer nicht geglaubt.

Es hat Gebet und Jammer
Noch nichts darüber vermocht,
Wenn man mit eisernem Hammer
Nicht donnernd daran gepocht.

Das Roß der Zeit wälzt träge
Am liebsten im Kote sich;
Da frommen nur Geißelschläge
Und spitziger Sporen Stich.

Es brachte Liebkosen und Schmeicheln
Es nimmer noch von der Stell':
Man muß es blutig streicheln,
Sein dickes Büffelfell.

Das Feld der Zeit ist steinig,
Es trägt nicht Blüte noch Frucht,
Der Pflug zersplittert schleunig,
Der drin zu wühlen versucht.

Man muß mit ganzen Geschwadern
Es stampfen locker und weich,
Man muß des Erdreichs Adern
Aufreißen mit Schwertesstreich.

Wer reitet beherzt und wacker,
Wer zwingt das störrische Pferd,
Wer pflügt den steinigen Acker
Mit dem schneidigen Heldenschwert?

Das Roß bleibt unbezwungen,
Das Feld bleibt ungestört;
Und was ich hier gesungen,
Wird bleiben ungehört.

Noch ein Reiterlied.

Den letzten Kuß, den letzten Schluck!
Ich bleibe dir keines schuldig;
Es schmachtet nach dem Schenkeldruck
Mein Rößlein ungeduldig.

Der linke Fuß im Bügel wiegt,
Der rechte steht im Grase,
Die linke Faust am Zügel liegt,
Die rechte liegt am Glase.

Er sah das Blut der Trauben an
Und stürzt' es wild hinunter,
Der Hengst er hub zu schnauben an,
Der Säbel klirrte munter.

Er hob sie empor und herzte die Dirn'
Und hob und herzte sie wieder,
Es wogt' auf des Mädchens weiße Stirn
Der weiße Helmbusch nieder.

Und wird man mich bringen stumm und blaß
Und thät man mich erschießen,
So sollst du mir ein volles Glas
Auf die blutigen Lippen gießen,

Und sollst deinen Mund mit heißem Druck
Auf meinen pressen geduldig,
Den letzten Kuß, den letzten Schluck!
Dann bleib' ich dir beides schuldig.

Den letzten Kuß, den letzten Schluck!
Wir müssen uns endlich trennen!
Der Hengst bekam den Schenkeldruck
Und streckte sich aus zum Rennen.

Aurea mediocritas.

Die aurea mediocritas des Horaz scheint mir ein Deckmantel für Memmen und Schufte.
Passows Briefe

Durch ungebahnte Bergesengen,
  Wo rechts und links der Abgrund gähnt,
Dort hab' ich oft dahinzusprengen
  Auf wildem Renner mich gesehnt.
Lawinen donnern, Geier schweben
Fraßgierig über mir im Blauen;
Ich aber will die Sporen geben
Und nicht zurück, nicht seitwärts schauen.

Im stillen Thal auf weichen Matten,
  Von Lind' und Rose überpflanzt,
Wo unterm breiten Blätterschatten
  Die Schäferin den Reigen tanzt;
Dort weinberauscht auf üpp'gen Kissen
Im Arm der Liebe mich zu dehnen,
Auch dahin ging, ihr sollt es wissen,
Auch dahin ging mein heißes Sehnen.

Ihr aber geht die Mittelstraße
  Hin zwischen Alpe, Thal und Fluß;
Das Reiten dient euch nicht zum Spaße,
  Drum geht ihr lieber hübsch zu Fuß;
Gemächlich schlendert ihr von hinnen
Und seht nicht vorwärts, noch zurücke,
Und plumpt ihr in die Straßenrinnen,
So nennt ihr's große Mißgeschicke.

Indes ich zaumlos überspringe
  Des Felsenschlundes offnes Maul,
Führt ihr bequem am Nasenringe
  Den hüftenlahmen Karrengaul;
Indes im weichlichsten Genusse
Ich hingegeben schwelgend ruhe,
Macht ihr zu Hause Fidibuse,
Damit der Geist doch etwas thue.

Sollt schwarz und weiß ihr unterscheiden
Und zwischen beiden wählen schlau,
So sagt ihr: Her mit allen beiden!
Wir mischen beide in das Grau.
Wenn Leu und Tiger sich bedrängen,
Steht ihr parteilos in der Mitten;
Sollt ihr von zweien einen hängen,
So nehmt ihr ganz gewiß den dritten.

Das ist die Pest des edlen Blutes,
Der Hemmschuh für das Rad der Zeit,
Das ist der Tod des freien Mutes
In Rat und That, in Fried' und Streit.
Du Mittelweg für Schuft' und Memmen,
Du Schlupfloch jeder feigen Blöße,
Wann wird dich endlich niederschwemmen
Der Alpenstrom der Kraft und Größe?

An Platens Schatten.

Einmal nur den Göttern nah' sein
Möcht' ich, du verklärter, lichter!
Einmal nur fürs ganze Dasein
Möcht' ich sein ein großer Dichter;
Riesenharfen wollt' ich schüttern,
Daß die Sterne sollten beben,
Und auf Pindars Klanggewittern
Sollteſt du gen Himmel schweben.

Nicht mit Hellas stolzen Rhythmen
Kann ich prunken vielgestaltig;
Dir dies schwache Lied zu widmen,
Treibt der Schmerz mich allgewaltig;
An der Saite bebt der Finger,
Und kein Ton mehr will sich melden,
Denn der Dichtkunst jüngster Jünger
Tritt zum Grabe eines Helden;

Eines Helden, der wie keiner
Für das Reich der Kunst gestritten,
Eines Martyrs, der wie keiner
Für das Reich der Kunst gelitten,

Dem das Wort, ein Frühlingswetter,
Von den Lippen rauschte, rollte,
Dem der Zorn wie Zorn der Götter
Die olymp'sche Stirn umgrollte.

Sieh, dein Volk es zürnt nicht länger,
Was dich einst so schwer verkannte;
Aber du, verklärter Sänger,
Weilst im Paradies des Dante,
Wo die Sonnen reiner brennen
Und die Monde voller schimmern;
Unser Kennen und Verkennen
Wird dich schwerlich mehr bekümmern.

Keine Sinekure.

Mich quält ein sonderbar Verlangen
Nach Sorg' und Müh', Gefahr und Streit,
Es ist mir stets zu gut gegangen
In dieser seidnen Friedenszeit.

Es hat kein Schmerz mich überflutet,
Es hat kein Sturm mein Haupt umtobt,
Es hat mein Herz noch nie geblutet,
Es hat kein Streit mein Schwert erprobt.

Noch ward kein Joch mir zum zerbrechen,
Kein Knoten, um ihn zu durchhaun,
Noch keine Schmach, um sie zu rächen,
Kein Tod, um ihm ins Aug' zu schaun.

Mir ward kein Banner, es zu schirmen,
Kein Kranz — dieweil ich nichts gethan,
Mir ward kein Gipfel zum Erstürmen
Und zum Durchrennen keine Bahn.

In der Charybde Strudelwallen
Da taucht' ich freudig lange schon;
Doch keiner läßt den Becher fallen
Und keine Kön'gin ist der Lohn.

Ich wollt', ich hörte Schwerter singen
Und hörte, wie ein Schlachtroß schnauft:
Wie wollt' ich in den Sattel springen
Da, wo die Zeit mit Blute tauft!

In Kugelwetter, Speeresdornen,
Wo Tod, der Schnitter, hält die Mahd,
Da wollt' ich meinen Renner spornen,
Wie in ein kühlend Rosenbad.

Gebt mir ein Schwert und laßt mich's ziehen
Und gönnt mir einen einz'gen Schlag,
Und seht ihr mich vom Felde fliehen,
So sei's mein letzter Lebenstag.

Gebt mir den Feind, daß ich ihn schlage,
Gebt mir den Tod mit seiner Pein,
Gebt Sieg mir oder Niederlage,
Nur laßt es bald gestritten sein!



Romanzen und Märchen.

Der Schacher und das Memmentum,
Sie spreizen sich allwärts;
Wo spricht für Ehr' und Heldenruhm
Ein ritterliches Herz?
Doch wen der junge Thatendrang
Zu kecker Wagnis zieht,
Der hört vielleicht beim Becherklang
Ein altes Heldenlied.

Mein Blut ist warm, mein Herz ist jung,
Gern läuft es fort mit mir,
Gern schwingt es mit Begeisterung
Glutfarbiges Panier:
Es wühlt noch gern mit Kindessinn
Im alten Sagenwust:
Drum nehmt sie heut in Frieden hin,
Die bunte Märchenlust.

Ein Faustschlag.

König Helge war ein alter Held,
Der hatte sein Schwert zur Ruh gestellt.

Den Panzer er in die Halle hing,
Der Spinne Geweb den Helm umfing.

Sein schwarzes Schiff die Bucht umschloß,
Auf der Weide trabte sein weißes Roß.

Er waltete gut und herrschte gerecht,
Wog strenges Maß für Fürst und Knecht.

Das frommte Landen und Leuten baß,
Auf Norwegs Felsen wuchs Korn und Gras.

Den Pflug hinschleppte des Stieres Mut,
Der Kaufmann pflügte die blaue Flut.

Aufstiegen Städte aus wüstem Moor,
Und Freya herrschte für Aukathor.

Der Bauer, der lebte frei und froh,
Das wollten die trotzigen Jarls nicht so.

Sie ritten zu Hauf, wohl dreißig und mehr,
In des Königs Halle: da traten sie her;

Da traten sie her in Erz und Stahl,
Vom Sporenklange dröhnte der Saal.

Jarl Jrold vor den König schritt,
Hoch war sein Helmbusch und keck sein Tritt.

Sein Schwert an den Boden er rasselnd stieß,
Sein Wort er zornig erschallen ließ:

„Wir wollen nicht sitzen und Spindeln drehn,
Mit dem Normannsschwert nicht Hafer mähn.

Wir wollen furchen, wie Harald that,
Mit dem schwarzen Segler den feuchten Pfad.

Wir wollen tragen, wie Rollo trug,
Auf Südlands Acker den Nordlandspflug.

Wir sind des Königs müd und satt,
Der immer das Schwert in der Scheide hat,

Wir sind des Königs satt und müd,
Der Unkraut jätet und Rüben zieht.

Und wer will zähmen des Normanns Blut,
Der halte das Schwert und halt' es gut!"

Jarl Jrold sprach's; der König schwieg,
Auf der Stirn ihm grimmig die Ader stieg;

Aus den Augen fuhr's ihm wie Blitz und Flamm',
Die Brust ward voll, die Faust ward stramm.

Aus dem Sessel sprang er, der krachend brach;
Wie dumpfer Donner er also sprach:

„Mein Aug' ist trüb, mein Haupt ist kahl,
Am Nagel rostet mein guter Stahl.

Und tragt nach dem Schwert ihr so heißen Trieb,
So nehmt für heut mit der Faust vorlieb!"

Der König sprach es und macht' es kurz:
Er hieb den Jarl auf den Helmessturz.

Er hieb einen Streich, einen Heldenstreich,
Daß Helm und Schädel zerbarst sogleich.

Einkrachte vom Hiebe Schlaf und Stirn,
Aufspritzte vom Hiebe Blut und Hirn.

Auf den hallenden Boden der Jarl sank hin;
Da brach den andern der trotzige Sinn.

Sie warfen aufs Knie sich Mann an Mann,
Wollt' keiner proben die Faust fortan.

Rolands Schwanenlied.

König Karl, der hielt ein Mahl mit Schall
Im Schlosse zu Paris,
Als auf der Jagd von Ronceval
Roland sein Leben ließ.

König Karl sprang auf in Angst und Zorn,
Er horchte lang und tief:
„Mir ist, als hört' ich Rolands Horn,
Das fern um Hilfe rief.

Mir ist's, als hört' ich Olifant,
Es hallt aus der spanischen Mark,
Es hallt herüber aus Mohrenland
Gewaltig und zauberstark.

Am Ebro kämpft mein werter Pair,
Der Ritter von Anglant,
Und wenn er dort erschlagen wär',
Dann sei mir Gott zur Hand!"

Und tiefe Stille brach herein
Von wetterschwüler Art,
Es biß Herr Karl in banger Pein
Den stolzen Silberbart.

Da klang es herüber zum zweitenmal,
Es klang nicht leis' und lind,
Es schmetterte durch den Königssaal
Wie rasender Wirbelwind.

Und als zum dritten das Horn erscholl,
Da borsten Gewölb und Wand,
Da sank der Humpen, Weines voll,
Dem König aus der Hand.

Und wie der Ruf durch Hall' und Turm
Zum drittenmal gegellt,
Da hatte des Ritters Atemsturm
Das silberne Horn zerschellt.

Und wie der Klang nun himmelwärts
Als Todesröcheln verbraust,
Da hob Herr Karl in tiefem Schmerz
Die stahlbewehrte Faust:

„Heut ist gefallen ein teurer Held,
Das sei dem Himmel geklagt!
Ihn haben die Heiden mit List umstellt,
Mit List zu Tode gejagt."

Das war Graf Rolands letzter Schrei,
Er kam aus fernem Süd.
Wohl singt sich nimmer ein Ritter frei
Solch donnerndes Schwanenlied.

Richard Löwenherz' Tod.

I.

„Hinweg die Lanze, hinab vom Roß!
Bei Gott und unsrer Frau!
Ich nehme das stolze Rebellenschloß
Noch vor dem Abendgrau.

Hinan, ihr Lords von Nord und Süd,
Hinan, auf Wall und Turm!
Durchs Löwenbanner der Sturmwind zieht,
Er heult: zum Sturm, zum Sturm!

Zieht, Schützen, den langen Bogen ans Ohr,
Der oft den Hirsch bedroht;
Auf, sendet in jedes Herz empor
Den graubefiederten Tod!

Hoch lebe das fröhliche Engelland
Und jedes Stück davon!"
Der König schwang die Panzerhand
Die Streitaxt von Askalon.

Und wem die Axt um die Ohren pfiff,
Der ward auf ewig taub,
Und wem die Axt an den Nacken griff,
Der lag ohne Kopf im Staub.

II.

Wen legst du dort ins grüne Gras,
Sag' an, mein kühner Gesell? —
Seine Stirn ist hoch, seine Wange blaß,
Sein Aug' blickt grimmig hell.

Die Streitaxt hält die Faust umklemmt,
Als gält' es das ewige Heil;
Doch tief in dem blutigen Panzerhemd,
Da zittert der dünne Pfeil.

Die Faust ward matt, die Lippe weiß,
Der Schlaf ihn überkam;
Der Mund aber betete röchelnd leis':
„Für Gott und meine Dam'!"

Und wie er es sprach in zuckendem Schmerz
Der todeswunde Mann,
Da hatte das brechende Löwenherz
Den letzten Schlag gethan.

Die Faust war starr und starr das Blut,
Die Lippe war stolz gebäumt,
Als riefe sie noch mit grimmem Mut:
Still, wenn der Löwe träumt!

Herrn Winfreds Meerfahrt.

Herr Winfred fuhr auf schwarzem Schiff,
Er wollte fahren nach Islands Riff,
Er wollte holen die Braut zur See,
Das bracht' ihm gräßliches Todesweh;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Herr Winfred hoch am Maste stand,
Er trug sein funkelndes Stahlgewand,
Das blitzte hinunter und strahlt' und glimmt';
Die Nixe auf brausender Welle schwimmt;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

„Herr Winfred, komm in mein Schlößlein blau!
Ich will dich letzen mit Perlentau;
Du hast einen Helm von Golde klar,
Viel goldner flutet dein Lockenhaar."
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Herr Winfred sprach: „Du falsches Bild!
Ich mag nicht tauchen ins Meergefild.
Du hast einen Leib halb Maid, halb Fisch,
Und wohnst im kochenden Strudelgezisch."
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da wurde die Fey zur Wog' in Hast
Und leckte hinauf am schwarzen Mast,
Wollt' lecken hinab den Ritter gut;
Der stand und lachte im trotzigen Mut;
Hoch schlagen die Wellen am Borde.

Da wurde die Fey ein grimmer Nord,
Schlug brüllend an Bug und Steuerbord,
Sie schlug den Mast in Stücke drei;
Herr Winfred stand und lachte dabei;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da wurde zum Fische die schöne Fey
Und schwamm an dem Schiffe und war ein Hai,
Sie sah wohl hinauf mit dem Aug' voll Wut,
Herrn Winfred gerann sein Herzensblut;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Und er schwang den Speer um das Haupt im Flug,
Und er schoß ihn im Zorn durch des Tieres Bug,
Und als es zuckt' in Todesqual,
Da sah es hinauf zum letztenmal;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Und als ihn der Blick der Feye fund,
Da ward Herr Winfred ein Stein zur Stund;
Und als sie erfaßte des Auges Bann,
Da ward zu Steine so Maus als Mann;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da ward zu Steine so Mast als Kiel
Und stand als Felsen im Wellenspiel.
Noch steht Herr Winfred und schaut vom Bord,
Und ewig funkelt das Auge dort:
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Das Elfenroß.

Es hatt' eine Dam' einen Renner flink,
  Ein rasches rotes Roß;
Zum Boden herab die Mähne hing,
  Blitzfunken die Nüster schoß.

Dem Renner, dem war sie treu und hold,
  Mit Silber war er gezäumt,
Beschlagen der Huf mit rotem Gold,
  Mit Perlen der Gurt gesäumt.

Und eh die Sonne am Himmel schwamm,
  In dem Stalle die Dame war,
Sie kämmte dem Tier mit goldigem Kamm
  Sein goldiges Mähnenhaar.

Und Seide sie flocht und Perlenband
  Mit dem Lilienfinger hinein,
Es trank der Renner aus ihrer Hand
  Den roten Burgunderwein.

Den vollen Arm, den weißen Arm
  Um des Tieres Nacken sie schlug;
Es rann von der Wange die Thräne warm
  Auf des Renners glänzenden Bug:

„Mein stolzes Roß, mein treues Roß,
Dir klag' ich all mein Leid."
Auf riß das Roß, auf dehnte das Roß
Die schnaubende Nüster weit.

„Sie wollen mir trauen als Bettgenoß
Den falschen verhaßten Mann."
Da sprengte das Roß, da riß das Roß
Der goldenen Halfter Bann.

„Mein rotes Roß, mein rasches Roß,
Heut rette mich oder nie!"
Tief senkte das Roß, tief bog das Roß
Vor der Herrin das schlanke Knie.

Und sah sie an gar bang und lang,
Gar traulich und flehentlich.
Die Dame sich auf den Renner schwang,
Der Renner von hinnen strich.

Die Schwalbe, die unten im Sturme glitt,
Sie holt' ihn nimmer ein,
Der Sturm, der oben auf Wolken ritt,
Keucht' ächzend hinterdrein.

Es steht ein Schloß im Elfenwald,
Ein diamantenes Schloß,
Da stockt' es im Laufe, da macht' es Halt,
Da stand es, das schnelle Roß.

Und als sie ihm dankend den Hals umfing,
Es koste mit Mund und Hand,
Statt des Renners der Dame im Arme hing
Der König von Elfenland:

„Du schöne Frau, du minnige Frau,
Nun sollst du mein eigen sein,
Das Elfenschloß und das Elfengau
Ist alles, alles dein!

Und wie du vordem in Hof und Stall
Kredenzt mir den roten Wein,
So kredenze fortan mir in Schloß und Hall'
Die roten Lippen dein."

Ballgeschichte.

Es schlief ein Junker auf blumigem Grund
Im schweigenden Waldesdüster,
Es tanzten die Elfen auf grünem Rund
Mit neckischem Liebesgeflüster;
Sie tanzten dahin im losen Spiel
Bei lauschigem Mondenscheine:
Die Königin auf die Nase fiel
Wohl über des Junkers Beine.

Sie hat sich am güldenen Sporenrad
Die Spinnwebrobe zerrissen,
Sie hat in des Mehltaus frostigem Bad
Den Schnupfen sich holen müssen,
Sie hat sich zerzaust die Wiener Frisur,
Den cul de Paris verloren;
Da haben die Elfen mit hohem Schwur
Dem Thäter Rache geschworen.

Den Fächer die Königin nahm geschwind,
Aus Mückenflügeln geschnitten,
Sie schlug den Junker ganz ungelind
Wohl über das Herze mitten.
Und als er am Morgen erraffte sich,
Da mußt' er die Folgen ermessen,
Weh that ihm sein Herzlein gar bitterlich,
Ich glaube, er war besessen.

Und wißt ihr, was ihn so sehr turbiert?
Das will ich euch offenbaren,
Mir ist die Geschichte schon oft passiert
In meinen jungen Jahren:
Schlug eine mich mit dem Fecher heut,
Da mußt' ich die Folgen spüren,
Da that man mich oft: nicht recht gescheut —
Oder gar verliebt titulieren.

Wie der Junkherr Ebbelin die Nürnberger foppen thät.

Ich weiß eine Märe gut und kühn
Von keckem Ritterwerk:
Es fingen den Junkherrn Ebbelin
Die Herren von Nürenberg.

Sie fingen ihn mit Hinterlist,
Sie schnürten ihm Hand und Fuß:
„Nun haben wir dich, du schlimmer Christ,
Der Galgen dir werden muß.“

Und jeder Ritter von Wag' und Ell'
Der machte ein stolz Geschrei,
Und jeder Schuster= und Schneidergesell,
Der hatte sein Wort dabei.

Fünf Schneider schleppten des Ritters Speer
Wie Goliaths Weberbaum,
Sie keuchten gewaltig und schwitzten sehr
Und brachten ihn vorwärts kaum.

Die Sporen ein tapferer Fleischer hob,
Zwei Schreiner den Helm zugleich,
Und wenn der Helmbusch im Winde stob,
Da wurden sie blaß und bleich.

Und zwischen Mauer, Graben und Thor,
Da wollten sie hängen ihn:
Da sprach zu dem mannlichen Bürgerchor
Der Junkherr Ebbelin:

„Ihr Herrn, nehmt mir das Wort nicht krumm!
Es sei meine letzte Bitt':
Laßt reiten mich in dem Zwinger herum
Meinen allerletzten Ritt.

Rund um die Schanze, Thor und Schloß;
Ich kann euch nicht entgehn.
Laßt mich mein Roß, mein tapfres Roß,
Zum letztenmale sehn.“

Es brachten das Roß Gesellen vier,
Den Junkherrn banden sie los,
Wie schwang sich auf das schlanke Tier
Der Degen, kühn und groß!

Und wie er es trieb mit Hieb und Ruf,
Mit Zunge, Schenkel und Hand,
Da flogen ringsum von des Renners Huf
Die Männlein in den Sand.

Wild stampfte der Hengst und tanzte keck,
Zum Graben sprengt' er herum;
Die Herren befiel ein grimmer Schreck,
Sie standen betäubt und dumm.

Und über Graben, Schanz' und Wall
Hin sprang er wild und toll,
Indes herüber mit Donnerschall
Des Ritters Gelächter scholl:

„Eh zwängt der Maulwurf in sein Loch
Den Adler stolz beschwingt,
Eh Krämerwitz und Krämerjoch
Den Ritternacken zwingt.“

So rief der freudige Rittersmann
Und wandte den wilden Gaul,
Die Herren sahen einander an
Und machten ein großes Maul.

Wohl oftmals schon mir's widerfuhr,
Wenn ich zu sehr getollt,
Daß Philistertum und Philisternatur
Mich fangen und hängen gewollt.

Da sprang ich auf mein schnelles Roß,
Aufs Roß der Phantasie,
Sein Huf zerschmetterte Thor und Schloß,
Die guten fingen mich nie.

Hei, Lumpengesindel, gieb mir Platz,
Hinüber mein Roß, hinaus!
Hei, Schenkeldruck und Sprung und Satz
Ade, Philisterhaus!

Eh zwängt der Maulwurf in sein Loch
Den Adler, stolz beschwingt,
Eh Philisterwitz und Philisterjoch
Den Dichternacken zwingt.

Gute Jagd.

Schön Astrid saß im Grün und spann,
Da ritt des Weges ein Rittersmann.

Er ritt einen Hengst von schmuckem Bau,
Er trug einen Falken, der Falk war grau.

Und als schön Astrid das Aug' aufschlug,
Flink sprang der Herr von des Rosses Bug.

„Fahr hin, fahr hin nun, Falk und Jagd,
Und Gott zum Gruße, vielschöne Magd!"

Es warf sich der Held in das grüne Gras,
Schön Astrid schweigend zur Seite saß.

Sie saß und saß und spann und spann
Und sah ihn mit keinem Auge an.

„Bei Christi Blut und dem heiligen Gral,
Dein Auge leuchtet wie Mondesstrahl!

Und sähest du einmal her nach mir,
Mein bestes Roß, das gäb' ich dafür.

Und sprächest du nur ein Wort oder zwei,
Meinen Hund und Falken noch gäb' ich bei.

Und küßtest du mich auf den Mund sogleich,
Ich gäbe darum ein Königreich."

„Du bist wohl ein schlanker Ritter gut,
Mit dem Reigerbusch und dem Jägerhut,

Mit dem grünen Mantel aus Gold und Samt,
Mit dem Schwert, das hell in der Sonne flammt

Mit dem Federspiel und dem goldenen Sporn,
Mit Bogen und Pfeil und Silberhorn;

Du bist wohl ein Held, gar groß und hehr,
Doch geb' ich den Kuß dir nimmermehr.

Ich hab' es gelobt in banger Stund:
Dem König allein gehört mein Mund.

Und wird mir nimmer des Königs Kuß,
Eine bleiche Nonne ich werden muß."

„Ha, laß die Sorge, vielschönes Kind,
Zum König trag' ich dich sturmgeschwind.

Und ist dem König der erste bestimmt,
Den zweiten Kuß sich der Ritter nimmt."

Da hob er die Maid in den Sattel vorn
Und sprengte von dannen wie Wetterzorn.

Und als sie kamen zum Reigermoor,
Da hob der Jäger die Maid empor:

„Hoch auf, lieb Mägdlein, und horch und schau,
Wie die Falken segeln durchs Himmelblau!

Wie die Glöcklein klingen, die Reiger ziehn,
Viel Ritter sprengen durchs Heidegrün!

Viel wackere Ritter in Grün und Gold, —
Wie des Hifthorns Hall durch die Berge rollt!

Wie der Reiger kreischt und der Falke krallt,
Die Rosse jagen mit Sturmesgewalt!

Gieb acht, lieb Mägdlein, und merke still,
Den König ich gleich dir nennen will:

Des Falke von allen am höchsten kreist,
Der ist der König, den küsse dreist!"

Und als ihm vom Auge die Kappe wich,
Der Falk, der dehnte sich mächtiglich.

Und als ihn vom Handschuh der Ritter zog,
Der Falk in den Lüften sich schaukelnd wog.

Und als er sich hob gen Himmel frei,
Die andern duckten am Boden-scheu.

Und wie die Ritter den Falken erschaut,
Sie jagten daher mit Jubellaut.

Sie schwangen wohl freudig den Hut im Flug:
„Willkomm, Herr König, zum Reigerzug!“

„Und siehst du, mein Lieb, wer der König dein?
Dem sollst du den ersten Kuß verleihn.

Und wer dir gewiesen des Königs Mund,
Dem giebst du den zweiten Kuß zur Stund;

Und wirst noch heute zur Königin du,
Du giebst ihm gewiß den dritten dazu.“

Ein Märchen.

Als jüngst im grünen Hage
  Am Schlaf sich ein Dichter geletzt,
Da hat das Fräulein Sage
  Sich neben ihn hingesetzt.

Es war ein schmuckes Pflänzchen,
  Nur etwas sehr kokett;
Im Haare das Epheukränzchen,
  Das stand ihr gar zu nett.

Ihr Haar war lang und flachsen,
  Ihr Nacken war superb,
Sie war recht gut gewachsen,
  Nur etwas gar zu derb.

Von Schminken und Schönheitspflastern
  Da ward dem Dichter nichts kund;
Ihr Busen war alabastern,
  Nur etwas gar zu rund.

Ihr Aug' war tief und mächtig,
  Nur etwas gar zu groß;
Sie trug sich reich und prächtig,
  Nur etwas gar zu bloß.

Sie machten Wahlverwandtschaft,
Der Dichter war galant,
Sie war bei näh'rer Bekanntschaft
Ausnehmend interessant.

Viel Bilder, alt und neue,
Die malte sie frisch und gut,
Das Blaue mit Augenbläue,
Das Rote mit Heldenblut,

Das Grüne mit Schmelz der Triften,
Das Goldne mit Sonnenpracht,
Das Helle mit Himmelslüften,
Das Dunkle mit Waldesnacht.

Sie erzählte lange Geschichten,
Geschichten von Lust und Weh,
Von den Nixen ihren Nichten,
Von ihrer Tante der Fee.

Sie sprach mit vielem Geschnatter
Nach echter Fräuleinsart
Von dem Kobold, ihrem Gevatter,
Und seinem langen Bart.

Vom Strommann im Flutkrystalle
Erzählte sie Zauberwerk;
In des Berges Rubinenhalle,
Da kannte sie jeden Zwerg.

Mit der Heinzelmännchen Gelichter,
Da hatte sie oft getost:
Ein jeder der toten Dichter,
Der hatte mit ihr gekost.

Ein jeder der toten Ritter,
Das war ein Buhle von ihr,
Sie folgt' ihm ins Kampfgewitter
Als Fräulein Aventür.

Dem Dichter thäten gefallen
Nicht ganz die Märchen der Fee,
Er vermißte in dem allen
Die politische Grundidee.

Er frug mit ängstlichem Flüstern
 — Die Sache war riskant —
Nach den Elfen, ihren Geschwistern,
 Und den Dingen aus Elfenland.

Er schwärmte ganz ekstatisch
 Von der Elfen Konstitution,
Er bot recht demokratisch
 Der Elfenregierung Hohn.

Sie aber sprach gar nicht verbindlich:
 „Mein Herr, was schwatzen Sie da!
Das erzählt man täglich und stündlich
 Auf allen Märkten ja.

Von Ihren Freiheitsglorien,
 Da schwärmt ja jedermann,
Was gehn dergleichen Historien
 Ein romantisches Fräulein an?

Und wer unter Märchenbäumen
 Will schlummern ungeniert,
Der muß die Welt verträumen
 Und wie sie wird regiert.

Und wer sich an meinem Zauber
 Nicht freun kann innig und ganz,
Der ist ein Blöder und Tauber
 Beim tönenden Sphärentanz.“

Das Fräulein thät sich flüchten,
 Er aber glaubt' ihr nicht,
Er machte aus ihren Geschichten
 Ein politisches Lehrgedicht.



Ein Dutzend Liebeslieder.

1.

Schon wieder ein beblümtes Blatt
Von Liebeslust und Gram!
Wir haben ihn von Herzen satt,
Den ganzen Liebeskram;
Was kümmert uns dein Trachten noch
Nach deiner schönen Fee,
Was kümmert uns dein Schmachten doch
Und was dein Herzensweh?

Der großen Zukunft Samenkorn,
Zum Säen liegt's bereit.
Es wölkt sich mit Gewitterzorn
Das finstre Aug' der Zeit;
Der eherne Trompetensturm,
Der ist es, der uns kirrt.
Was schiert's uns, ob an Fräuleins Turm
Des Ritters Laute girrt. —

Es ist ein tiefes ernstes Wort,
Was ihr da alle sprecht,
Ich sprech' es selber fort und fort,
Und sprech's mit Fug und Recht;
Doch wenn die That einmal verübt,
Was hilft dann das Gericht?
Ich hab' mich nun einmal verliebt
Und kann es ändern nicht.

2.

Prahlerei.

Und bist du stolz bei meinem Eid,
Viel stolzer bin ich doch,
Und blühte zehnmal blumiger
Dein blühend Blumenjoch,
Und prangte zehnmal prangender
Dein wundervoller Bau,
Noch bangender, verlangender
Dein Auge himmelblau.

Und bist du kalt, du stolzes Herz,
Viel kälter noch bin ich:
Und flammte zehnmal flammender
Dein Antlitz morgendlich,
Und wäre noch gewaltiger
Der langen Wimper Zug,
Noch lichter, lenzgestaltiger
Der ganze Feentrug.

Und als ich diese Reime schrieb,
Da wußt' ich nicht, warum?
Und als ich sprach von kalt und stolz,
Da war ich herzlich dumm.
Es bannt aufs Knie mich mit Gewalt
Ein Augenblitz, ein Wort.
So bleibe stolz und bleibe kalt,
Nur jage mich nicht fort.

3.

Du wunderschöne Schlanke,
Dir biet' ich all mein Herz,
Dies stolze liebeskranke
Glutschmachtende Dichterherz.

Wohl möcht' ich es gern umschlingen
Mit Blumen aus Ost und Süd,
Zu deinem Preise singen
Ein holdes hehres Lied.

Ein Lied, das unermeßlich
  Von Klang zu Klange schwebt,
Ein Lied, das unvergeßlich
  Von Lippe zu Lippe bebt.

Ein Lied, drin Nebeldüster
  Mit Himmelsbläue sich eint,
Ein Lied, drin Blumengeflüster
  Im Waldesgebrause weint.

Drein möcht' ich verweben, verzweigen
  Den ganzen tönenden Drang,
Verstummen darauf und schweigen
  All all mein Leben lang.

Doch wenn ich zum stolzen Vermessen
  Mich stolz zusammengerafft,
Entgaukelt mir unterdessen
  Die ganze Gesangeskraft.

Es ist ein einz'ger Gedanke,
  Der stiehlt mir Lied und Herz:
Du wunderschöne Schlanke,
  Dir biet' ich all mein Herz.

4.

Ich habe nie das Knie gebogen,
  Den starken Nacken nie gebeugt,
Mit Stolze ward ich aufgezogen,
  Mit Freiheit ward ich aufgesäugt.

Doch allem Stolz im Sein und Handeln
  Entsagt' ich und der Freiheit mit,
Könnt' ich mich in den Staub verwandeln,
  Den deines Schuhes Sohle tritt.

5.

Ich bin gar lange gegaukelt herum
Als naschender Schmetterling,
Bis mich eine schöne Honigblum'
Im süßen Kelche fing.

Ich flatterte lang als Ikaros
Am Liebeshimmel umher,
Bis mich der Sonne Flammengeschoß
Geschleudert ins tiefe Meer.

Ich schaukelte lang in Well und Wind,
So wie ich oben flog,
Bis mich die Nixe, das lose Kind,
Am Beine hinunterzog.

Es treibt's ein jeder, so lang es geht,
Und jeden trifft's einmal,
Und wem der Wind nicht günstig weht,
Der zahlt's mit Höllenqual.

6.

Wenn auf zu den Wolken ich schaue
Ins feucht umwölkte Blau,
Dann denk' ich an deine Augen,
Du wunderschöne Frau!
Und wenn die weinenden Wolken
Hinstäuben den Morgentau,
Dann denk' ich an deine Thränen,
Du wunderschöne Frau!

Und schau' ich zwei Wolken innig
Zusammenrinnen im Grau,
Dann denk' ich an unsre Liebe,
Du wunderschöne Frau!
Und tobt in der Wolken Busen
Der Grimm der Orkane rauh,
Dann denk' ich an unsre Schmerzen,
Du wunderschöne Frau!

7.

Zwei Abenteuer des verliebten Odyssens.

I.

. . . . . . ἐξίκετο νηῦς εὐεργὴς
νῆσον Σειρήνοιϊν . . . .
. . . .
Ὡς φάσαν ἱεῖσαι ὄπα κάλλιμον,
αὐτὰρ ἐμὸν κῆρ
ἤθελ' ἀκουέμεναι, λῦσαί τ' ἐκέ-
λευον ἑταίρους.

Deines Nackens stolze Beugung
Seh' ich weiß als Fels sich dehnen,
Drüberhin mit Gruß und Neigung
Spielend hüpfen die Sirenen;
Deine Locken, deine nächt'gen,
Wie sie tanzen, wie sie flattern,
Um in ihren zaubermächt'gen
Ringen Herzen zu ergattern.

Ob ich an den Mast mich binde,
Wie der edle Laertide,
Es zerreißt das Taugewinde
Sehnsucht mir, die Eumenide;
Ob ich Aug' und Ohr vergittert,
Tobend will sie sich empören,
Bis das Band ich selbst zersplittert,
Lauschen muß den Feenchören.

Und die Klippe zu umranken,
Sie zu küssen, heiß zu pressen,
Reißt mich's auf mit Glutgedanken,
Wollust atmend Tod vergessen,
Bis in quälender Verkettung
Mich umklammert die Sirene
Und auf harter Felsenbettung
Ächzt der Schützling der Athene.

II.

Τὸν δὲ ἴδεν Κάδμου θυγάτηρ
καλλίσφυρος Ἰνώ
Λευκοθέη . . . .
Ὣς ἄρα φωνήσασα θεὰ κρή-
δεμνον ἔδωκεν.

Aus dem blauen Schoß der Wasser
Fährt Poseidon rasch und plötzlich;
Um die Stirn dem Weltumfasser
Weht das Haupthaar wild, entsetzlich!
Von dem Bart des Mastzersplittrers
Träuft der Flutschaum Aphroditens,
Um das Roß des Erderschüttrers
Schwärmt das Meervolk Amphitritens.

Das ist dein Werk, Atrytone!
Tochter du vom Blitzversender:
Auf des Weltalls Wellenzone
Segelt der Kyklopenblender.
Stürmisch walle, Wogenbusen,
Stäube, Meer, in Schaum und Flocken!
Gleich den Nattern der Medusen
Schüttle deine Silberlocken!

Auf des Atlas Himmelsfirne
Regt der Notos sein Gefieder,
Sausend von des Berges Stirne
In die Meerflut stürzt er nieder,
Legt sich grimmig und zerkrallend
An Thalattas volle Brüste,
Mit dem Fittig donnerschallend
Peitscht er Hellas-Felsenküste.

Rasend in des Untiers Klammern
Hebt die Brandung an zu pochen,
Aus des Abgrunds Wogenkammern
Läßt sie Strudelwellen kochen.
Aufwärts zu des Himmels Lichtung
Wirft im Zorn sie Mast und Schiff mir,
Bis in tosender Vernichtung
Mast und Schiff zerschellt am Riff mir.

Wie der Schnee auf Erymanthos,
Der in Morgenstrahlen leuchtet,
Wie der Silberschwan des Xanthos,
Der im Strom die Schwinge feuchtet,
Hebt ein Hals, vom hellsten Scheine
Blendend, sich im Wogenschlage,
Steigst du selber, wunderreine,
Als Leukothea zu Tage.

Mit dem Schleier deiner Milde
Hast du zärtlich mich umwoben,
Aus dem heil'gen Meergefilde
Rettend mich emporgehoben,
Daß die Wellen mit Gekose
Mich an Scherias Borde trieben:
Doch du selber, schöne, lose!
Bist im Meer zurückgeblieben.

8.

Ganz oder gar nicht.

Wer da will der Liebe leben,
Muß sich ganz der Liebe geben,
Sich nicht teilen, nicht zersplittern,
Ganz im Kuß hinüberzittern;
Muß des Herzens ganzes Drängen
Auf des Mundes Spitze zwängen;
Muß nicht denken, rechnen, klügeln,
Sich nicht fesseln oder zügeln;
Muß den Arm nicht ängstlich halten,
Gilt es, Hüften zu umfalten;
Nicht voll Scheu die Hand befühlen,
Gilt's, im seidnen Haar zu wühlen;
Muß im seligen Versenktsein
Unklar, ob er ist und denkt, sein.

9.

Ich wollt', ich wäre ein Dichter,
Ein Dichter reich und groß,
Die Perlen, meine Lieder,
Die würf' ich in deinen Schoß.

Auf meiner Dichtung Blüten
Da sollte wandeln dein Fuß,
Die Geister meiner Träume,
Sie böten dir Knechtesgruß.

Sie müßten dir dienend huld'gen
Als ihrer Königin;
Ich wollt', ich wäre ein Dichter,
Weh mir, daß ich's nicht bin!

10.

Spiegelbilder.

I.

Ich hab' einen großen Spiegel,
Das ist das grüne Meer,
Blaß werfen die Wasserhügel
Mein blasses Gesicht mir her.

Es dehnt sich und es bricht sich
Auf jeder Woge Bug,
Es zieht sich und es flicht sich
In jedes Wirbels Zug.

Die Wellen, sie wallen und rollen
Sich übereinander hinauf,
Daraus zieht im stummen Grollen
Mein finsteres Auge herauf.

II.

Ein Spiegel von bösem Schimmer,
Das ist dein Auge blau,
Darin ich nimmer und nimmer
Und nimmer mich müde schau'.

Doch ob ich schaue und schaue,
Viel Gutes erseh' ich mir nicht,
Nie spiegelt sich unter der Braue
Mein eigenes Angesicht.

Zwei fremde Augen sind es,
Die sehn mich spottend an:
Im Auge des schönen Kindes
Da malt sich ein fremder Mann.

III.

Doch weg mit dem falschen Gesichte
Und weg mit dem falschen Meer!
Nun hol' ich vom treusten Lichte
Den treusten Spiegel mir her.

Ich reiße aus dunkler Scheide
Die Klinge breit und blau,
Drin seh' ich mit zorniger Freude
Mein zorniges Auge genau.

Drin steht es in rechter Flamme,
Die Funken aus Eisen preßt,
Du Spiegel vom echten Stamme,
Nur heute halte mir fest!

IV.

Als ich noch jung gewesen,
Einen Spiegel hatt' ich da,
Da machten die Leute ein Wesen,
Wenn ich in den Spiegel sah.

Sie schalten mich einen Gecken
Und stolz und eitel dabei;
Wie würden sie jetzt erschrecken!
Jetzt hab' ich der Spiegel drei.

Zum einen wend' ich mich heute,
Zum andern morgen hin,
Nun sagt mir, ihr guten Leute,
Ob ich nicht eitel bin?

11.

Bescheidene Bitten.

Ich will ja nur an deiner Lippe sterben,
Als Sonnenstaub in deinem Kuß verfliegen,
Will nur den Schmerz, den tiefen schweren herben,
Mit deines Mundes Lethetrank besiegen.

Ich will ja nicht an deinem Munde saugen,
Nur fromm und gläubig in dein Antlitz schauen
Und auf dem Strahle deiner Wunderaugen
Zum Äther hin demantne Brücken bauen.

Ich will ja nicht in deinem Aug' mich sonnen,
Nur Worte tauschen süßer Minnefehde,
Nur rauschen hören deiner Lippe Bronnen
In sanften Wellen zarter Frauenrede.

Ich will ja nicht dich sehen, küssen, hören,
Ich will ja nur dein denken im geheimen
Und hoffnungslos der Saite Gold empören
Und mich ergehn in zarten Liebesreimen.

12.

Dir hab' ich beklemmt und bänglich
Dies Dutzend Liedchen geweiht;
Die Sache ist bedenklich,
Denn gar zu ernst ist die Zeit.
Gern hätt' ich's im Geheimen
Dir klüglich zugestellt,
Es will von verliebten Reimen
Nichts wissen mehr die Welt.

Doch wenn mit feuchten Blicken
Dein Auge in meines fällt,
Dann muß darin versinken
Für uns die Zeit und die Welt.
Und wollte mich dann zerschmettern
Des Zeitgeists schreitender Fuß,
Ich würde dich sterbend vergöttern
Und sterben in deinem Kuß.

Reime aus Süden und Osten.

Fort, Nebelbilder ihr aus finstrem Norden,
Die wüst, gespenstisch mir das Hirn umtanzen;
Fort, Schlachtgesänge ihr von Blut und Morden,
Die ihr erdröhnt von Schwertern und von Lanzen!
Weicht vor des Südens weicheren Akkorden,
Die ich beschwor in Florentiner Stanzen;
Satt will ich eurer blut'gen Bacchanalien
Mich schaukeln auf dem Wohllaut von Italien.

An Flordespina.

Wohl türmen andre nach durchfochtnen Kriegen
Zur Ehrensäule stolze Architraven:
Ich wölbe jauchzend meinem Unterliegen
Den Siegesbogen jubelnder Oktaven;
Wohl singen andre von der Freiheit Siegen:
Ich sprühe Hymnen, weil ich ward zum Sklaven,
Ausflutend in melodischer Entzückung
Den ganzen Wonnesturm der Herzbedrückung.

Ja, deinen Siegestempel will ich bauen
In kühner Säulenordnung der Terzine,
Will in Sonetten meine Thränen tauen,
Der Lieblingsmundart treuer Paladine;
Entreißen will ich diesen Erdenauen
Den Abglanz deiner Gottheit, Flordespine!
Dich rollen auf Akkorden von Toskana
Ins bunte Wogenschloß der Fee Morgana.

Schon liegt am Strand der Kahn, der dich empfange!
Drum kost das Meer im zauberhaften Tone,
Das Segel bläht sich unterm Windesdrange,
Das Wimpel flattert von des Mastes Krone,
Das Ruder schlägt die Flut im Wechselsange
Und schwatzt Geschichten vom Decamerone;
Das Reich der Wasser glimmt in Rosenflammen,
Und Meer und Äther schwimmt im Klang zusammen.

Du aber selbst! Du bist die Fee Morgane,
Die dieses Feuer purpurfarb entzündet,
Den Hauch der Luft, den Wogenschlag am Kahne
In Wort und Reim zur Harmonie geründet;
Du schöne Herrscherin der Oceane,
Die Meere zähmt und Stürmen Rhythmus kündet,
Du segle fliehend aus dem Reich der Prose
Mit mir zum Blumenstrand der Südlandsrose.

Terzinen.

1.

Ja, Flordespina nennt sich meine Dame,
  Ich sag's noch einmal deutlich: Flordespine:
Klingt euch geziert der wunderschöne Name?

Er paßt mir grade hier in die Terzine,
  Auch ging er mir viel besser zu Gemüte
Als Lore, Dore, Hanne, Grete, Trine.

Schlagt nach im Ariosto, habt die Güte,
  Dort spielt Despinchen eine art'ge Rolle;
Sie heißt zu deutsch: die Königin der Blüte.

Sie liebt der junge Richardett, der tolle,
  Und spielt mit ihr ein pfiffiges Romänchen;
Ich will's verschweigen: les' es, wer da wolle!

Denn heutzutag mißraten solche Plänchen;
  Dem Richardetto war der Sieg beschieden
Ohn' eine Ohnmacht und das kleinste Thränchen.

Wie bist du mit dem Namen denn zufrieden,
  Du meine Blütenkön'gin, Flordespina,
Du klarster Stern im Himmel und hienieden?

Da fehlt mir just der zweite Reim auf ina,
  Den dritten aber hab' ich schon in Petto,
Du schönste Frau von Portugal bis China,

Sei Flordespin', ich bin dein Richardetto.

2.

Ein böser Traum.

Ich war entschlummert einst am Rasenbühle,
Um mich des Lenzes würd'ges Duftgemische
Und in mir selbst des Lenzes duft'ge Kühle.

Da träumt' ich Liebesträume zauberische,
Und Heldenträume stolz und ungeheuer,
Und Freiheitsträume, mut'ge, jugendfrische.

Doch als verglomm des Morgens Purpurfeuer,
Da war verstummt das buhlerische Kosen,
Der Winter war genaht, der Flockenstreuer.

Und um mein Haupt im Windeswirbeltosen
Flog sparsam nur das Schneegelock des Greisen;
Ich war verwelkt, wie Lenz und Baum und Rosen,

Ein matter Nachhall schöner Frühlingsweisen.

3.

Wenn ich mir so das Thun der Welt betrachte,
Das fad und geistlos ist und kalt und trocken,
Das ich so ganz aus tiefster Brust verachte,

Und schaue dann auf deine Feeenlocken,
Auf deiner Wangen, deiner Augen Gluten,
Und höre hallen deines Mundes Glocken:

Dann ist die Welt ein Ocean voll Fluten,
Voll Stürmen mir und bodenlosen Grüften
Und Klippen, dran mein Herz sich will verbluten;

Du aber scheinst ein reines Ätherdüften,
Das säuselnd hinschwebt durch des Meeres Brüllen,
Das rosenatmend rollt auf Morgenlüften,

Des kranken Dichters schäumend Blut zu stillen.

4.

Wohl stand ich oft im nächtlich stummen Grauen
Dem Glanze deines Fensters gegenüber,
Dich lang und ungesehen anzuschauen.

Es bog die Kerze ihren Strahl herüber,
Um dir, wie ich, ins dunkle Aug' zu funkeln;
Doch plötzlich schien sie lässiger und trüber.

Es mochte wohl der argen Kerze munkeln,
Daß ich zum Nebenbuhler ihr geworden,
Drum fing sie neidisch an sich zu verdunkeln.

Du aber saßest an des Fensters Borden
Und schautest nicht auf mich, nein, auf die Flammen,
Die leise bebten in des Winds Akkorden.

Da warfst du endlich all mein Glück zusammen
Mit einem Hauche deines stolzen Mundes,
Daß Aug' und Kerze rasch in Nacht verschwammen.

Ich preßte wild mein Herz, mein liebewundes,
Im bittern Grolle auf das Glück der Kerze,
Die längst mit dir sich freut des Liebesbundes.

Sie leuchtet stets in deines Auges Schwärze
Und buhlt mit deiner Stirn und deinen Wangen,
Indes ich fern von dir vergeh' im Schmerze.

Allein von deinem Mund den Tod empfangen
Und zu verwehn in deines Atems Wogen,
Wie es der Kerze jene Nacht ergangen:

Hätt' ich vom Schicksal solch ein Los gezogen,
Ich wollte, ach! nur leben eine Stunde
Und sterben dann, im süßen Hauch verflogen,

Der Kerze gleich in jener Abendstunde.

Sonette.

1.

Mein kühnstes Lied, ich will es nun beginnen,
Es braust hinan, im Ätherduft zu baden,
Es quillt empor in sprudelnden Kaskaden,
Und Melodie ist seiner Welle Rinnen.

Es dreht als Sturm um schroffe Wolkenzinnen
Im Wirbelreigen sich der Oreaden,
Es hallt als Glocke in des Äthers Pfaden,
Weit auszuläuten mein gewalt'ges Minnen.

Ich bin geliebt! Dir, Meer im Wogensunde,
Euch, blauen Lüften, tobenden Orkanen,
Euch ruf' ich's zu mit klanggewalt'gem Munde.

Es taucht das All in Liebesoceanen
Und sprengt den Tau auf meine Liebeswunde,
Gerissen ist die Fessel des Titanen.

2.

Nun schlingt zum Reigen eure Elfenkette,
Ums Haupt euch gürtet Myrten und Jasminen,
Trinkt Honigseim aus Rosenkelchrubinen
Und saugt den Duft von Nelk' und Violette.

Dreht euch im Takt harmonisch um die Wette,
Im losen Wechseltanz der Amorinen,
Und unterm Saitenklang der Mandolinen
Umwebt der Herrin Busen, ihr Sonette.

Ihr seid der Fesseln endlich mir entronnen,
Dem Kettendrucke der Melancholieen;
Denn aufgebrochen ist der Liebe Bronnen.

Nun wiegt ihr euch auf losen Melodieen
Und nascht als Falter von dem Staub der Sonnen
Und taucht euch tief ins Meer der Phantasieen.

3.

Nun sieh! Du Zaubrin, deines Winkes Schalten:
Vom Reich der Dichtung ist der Bann gehoben,
Aus tiefstem Herzen weht's als Duft nach oben
Und will dir seine Herrlichkeit entfalten.

Da quillt's von Liedern aus der Berge Spalten,
Da wird zum Rhythmus aller Meere Toben,
Harmonisch rauscht der Schwung der Sonnengloben
Und Melodie ist in des Sturms Gewalten.

So unermeßlich ist die Macht der Dichtung,
Daß sie die Sterne läßt im Wirbel kreisen
Und fallen in harmonischer Vernichtung.

Sie lag gebannt aus ihren Sonnengleisen,
Als Zorn umwölkte deines Auges Lichtung;
Nun mag sie dir ihr ganzes Sein beweisen.

4.

Nicht bin ich Zeus, noch bin ich Zeus entsprossen,
Der niederwettert in der Blitze Schweben,
An dessen Götterbrust die Braut von Theben
Als ird'scher Hauch im Flammenkuß zerflossen.

Die Liebe aber, durch mein Blut gegossen,
Sie stammt von Zeus und seiner Wetter Beben,
Sie irrt als Blitz in meinem tiefsten Leben
Und braust daher wie Sturz von Bergkolossen.

Wenn du, Vesuv und Hekla, krachst zusammen
Und mischest aller Sonnen Millionen,
Du könntest nicht mein Lieben überflammen.

Und ihr, ihr wollt den Brand der Mittagszonen
Verlöschen, ihr Philister! und verdammen
Die kühne Flamme der Uranionen?

5.

So unergründlich ist das Meer von Glanze,
Das leuchtend wogt in deiner Reize Borden,
Daß mein Gesang ein kühner Segler worden
Auf deiner Glieder üpp'gem Wellentanze.

Mit deiner Stirne schwarzem Lockenkranze
Buhlt meiner Liebe Sturm in Luftakkorden,
Nach deines Herzens eisig kaltem Norden
Dreht stets der Kompaß seine Stahleslanze.

Und willst du wissen, was ich Süden nenne?
Das sind die Augen dein voll Glut und Drange,
Daran ich stündlich Mast und Kiel verbrenne.

Doch West und Osten meinem Liederbote
Das ist die rechte und die linke Wange,
Die täglich stehn im Früh- und Abendrote.

6.

Wie kommt des Winters Eis zum Maienfeste,
Wo laut der Frühling jubelt im Erwachen,
Wo jugendlich der Erde Wangen lachen,
Des Sprossers Lied ertönt aus jedem Neste?

Dort an des Poles urgranitner Feste,
Wo an dem Fels die Eisfregatten krachen,
Wo zornig aufgähnt der Orkane Rachen,
Dort ist das Heimatland der Schneepaläste.

Was willst du, Mädchen, auf des Frühlings Gleise,
Die den Gefrierpunkt du besiegst an Grimme,
Nowaja Semlia an Schnee und Eise?

Hier in dem Liederfest der Lenzesstimme,
Im sonn'gen Blütenland der Wendekreise,
Hier ist kein Eisblock, der dir gleicht, du schlimme.

7.

Zerstäuben wird die Felsenburg Morias,
Und du, Jerusalem, verwehst im Sande! —
So möcht' ich rufen über alle Lande
Mit Wetterkraft, ein zorn'ger Jeremias.

Wann naht dem Reich der Schönheit der Messias,
Drin der Philister tobt im Tempelbrande,
Drin die Gemeinheit prahlt mit ihrer Schande
Und heult im schmutzigen Gallimathias?

Sie haben dich gestürzt, o Herr und Meister!
Gebannt aus deines Volkes Bundesladen,
Drein sie gestellt ein Kalb aus goldnem Kleister.

Du aber sende deine Myriaden
Und wolle tilgen jene Lügengeister,
Die sich im Herzensblut der Schönheit baden.

8.

Laßt uns auf Felsen eine Feste bauen,
Die weithin ragen soll ob Land und Meeren,
Ein starker Schirmwall unsern Sängerheeren,
Hoch in den Lüften, in den freien blauen.

Drum soll ein Strom von Sangeswogen tauen,
Der Feinde roher Sturmeskraft zu wehren:
Von stahlgespitzten scharfen Liederspeeren
Sei ringsumher ein Lanzenwald zu schauen.

Drin sei ein ewig blühendes Hesperien,
In ewig frischer maiengrüner Schöne,
Das Düfte schickt zum äußersten Iberien.

Dort laßt uns feiern in des Sangs Gedröhne
Der Dichtung dreimal heilige Mysterien,
Daß Meer und Erde hört die Zaubertöne.

9.

Bei Platens Tode.

Du bist der Dichtung tapfrer Bogenschwinger,
Der rastlos seine goldnen Pfeile sendet,
Der endlich trotzig sich verblutend endet
Als der Philister göttlicher Bezwinger.

Nun schlummre sanft, du kampfesmüder Ringer,
Dem Nord und Süden Ruhm und Preis gespendet;
Es sei dein Haupt der Heimat zugewendet,
Du melodienvoller Rhythmenschlinger!

Und ob die Vatererde du gemieden
Im Übermaße deiner Zorngedanken,
Reicht sie die Rechte doch ins Grab zum Frieden.

Und dahin, wo ums Grab sich Lorbeern ranken,
Sei auch der deutsche Eichenkranz beschieden,
Und dein verbleib' er ewig ohne Wanken!

10.

Ihr, die ihr schwatzt von Winkeln, Polygonen
Und regelrechten Parallelogrammen,
Die ihr berechnet des Gedankens Flammen
Nach mathematischen Dimensionen;

Die ihr festnagelt alle Himmelszonen
Und abdrescht in Broschüren und Programmen:
So zirkelt fort und baut und brecht zusammen,
Nur mögt ihr mich mit eurem Quark verschonen.

Ich kann mich einmal nicht daran gewöhnen,
Ich will mich einmal nicht damit befassen:
Was will die Zahl in meinen wilden Tönen?

Stets werd' ich eure eck'gen Formen hassen
Und regellos im Labyrinth des Schönen
Mich ohne Faden freudig gehen lassen.

11.

Es ist das Lied ein reisiges Geschwader
Und sprengt von dannen im Trompetenschmettern;
Aufbrüllt der Schlachtruf zu den ew'gen Göttern,
Aus jedem Verse donnert Grimm und Hader.

Aufquillt dem Hengst am Hals die dicke Ader,
Es preßt der Sporn sich ein in blut'gen Lettern;
Der Schwertblitz leuchtet in des Kampfes Wettern,
Es sprüht der Feuerschlund, der Glutentlader.

Auf, Sänger, auf! entfaltet die Standarten!
Mit den Philistern laßt uns trotzig rechten,
Die uns verwühlen unsern Blütengarten!

Es stampft das Flügelroß, nun gilt's zu fechten!
Es steigt Apoll von seinen Himmelswarten
Und hilft uns selbst die Siegeskrone flechten.

12.

Mit Liedern gürtet eurer Rosse Weichen,
Mit Liedern spornt sie zum entflammten Rennen,
Aus Liedern dreht des Bogens goldne Sennen,
Die Harfe sei des Schildes Wappenzeichen!

Laßt auf den Bergen rings in allen Reichen
Statt Feuerzeichen glüh'nde Lieder brennen,
Mit Liedern fegt des Schlachtfelds blut'ge Tennen,
Es trabe Pegasus auf Blut und Leichen!

Da muß versinken eurer Feinde Flotte,
Wenn eures Mundes Feuerstürme flammen,
Wenn euer Kampfruf steigt zum Liedergotte.

Die wir des Fernhintreffers Kraft entflammen,
Laßt uns zerbrechen die Philisterrotte
Und hoch der Dichtkunst Siegesmale dammen!

13.

An das Sonett.

Ich mag mich gern auf deinen Wellen wiegen,
Die auf und nieder sich melodisch drehen;
Ich mag mich gern in deinem Maß ergehen,
Drin Kunst und Kraft sich wechselnd überfliegen.

Denn wer die Form gelernt hat zu besiegen,
Dem wird ihr Zauber gern zu Willen stehen;
Wer einmal nur dem Leu'n ins Aug gesehen,
Dem wird er willig sich zu Füßen schmiegen.

Drum zürnt mir nicht, wenn mich der Klang begeistert,
Der leicht dahin schwebt, kunstgerecht und kunstvoll:
Der ist ein Meister, der die Form bemeistert.

Der Rasende, der, wilder Dichterbrunst voll,
Den Stoff mit rohem Mörtel überkleistert,
Ihm sind die Pieriden nimmer gunstvoll.

Ghaselen.

1.

Windstille.

Es steht die schlanke Pinie im grünen Raume stumm,
Es hängt die Windharmonika am grünen Baume stumm;
Die Wolke zieht in Majestät vorüber ohne Laut,
Der Adler thut den Flügelschlag am Wolkensaume stumm;
Es schwebt vom Turm in blaue Luft die Wetterfahne still,
Es schläft am Strand der Wellenstoß im weißen Schaume stumm;
Und bis des Sturmes schwarzer Hengst die Wolkenzügel reißt,
So ruht des Alls Titanenleib im Göttertraume stumm;
Bis aus des Herzens Felsengrund die Liebe stürmend schnellt,
Schläft das Ghasel, das Blumenkind, auf rosigem Flaume stumm.

2.

Ich hab' eine Lieb' im Herzen, die sing' ich nimmer aus,
Ich hab' einen Wein im Humpen, nie geht sein Schimmer aus;
Hab' immer das Lieb am Busen und küss' es immerfort,
Hab' immer den Kelch am Munde und trink ihn immer aus;
Ich jubele gern und tose, von Lieb' entflammt und Wein,
Und schmähten mich die Philister noch zehnmal schlimmer aus,
Und wär' es am Weltenende, ich jauchzte trinkend fort;
Und bräche das ganze Weltrund in Schmerzgewimmer aus,
Und ständ' ich am Himmelsthore, ich schlüg' es trunken ein,
Und schlösse mich auch Sankt Peter von Gottes Zimmer aus.

3.

Blitzesflammen, Wolkenschäume,
Duftgestalt'ge Zauberträume,
Lichter, die am Moore gaukeln,
Rosenblätter, Blütenseime;
Alle schlang ich sie zusammen
Durch die Bänder loser Reime.
Daß auch Grün dazwischen dunkle,
Pflückt' ich Laub der Palmenbäume.
Fang' ihn auf, den Kranz der Lieder,
Den ich werfe durch die Räume,
Daß der Herrin duft'ge Locke
Er mit duft'gen Blüten säume.

4.

Jeder Blume am Gestade,
Jedem Schaum am Wellenpfade,
Jedem Stern im Dom der Nächte,
Jedem Strahl im Sonnenrade
Sang ich meiner Liebe Schmerzen
Fruchtlos vor im Thränenbade.
Nun den Steinen will ich singen,
Daß ich meinen Schmerz entlade;
Du der härteste der Steine,
Schenkst du wohl vielleicht mir Gnade?

5.

Ich singe und sage, du hörst es nicht,
Ich weine und klage, du hörst es nicht,
Ich singe im heiligen Graun der Nacht,
Ich singe am Tage, du hörst es nicht.
Ich singe wohl mächtig wie Donnerhall
Zum Wetterschlage, du hörst es nicht;
Ich singe wohl leise wie Westeskuß
Im Rosenhage, du hörst es nicht;
Und wenn ich zum Liede auch Blitz und Sturm
Zusammenschlage, du hörst es nicht;
Und was ich auch immer in Leid und Lust
Und Liebe trage, du hörst es nicht.

6.

Mag Sturm und Donner tosen: ich weiß, ich liebe dich;
Mag West und Frühling kosen: ich weiß, ich liebe dich;
Mag über alle Lande hinrasen Wetterzorn
Und brechen alle Rosen: ich weiß, ich liebe dich;
Das Weltrund mag zerfließen als Duft im Meeresborn,
Vergehn im Wesenlosen: ich weiß, ich liebe dich.



Neue Gedichte.

> Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe! die beiden
> Stehen dem Deutschen so schön, den ach! so vieles entstellt.
>
> Goethe.

Prolog.

1847.

Fünf Jahre sind's; ein zwanzigjähr'ger Dichter
Sang ich hinaus mein jugendlichstes Zürnen;
Es war ein Büchlein, ihr gestrengen Richter,
Wie's keimend schießt aus gährenden Gehirnen.
Ihr kostetet und schnittet wohl Gesichter,
Denn gar zu unreif waren jene Birnen,
Doch schien euch manche süß und keine faulig,
Nur manchem war der „Graf" zu schwer verdaulich.

„Mir ist auf Erden wenig quer gegangen,"
So sang ich damals! kindisches Bezeigen! —
Wenn prahlerisch des Glückes Zinnen prangen,
Da kommt der Sturm, sie in den Staub zu neigen.
So ward verhöhnt mein loderndes Verlangen,
Gestürmt mein Himmel, der da hing voll Geigen.
Und von der ganzen Saat aus jener Sphäre
Ist dieses Buch die einz'ge volle Ähre.

Doch fürchtet nichts! Es ist kein Buch der Thränen,
Nicht jedes Herz ist gar so leicht zerrissen;
Wenn andre weinen, knirsch ich mit den Zähnen
Und habe so mein schärfstes Weh verbissen.
Was braucht die Welt bei meinem Schmerz zu gähnen?
Was braucht die Welt von jedem Schmerz zu wissen?
Nur Weiber heulen vor gesamtem Volke,
Die heitre Kunst ist keine Thränenwolke!

Ich fasse gern mit einem kühnen Griffe
Ein ernstes Heldenbild vergangner Tage;
Es kennt mein Lied viel perlenreiche Riffe
Im unerschöpften Meeresgrund der Sage;
Ins starke Nordland führt es euch zu Schiffe,
Damit es euch uralte Schlachten schlage;
In eures Himmels jammervoller Leere
Da zeigt es euch den Stern gewesner Ehre.

Frei blaut auch mir des Geistes kühnste Ferne,
Doch hab' ich nicht verlernt, vor Gott zu beten.
Von Frauenliebe sing' ich gar zu gerne,
Drum hab' ich nie mit Füßen sie getreten.
So kann ich nicht wie eure jüngsten Sterne,
Die Zwitter vom Roué und vom Propheten,
Den höchsten Gott und dann mein Lieb bewitzeln,
Ich mag euch nicht mit solchem Schmutze kitzeln.

So ist mein Lied. O, daß es euch erbaue,
Mag es vielleicht ein Freundesherz erschüttern,
Mag es zu dir, du allerschönste Fraue,
Als des Verbannten tönend Heimweh zittern! —
Mein Vaterland, dem bald der Himmel blaue,
O lächle mir aus ringenden Gewittern!
Mein Vaterland, das Männerworte richtet,
O richte du: Der Mann hat Deutsch gedichtet! —

Den Männern.

Wer Teil nicht hat am geweiheten Wort, wer
rein nicht ist in Gesinnung, —
— Wer gemein witzreißender Worte sich freut,
die zur Unzeit hören sich lassen,
Wer Hader im Volk nicht dämpft, wo er kann,
noch sich sanft Mitbürgern versöhnet,
Nein heftiger schürt und die Glut anfacht, in
Begier nach eigenem Vorteil,
Wer im Amt, wenn der Staat wie in Sturmflut
wankt, zugänglich sich zeigt für Geschenke: —
Sei's denen gesagt und aber gesagt und zum
dritten gesagt und geheißen,
Zu entfernen sich gleich vor dem musischen Chor! —

Aristophanes Frösche.

Mich freut's.

Was fliehst du uns mit trotzigen Mienen,
Wir sind so klug, wir sind so reich!
Es rollt die Welt auf glatten Schienen,
Was rennst du quer durch Sumpf und Teich? —
O laßt die Fragen klug verbindlich,
Laßt mir mein selbstgewähltes Kreuz,
Es bleibt euch ewig unergründlich,
Die einz'ge Antwort ist: Mich freut's!

Mich freut's, in dieser Zeit des Alters
Zu sein mitunter ganz ein Kind
Und zickzack wie der Flug des Falters
Zu taumeln hin im Blütenwind.
Mich freut's, behaglich zu verstummen,
Indes geschäftig summt die Stadt.
Mich freut's, in dieser Zeit der Summen
Zu handeln um ein Rosenblatt.

Mich freut's, gestreckt im Meer zu liegen,
Wenn dunkelgrünlich ruht sein Schacht,
Und lang' mit flutendem Vergnügen
Zu schaun ins Märchenaug' der Nacht.

Mich freut im Sturme markerschütternd
Der Wehruf der gepeitschten See,
Mich freut aus stillen Fluten zitternd
Das Wiegenlied der Meeresfee.

Mich freut's, mit herzigen Kumpanen
In goldbesäumter Dämmerung
Auf grün behangnen Burgaltanen
Zu thuen einen edlen Trunk.
Mich freut's, die Brust entblößt dem Taue,
Gebettet unter Gras und Ried,
Zu schmettern weit ins Himmelsblaue
Ein rechtes deutsches Heldenlied.

Mich freut's, im Forst am Erlenteiche
Zu lauschen, wenn der Hirsch sich kühlt,
Wenn klatschend an die Binsensträuche
Das grünliche Gewoge spült.
Mich freut's, wenn eure Glocken hallen
Und neblig wallt der Weihrauchduft,
In lichter Au aufs Knie zu fallen,
Stillbetend in die Sonntagluft. —

Es rollt die Welt auf glatten Schienen,
Mich freut's zu gehn durchs hohe Gras,
Und bin ich euch als Narr erschienen,
So denkt: es ist einmal sein Spaß!
Ihr seid für heut die Herrn der Erden,
Ich kann euch nicht beneiden, seid's!
Ich aber möcht ein Dichter werden,
Und meine Antwort sei: Mich freut's!

Deutsche Hiebe.

Durch Genuas Straßen zügellos
Da tummelt sich das Verderben,
Das Schwert ist bloß, die Rache groß!
Der Doria, der muß sterben!
Sie stürmen heran, sie suchen den Greis,
Sie können zu ihm nicht dringen,
Den Alten schirmt ein Zauberkreis,
Ein Kreis von deutschen Klingen.

Der eherne Knäul, er schreitet stumm
Im schwer hindröhnenden Takte;
Um des Herzogs Brust als Wall rundum
Da leuchtet das Schwert das nackte.
Es stutzt die italische Mordbegier
Im wildesten Rachetriebe;
Die Frage schallt: Was giebt es hier?
Die Antwort: „Deutsche Hiebe!“

So standen die Deutschen ehrenhaft
Für andere im Gefechte,
So focht die deutsche Bärenkraft
Für fremder Herren Rechte;
Doch zupften sie dir am eignen Gewand
Die fremden Diebeskrallen,
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Da ließest du dir's gefallen!

Mein Vaterland, lieb Vaterland,
Wenn dich die Welschen drängen,
Und wenn des Reußen freche Hand
Dir deinen Brei will mengen,
Dann auf die Finger unverzagt
Klopf' ihn dir selbst zuliebe,
Und wenn er schreiend: Was giebt's denn? fragt,
So sage: „Deutsche Hiebe!“

Unmut.

Mir ist zuweilen recht schwer und trüb,
So trübe und so schwer,
Mir ist, als hätte mich niemand lieb,
Ja selbst die Liebe nicht mehr.

Mein Wein ist ohne Glut und Duft,
Dein Kuß, mein Lieb, wie matt!
Man kriegt in dieser Krämerluft
Sogar das Dichten satt.

O wüßt' ich Wälder keusch und hehr,
Drin noch kein Beil gehaust,
O wüßt' ich wo ein weites Meer,
Drin noch kein Kiel gebraust!

So endlos ist kein Wasser nicht,
So dicht kein Waldgeflecht,
Man findet drin ein Gaunergesicht,
In das man spucken möcht'.

Hat darum sieben Tage Müh'
Einen Gott gekostet die Erde,
Damit für Lump und Compagnie
Eine Aktienbörse werde?

An die Zarten.

Werde ruhig, werde friedlich,
Laß den Schlachtgesang vertosen,
Singe niedlich und gemütlich,
Statt mit Blute schreib mit Rosen,
Laß die Schwerter in der Scheide
Und den Helmsturz laß am Nagel,
Laß die Pferde auf der Weide
Und vergiß den Lanzenhagel.
Laß die Hiebe ungerochen
Und die Herzen unerschüttert,
Laß die Schädel unzerbrochen
Und die Raben ungefüttert!

Was du singst vom Heldentume,
Ist gemacht und ist Manier,
Singe von der Gänseblume,
Die Natur, die lieben wir!
Von dem Kalb, das hingegossen
Unter Blumen wiederkäut,
Aber nicht von wilden Rossen,
Deren Nüster schnaubt nach Streit;
Von Damöt, dem Schäferknechte,
Der auf seiner Syrinx pfeift,
Nicht vom Helden, dessen Rechte
Nach dem Stern der Ehre greift.

Willst du dich verliebt gebaren,
Nun so liebe nach der Mode,
Lärme nicht von Kampfgefahren
Und von tausendfachem Tode.

Jedes Löckchen, jedes Grübchen
Werde flugs dir zum Gedichte,
Um die Schläfe deinem Liebchen
Winde du Vergißmeinnichte.
Von verschmachtendem Entfernen,
Nicht von trotziger Entführung,
Sing von Blumen, sing von Sternen
Und zerschmilz vor lauter Rührung! —

— Ich bedaure sehr, ihr Guten,
Ein'ge Jährchen müßt ihr harren,
Bis verlöscht die jungen Gluten
Und verkohlt mein toller Sparren.
Singt indessen meinethalben
Eure zarten Leberreimchen,
Vom Gezwitscher junger Schwalben
Und vom Klagelied der Heimchen.
Ja! besingt im Gras die Veilchen
Und am Bach die alten Weiden,
Aber gönnt mir's noch ein Weilchen,
Mich in rauhern Stoff zu kleiden.

Was ihr stets ins Ohr mir flüstert,
Was ihr scheltet die Manier,
Seht, das ist mit mir verschwistert,
Ist erzeugt erstarkt in mir.
Gleich dem frommen Pelikane
Tränkt' ich's mit dem eignen Blut,
Im verwegnen Dichterwahne,
Daß es keine niedre Brut;
Daß dereinst es matt und machtlos
Nicht im Neste werde liegen,
Wenn die andern kühn und achtlos
Durchs Gewölk zur Sonne fliegen.

Seht, ich laß euch eure Blümchen,
Eure Liebchen und Manierchen,
Euer wohlerworbnes Rühmchen,
Denn ihr seid sonst gute Tierchen.
Laßt auch mich! Ich mag es leiden,
Schlägt der Fink und girrt der Tauber,
Doch aus rost'gen Degenscheiden
Klingt für mich ein eigner Zauber.

Jeder Mann nach seinem Wahne,
Ihn verfechten nenn' ich Tugend.
Jeder Mann zu seiner Fahne,
Meine Fahne sei die Tugend!

Ein böser Stern.

Ode.

Thränen herzbluttriefende gieße stromweis,
Dichterang', aufs Grün der Geschichte Deutschlands,
Drauf kolossisch fällt des geborstnen Hochbaus
Taumelnder Schatten.

Nicht, o Deutschland, lächelte dein der Fremdling,
Als vor Arnulfs Hiebe gestürzt der Normann,
Und auf Mersburgs Au des Kosaken Ahn sich
Krümte, der Hunne;

Als zugleich drei Päpsten das Diadem nahm
Auf Roncaglias Fluren der dritte Heinrich,
Und geschleift am Bügel des Barbarossa
Wimmerte Mailand.

Keinen Mann aufstört die gewaltige Märe; —
Doch im Ost aufglimmend, ein rotes Sternbild,
Flammt ob Deutschlands Haupte des Moskowiten
Kreisender Säbel.

Es lasten die Gebirge.

Es lasten die Gebirge
Auf mir so schwer wie Blei,
Ich wollt', ich wäre weit von hier
In meerbespülter Bai;
Ich gäbe für eine Muschelbank
Die ganze Bergesreih',
Und gäbe den ganzen Vogelsang
Für einer Möwe Schrei.

Allmächtiger Regierer,
Die Welt ist schlecht zum Graun.
Laß über den ganzen Greuel her
Eine neue Sündflut taun!
Laß rollen einen Wellenberg,
Wo jetzt die Alpen blaun,
Und wenn du krönen willst dein Werk,
Laß mich die Arche baun.

Der gordische Knoten.

Ihr rüttelt an dem Königspalast
Mit unverdrossenem Mute,
Ihr baut ein neues Haus mit Hast
Und schreit zum Kitt nach Blute.
Doch ist es fertig das neue Haus
Nach manchem saueren Tage,
Der Bonaparte bleibt nicht aus,
Der's stürzt mit einem Schlage!

Die Arme gekreuzt, gewaltig und stumm,
So wird er vor euch stehen,
Ihr aber zieht den Buckel krumm
Und traget seine Livreen.
Und schlachten laßt ihr euch gern und froh
Mit dienstergebener Miene
Und denket: besser in Waterloo
Als unter der Guillotine! —

So kommt es, ihr Männer des ewigen Nein,
So kommt's, ihr Tyrannenvertreiber,
Es wird eine Zeit der Helden sein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber.
Bis dahin webt mit Fleiß und List
Eure Schlingen in einander;
Wenn der gordische Knoten fertig ist,
Schickt Gott den Alexander.

Mein Leben für ein Lied!

Ich blättre oft die kreuz und quer
Im Buch des großen Briten;
So that ich heut wie oft zuvor,
Und las Richard den Dritten.
Ha! rechts ein Schwert und links ein Schwert,
Verderben dort und hier!
Der König ruft: „Ein Pferd, ein Pferd,
Mein Königreich dafür!" —

Ihr wißt, ich bin zu jeder Zeit
Ein träumrischer Geselle;
So träumt' ich mich wahrhaftig heut
An König Richards Stelle.
Ich war vom Helm bis an den Sporn
In Stahl geschnürt in blanken,
Und ritt in raschem Kampfeszorn
Durchs Schlachtfeld der Gedanken.

Gedanke hier, Gedanke dort,
Das war ein heiß Gedränge,
Wild wirbelte von Ort zu Ort
Im Knäul das Handgemenge;
Mich aber trug mein Flügelroß,
Ein Lied voll Sturm und Flammen,
Durch Lanzenwald und Wagentroß
Und — brach mit mir zusammen.

Da lag der tote Pegasus
Auf mir in voller Schwere,
Und über mich wie Wogenschuß
Hinrollten beide Heere.
Ha! rechts die Schlacht und links die Schlacht!
Da lag ich wund und müd
Und rief empor mit aller Macht:
„Mein Leben für ein Lied!"

Wenn innen tobt der Liederstreit,
Die Worte aber versagen,
Kein Wort, kein Reim, kein Lied bereit,
Um drauf dahinzujagen;

Wenn uns das Herz das Lied nicht giebt
Und doch zum Liede zieht,
Da ruft man wohl, zum Tod betrübt:
„Mein Leben für ein Lied!“

Sehnsucht nach Milde.

Ode.

Gern wohl träuft' ich einst mit gelindrem Wohllaut
Übers Herz euch hin den geklärten Sangstrom,
Gern in süß aufatmende Träume rauscht' ich
Säuselnde Schwermut.

Gern der Lieb' aufkeimende Frühlingsbildung
Malt' ich und perlwerfender Kelche Goldgrund,
Doch es reißt von süßem Gesang und Bild mich
Wildere Lust fort.

Übers Scherenriff, das ob Norwegs Meerstrand
Dunkelstirnig in das Gewog' hineintrotzt,
Beug' ich mich und neide der wucht'gen Schaumflut
Markigen Sturmtakt.

Auf der Vorzeit sagenbegrüntem Blachfeld,
Wie des Kriegsmanns, der nach dem Hufschlag hinhorcht,
Liegt mein Ohr und höret ergrimmter Stahlschlacht
Heldengewaltschritt.

Männer will ich, Zorn und granitner Thatkraft
Bergsturzgleichen Schwung, und ein andrer Kadmus
Möcht' ich sä'n zwieträchtigen Zahn des Lindwurms,
Frevelnd aus Kampflust.

Wann verhallt der Ruf der behelmten Ehrfurcht,
Wann erklingt die Harfe der Schlacht von Eros
Samtnem Fingerdruck und erfüllt das Herz mit
Silbernem Echo?

Ein Wort für die Kunst.

Die Zeit ist thatendurstig, thatenschwanger,
Die Freiheitsmütze prahlt auf kühnen Stirnen,
Das Diadem, der Purpur hängt am Pranger.

Durchs Reich der Dichtung geht ein tobend Zürnen,
Der Aufruhr flutet um die höchsten Spitzen,
Rotglühend aus vulkanischen Gehirnen.

Aus tausend Federn läßt er Flammen spritzen,
Aus tausend Zungen ruft er zu den Waffen,
Aus tausend Mänteln läßt er Dolche blitzen.

Die Dichtkunst ward zur Fechtkunst umgeschaffen,
Sie muß dem Arme der Vernichtung dienen,
Muß Speere schütteln oder Bogen straffen.

Sie haun mit ihr nach Thron und Hermelinen,
Sie werfen sie als Pechkranz auf die Zinnen,
Sie dienen nicht der Kunst, die Kunst dient ihnen.

Wann wird der zornige Strom das Meer gewinnen?
Wann löscht die Glut, wann grünt es in den Thalen?
Wann wird man wieder süße Lieder sinnen?

Es trägt die Kunst ihr eisern Los mit Qualen.
Laß, Herr, die göttliche in ihrer Hoheit
Nicht untergehn, ein Opfer der Vandalen,
In dieses Meinungsstreits ergrimmter Roheit!

Ein Wasserfall.

Ich steh' am zorn'gen Katarakte,
Mein Herz ist still und traumbeschwert,
Mein Hirn ist müd vom Donnertakte,
Mein Auge starr hinabgekehrt.

Ich kann's nicht lassen hinzustarren,
Wie sich die Woge ewig jüngt
Und ewig in die Felsenbarren
Verzweiflungsvoll herniederspringt.

Es ist ein unablässig Rollen,
  Ein nie verbrodelndes Gekoch,
Seit Ewigkeiten ist's erschollen
  Und Ewigkeiten schallt es noch.

Du wilder Sohn des Felsenspaltes,
  O Strom! ich weiß es, was dich quält,
Ich weiß ein Lied, ein ernstes, altes,
  Mir hat's die Fei am Quell erzählt: —

— Zur Zeit der Götter und der Riesen,
  Da strömtest du von Anbeginn
In blumenreichen Paradiesen,
  Ein göttergleicher Strom, dahin.

Du aber warst ein trotz'ger Stürmer,
  Dir frommte nicht der ebne Pfad,
Du wärest gern, ein Bergetürmer,
  Den ew'gen Göttern selbst genaht.

Du wolltest kühn den Schleier heben,
  Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben,
  So hast du's durch den Tod gewollt.

Und aus dem Bette schwoll dein Wasser,
  Du warfest in dies Klippengrab,
Ein rasch entschloss'ner Lebenshasser,
  Selbstmordend häuptlings dich hinab.

Du warst der erste Erdenpilger,
  Der sich zerstört aus eigner Macht,
Du warst der erste Selbstvertilger:
  Der erste Selbstmord war vollbracht.

Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen,
  Sahst du den Himmel, ward er dein? —
Noch immer steht der Abgrund offen,
  Noch immer donnerst du hinein.

Das ist die Strafe von den Göttern
  Für die titanisch frevle Lust,
Daß im beständigen Zerschmettern
  Du doch beständig leben mußt.

Nie sah man Rast in deinem Schlunde,
Seit du dein Haupt hineingebeugt,
Du stirbst zehnmal in der Sekunde
Und zehnmal wirst du neu gezeugt.

Stets mußt du wandern, rollen, streben,
Ein Ahasver mit Doppelnot,
Es ist ein ew'ger Tod im Leben,
Ein ew'ges Leben in dem Tod. —

Ich sehe, wie im immer schnellern
Und schnellern Sturz du ringend bangst,
Und höre aus den Felsenkellern
Das Brüllen deiner Todesangst.

Ich reiße mich aus deiner Nähe
Und steige von dem Bergesjoch,
Doch wenn ich rückwärts nach dir spähe,
So rauschest, rollst und ringst du noch!

Germania.

Land des Rechtes, Land des Lichtes,
Land des Schwertes und Gedichtes,
Land der Freien
Und Getreuen,
Land der Adler und der Leuen,
Land, du bist dem Tode nah,
Sieh dich um, Germania!

Dumpf in dir, o Kaiserwiege,
Gährt der Keim der Bürgerkriege,
Tausend Zungen
Sind gedungen,
Tausend Speere sind geschwungen,
Fieberträumend liegst du da!
Schüttle dich, Germania!

Lautes Zürnen, leises Munkeln,
Lüge, die da würgt im Dunkeln,
Zucht und Glaube
Tief im Staube,
Und der Zweifel würgt die Taube,
Immer nein! und nimmer ja!
Sage ja! Germania!

Auf den Knieen bete, bete,
Daß der Herr dich nicht zertrete,
Vor dem Zaren
Der Tartaren
Er dich möge treu bewahren,
Denn Sibirien ist gar nah,
Sieh dich um, Germania!

Daß sich Fürst und Volk vertraue,
Dir kein Pfaff das Licht verbaue,
Daß kein Marat
Dich verführe
Und dich dann septembrisiere,
Denn die Marats sind schon da,
Wahre dich, Germania!

Daß dich Gott in Gnaden hüte,
Herzblatt du der Weltenblüte,
Völkerwehre,
Stern der Ehre,
Daß du strahlst von Meer zu Meere,
Und dein Wort sei fern und nah
Und dein Schwert, Germania!

An die Romantik.

So bin ich endlich dir entronnen,
Stadt der Kritik und Politik,
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderstehliche Musik.
Fahr hin, du Lärm der Zeitungsblätter,
Der widerwärtig gellend schallt,
Mir ist, als hör' ich Horngeschmetter
Aus einem fernen Buchenwald!

Und nun, mit heil'gem Morgenstrahle
Färbt sich der Hochwald grün und falb,
Zu Füßen mir das Grün der Thale,
Zu Häupten mir das Blau der Alp.
Die Lerche steigt in Flatterschwingung,
Stumm ausgebreitet schwimmt der Weih,
Das Reh durchbricht die Laubverschlingung,
Und aus dem Strome schaut die Fei.

Es spielen dunkelrote Lichter
  In meines Kelches Purpurnacht;
Dir sei, o Kaiserin der Dichter,
  Romantik, dieser Trunk gebracht!
Vor deiner Erde, deinem Wasser,
  In deiner Luft und deinem Licht,
Wo mir kein Mißlaut deiner Hasser
  Den sel'gen Taumel unterbricht.

Du Schützerin des hei'gen Grabes,
  Kriemhilde, die um Siegfried weint,
Gespielin du des Mondesstrahles,
  Der über Heldengräber scheint.
Du bist Gesang im Stromgerolle
  Und Harfensausen in dem Baum,
Du zogst zuerst ins Wundervolle
  Des ersten Dichters Maientraum.

Du warst Frau Venus dem Tannhäuser
  Und Loreley dem alten Rhein,
Du schwirrst am Teich durch Zitterreiser
  Als Erlenkönigs Töchterlein.
Und seit das Volk, das kampfesblinde,
  Dich jüngst verstieß von seiner Seit',
Trinkst du im Wald die Milch der Hinde,
  Die Genovefa unsrer Zeit.

Und doch, Verstoßne durch Verblendung,
  Wie bist du reich trotz Zeit und Zorn!
Du leerst in göttlicher Verschwendung
  Tagtäglich noch dein Wunderhorn.
Ich grüße dich mit frommem Sinne,
  Wie ist dein Reich so grün und weit!
Du Fürstin vielgetreuer Minne,
  Sei tausendmal gebenedeit! —

Es schweigt die Welt, die Zweige nicken,
  Und leiser atmend pulst der See,
Es fällt ein märchenhaft Entzücken
  Mir übers Herz wie Blütenschnee.
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
  Ehrsüchtig liegt die Woge da;
Ha, frommes Ahnen, süßes Schaudern,
  Heil dir, Romantik, du bist nah!

Der Himmel ist blau.

Der Himmel ist blau! Den grünen Pokal
Mit rinnendem Golde befeuchtet!
Wer trinkt nicht gern, wenn der Sonnenstrahl
In Rheinweinperlen leuchtet! —
Zerschmettre den Römer an der Wand,
Mit Thränen die Lippen wasche,
Und traure um dein Vaterland
In Asche, in Asche!

Der Himmel ist blau! Wir sind noch jung,
Viel Lieder verborgen fluten:
Wer läßt nicht die Begeisterung
In klingender Woge bluten! —
Laß weinen die Harfe unter der Hand
Ein Grablied, thörichter Knabe,
Sie schleppen indes dein Vaterland
Zu Grabe, zu Grabe!

Der Himmel ist blau! Holdselige Frau,
Gepriesen sei dein Name!
Wer küßt nicht gerne den Wonnetau
Vom Auge seiner Dame! —
Aus dem Herzen schneide den süßen Tand,
Der Minne wende den Rücken,
Sie reißen indes dein Vaterland
Zu Stücken, zu Stücken!

Der Himmel ist blau! Die Jagd ist laut,
Ha, fürstliche Freude der Männer!
Wer reitet nicht gerne durchs Heidekraut
Den lang sich streckenden Renner! —
Laß fallen die Zügel aus der Hand,
Von der Ferse schlage die Sporen,
Es geht indessen dein Vaterland
Verloren, verloren! —

Der Himmel ist blau! Er fällt nicht ein
Vom Sturme irdischer Schmerzen,
Es hungert das Volk, und die Bösen schrein
Den Aufruhr ihm in die Herzen! —

Da ist kein Glaubens-, kein Liebesband,
Sie reißen's mit frechen Händen;
Wie soll, o Herr, mit dem Vaterland
Das enden, das enden?

Den Sorglosen.

Auf, auf vom üppigen Mahle! Der Wein ist blutig rot,
Es grinst aus jedem Pokale; aus jeder Schüssel der Tod;
Ob eurem Haupte blitzen seh ich am Haar das Schwert;
Ihr bleibt behaglich sitzen, bis es herniederfährt.

Die alte schottische Sitte, ist sie euch nicht bekannt,
Wenn in des Tisches Mitte der blutige Stierkopf stand?
Es stand in roter Lache des schwarzen Büffels Haupt,
Das war der Ruf der Rache, da kam der Tod geschnaubt.

Da sprangen von den Sitzen der Schloßherr und sein Klan,
Das Blut begann zu spritzen, die Rache ward gethan;
Sie schnitt die Faust vom Stumpfe, die eben den Becher nahm,
Sie hieb den Kopf vom Rumpfe, eh die Lippe zum Rande kam.

Auf, auf vom vollen Becher, dem Tode sei getrotzt!
Schaut, wie der stumme Rächer, der gräßliche Stierkopf glotzt!
Schon lange hat's gegohren, und wenn ihr euch nicht rührt,
So ist der Kopf verloren, eh der Kelch zur Lippe geführt.



Den Frauen.

> Buchstabiert in Liebesfibeln,
> Tändelnd grübelt nur am Liebeln,
> Müßig liebelt fort im Grübeln,
> Doch dazu ist keine Zeit.
> Fühlt ihr nicht ein dumpfes Wettern!
> Hört nur die Trompete schmettern,
> Das Verderben ist nicht weit.
>
> Faust II.

Im Hafen.

Dir, edle Herrin, will ich bringen
Des treuen Dichters Scheidegruß.
Ich weiß nicht, was ich werde singen,
Wohl aber, daß ich singen muß.

Des Ankers Kralle weicht vom Grunde
Und vom Valetschuß kracht die See;
Es ist die allerletzte Stunde,
Doch nicht das allerletzte Weh.

Der Wimpel weht mit frohem Grüßen
Verständlich von des Mastes Knauf;
Noch einmal sink' ich dir zu Füßen,
Noch einmal seh' ich zu dir auf.

Ich hab' es lang genug ertragen,
Die Stunde fliegt mit Schwalbenflug,
Ich muß dir alles, alles sagen,
Was ich für dich im Herzen trug.

Ich weiß nicht, ob du mich verstanden,
Ich weiß nicht, ob du mich erhört,
Ob meiner Lieder wildes Branden
Dich hat gerührt, dich hat empört.

Ich weiß es nicht, in welche Fernen
Mich bald von dir die Woge rollt;
Das aber möcht' ich wissen lernen,
Ob du mir jemals wohl gewollt.

Ob dich ein einzig Wort erschüttert,
Ob dich ein einz'ger Blick durchdrang,
Ob dich von mir ein Traum umzittert,
Ob dir ein Lied zum Herzen klang.

Das Eine, Herrin, laß mich wissen,
Ob dir mein Werben nicht verhaßt;
Laß mich die grüne Flagge hissen,
Die Hoffnungsflagge, auf den Mast!

Und wie der Kämpfer speerdurchstochen
Sich in die Fahne hüllt hinein,
So soll, wenn einst dies Herz gebrochen,
Mein Bahrtuch diese Flagge sein.

Ohnmächtige Träume.

Könnt' ich mein innres Feuer dämpfen
Mit Strömen von dem eignen Blut,
Könnt' ich dich ritterlich erkämpfen,
Dann wäre frei und hoch mein Mut.
Wie wollt' ich dann den Nacken heben
Und rufen stolz und trotziglich:
„Jetzt bist du mein, geliebtes Leben,
Mein, denn ich blutete für dich!"

Ich schweife durch die öde Halle,
Dumpf an der Wölbung rauscht mein Tritt;
So steigt herauf, ihr Geister alle,
Und eure Schwerter bringt euch mit,
Zersprengt die Särge, brecht die Quadern
Und tretet vor mich wild und stark;
Schon kocht die Schlacht in meinen Adern,
Und auch in mir ist Streitermark!

Da seid ihr schon, mit wilder Flamme
Sticht durchs Visier das Auge klar,
Vom goldbekrönten Helmeskamme
Da rauscht des Adlers Schwingenpaar;
Es strahlt der Leib in Silberschuppen,
Vom Sporn zur Schulter geht das Schwert,
Gold prahlt und Scharlach auf den Croupen,
Die blanke Stange beißt das Pferd.

Schwingt euch hinan, entrollt die Banner,
  Erhebt den Feldruf, stoßt ins Horn!
Ihr Leichtbewehrten, Bogenspanner,
  Schwärmt lustig an der Spitze vorn!
Ballt, Reiterfähnlein, euch zusammen,
  Schließt Schild an Schild und Speer an Speer,
Laßt Panzer dicht an Panzer flammen
  Und sprengt, ein eh'rner Keil, daher!

Darauf und dran! Die Schäfte splittern,
  Dumpf durch das Treffen kracht der Stoß.
Nun zieht das Schwert und laßt's gewittern,
  Und auf die Helme hämmert los!
Hier wälzt sich zuckend Roß und Reiter,
  Hier steigt ein Arm, die Schiene klafft,
Eindringt das Schwert und schlitzt sie weiter
  Und sprudelnd quillt der Lebenssaft.

Hier haut die Axt vom Panzer Späne,
  Hier küßt ein Federbusch den Sand,
Hier sinkt ein Haupt betäubt zur Mähne
  Und von den Zügeln läßt die Hand.
Hier fährt ein Pfeil durchs Helmesgitter,
  Hier rasselt kunstrecht Hieb in Hieb,
Hier unterm Hufe stirbt ein Ritter,
  Sein letzter Seufzer ist sein Lieb. —

Ha! Schwerterleuchten, Helmbuschwehen,
  Ha! Kampfesnacht und Siegestag,
Ich darf euch nur im Traume sehen,
  Wie stark ich euch beschwören mag!
Ihr spottet mein, ihr toten Hünen,
  Toll nennt mich die vernünft'ge Welt;
Kein Ritterschlag ist zu verdienen,
  Da wo zum Ritter schlägt das Geld. —

Du aber, Herrin, lächelst wieder:
  „Ich bin ja dein auch ohne Streit!"
Das eben ist's, das schlägt mich nieder
  Und hebt mich doch zur selben Zeit.
Nichts ist, des ich mich nicht erkühnte
  Und wär's ein sichrer Tod für mich;
Weil ich dich gerne ganz verdiente,
  Deswegen stürb' ich gern für dich.

Böses Gewissen.

Es brennt dein Kuß, dein Auge blitzt
Und fest umschließt dein Arm,
Allein auf deiner Stirne sitzt
Ein alter böser Harm.

Ich liebe dich, wie der Strom das Thal,
Als wie die Flut den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenstrahl,
Als wie die Glut den Brand.

Ich liebe dich, wie die Welt das Licht
Und mehr noch, noch viel mehr.
Sag' an, Geliebter, und zürne nicht,
Was macht das Herz dir schwer? —

„Dein Aug' ist hell und stolz dein Leib,
Dein Herz ist warm und groß,
Du bist ein hohes prächtiges Weib
Und liebst mich grenzenlos.

Vernimm denn, was gewitterschwer
Die Stirne mir umspinnt: —
Ich liebte, es ist schon lange her,
Ein blaugeäugtes Kind.

Ich liebte sie, wie der Strom das Thal,
Als wie die Flut den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenstrahl,
Als wie die Glut den Brand.

Ich liebte sie, wie die Welt das Licht
Und mehr noch, viel mehr noch! —
Hör' an, Geliebte, und schaudre nicht:
Und — treulos ward ich doch! —

Das ist's, was mir die Stirne trübt
Und stört die selige Ruh:
Du liebst mich, wie ich jene geliebt,
Und treulos wirst auch du!"

Innen und außen.

Ich habe den Narren oft gemacht
Mit wunder Brust, mit wunder Brust;
Ich habe am Tage laut gelacht
Und habe geweint in stiller Nacht
Und keiner hat mein Leid gewußt.

Ich habe die Lippe gezogen krumm
In frischem Spott, in frischem Spott:
Doch wenn der sonnige Tag herum,
Da bin ich zusammengebrochen stumm
Und bin verzweifelt an mir und Gott!

Ihr wißt, ihr ahnt es nimmermehr,
Was ein Herze trägt, was ein Herze trägt;
Ihr tändelt über die Woge her,
Doch was in der Tiefe braut das Meer,
Das läßt euch ewig unbewegt!

Ihr wollt von mir ein Lied, ein Lied
Vom goldnen Mai, vom goldnen Mai;
Ich greife zur Harfe trüb und müd;
Die Jugend leuchtet, das Leben blüht,
Und ich wollte herzlich, es wär' vorbei!

Befürchtungen.

Die Nacht ist still, wir sind allein.
Und du bist schön wie je!
Warum küßt nicht die Lippe mein
Nicht halb so gut wie eh?

Warum ist denn mein Mund so karg,
Mein Aug' so flammenarm,
Als läg ich in dem schwärzsten Sarg
Statt in dem weißsten Arm?

Warum ist meine Liebe so lau,
Mein Herz so leer, so leer!
Bei Gott, ich fürchte, gnäd'ge Frau,
Ich — liebe Sie nicht mehr!

In K........—.

Ich bin nicht immer so frei und treu
  Wie hier in eurer Mitt',
Oft hab' ich gehört mit bebender Scheu
  Des Schicksals trotzigen Tritt.

Ich habe verloren manchen Stein
  Aus der güldenen Krone der Lust
Und habe gehört mit blutiger Pein
  Das stählerne Wort: Du mußt!

Ich habe gesungen das alte Lied
  Der gemordeten Seligkeit,
Und habe gekämpft mit krankem Gemüt
  Das wüste Gefecht der Zeit.

Gezwungen zu dem, was ich stets gehaßt,
  Der blühendste Wunsch zerstört,
So hab' ich die Schicksalsstunde verpaßt
  Und fruchtlos mich empört.

Doch wer an eurem Herde ruht,
  Den läßt die Jagd der Qual,
Ihr seid so schön, ihr seid so gut,
  Gott segn' euch tausendmal.

O wecke nicht den scheuen Stolz!

O wecke nicht den scheuen Stolz,
  Ihn weckt ein leicht Geräusch,
Er bricht den Liebespfeil im Holz,
  Die Spitze bleibt im Fleisch;
Er geht urplötzlich wie ein Sturm
  Durch den allerschönsten Mai,
Die Liebe krümmt sich wie ein Wurm,
  Der Frühling ist vorbei!

Ich habe dich so sehr geliebt,
  So sehr ein Mann gekonnt,
Dein Aug' hat meine Stirn getrübt,
  Dein Auge sie besonnt.

Vielleicht hast du mich auch geminnt!
Vielleicht — es ist zu spät!
Die Stunde rinnt, die Wunde rinnt,
Die Saat ist abgemäht! —

Wie bist du schön! Im Herzen wühlt
Der abgebrochne Schaft,
Du hast zu gerne Ball gespielt
Mit mir und meiner Kraft.
Ich bog mein trotzig Knie um dich,
Du hast dich abgekehrt;
Da lacht' ich wild und stürzte mich
In meines Stolzes Schwert.

Fahr wohl, ich kann nicht zweimal knien,
Um alles Heil der Welt!
Dir aber wünsch' ich Maiengrün,
Wohin dein Auge fällt.
Und wenn es einst in Liebe schmolz
Für einen bessern Mann,
Du kennst den Stolz, den scheuen Stolz,
O rühre nie daran!

Du bist sehr schön.

Du bist sehr schön, in dunklem Strome
Rollt dein Gelock, vom Wind gebläht,
Von deiner Stirne Marmordome,
Ein Siegspanier der Majestät!
Als wie die Palme windgebogen
Wogt deines Wuchses schlanke Höh',
Und deines Kleides sumtnen Wogen
Entsteigt dein Hals wie Schaum der See.
Musik ist unter deinen Füßen,
Es grünt die Flur, die dich umgiebt,
Ich hör' es klingen, seh' es sprießen,
Und doch — ich hab' dich nie geliebt!

Du bist sehr schön und Dank dem Glücke,
Samt deiner Schönheit warst du mein;
Ich bin erwacht an deinem Blicke,
Mit deinem Kusse schlief ich ein;

Mein war der Mund der liebesschwüle,
  Und mein der Busen ohne gleich,
In dessen sel'ger Wogenkühle
  Ein Kaiser gern verträumt sein Reich.
Da war kein Zug um deine Stirne,
  Der mir gehört' nicht ganz und gar;
Da war kein Hauch in deinem Hirne,
  Der mir nicht ganz verfallen war.

Du warst sehr schön, du bist's noch heute,
  Du warst sehr stolz, das ist vorbei!
Ich war mit dir in langem Streite,
  Mein blieb der Sieg, und ich blieb frei.
Als Hunderte zu deinen Sohlen
  Ihr stolzes Haupt zum Staub gebückt,
Hab' ich die Rache mir befohlen,
  Und wunderbarlich ist's geglückt.
Zwei Jahr an deinem Siegeswagen
  Hab' ich den Hals im Joch geübt,
Nur um dir heute kurz zu sagen:
  Und doch, ich hab' dich nie geliebt!

Das Christkind in der Fremde.

Ich habe bei Becherschimmer
  Gestern allein gewacht,
Und habe wohl wie immer
  An Schlachten und Stürme gedacht.

Der Wein, der kraftgewürzte
  War hell wie Heldenblut,
Doch je mehr ich hinunterstürzte,
  Je trüber ward mein Mut.

Ich mocht' es nicht mehr tragen,
  Ich ging in die Nacht hinein;
Lichtwellen sah ich schlagen
  Aus Fenster und Fensterlein.

Da sah wie ein Bettlerkind ich
  In jeden erhellten Raum;
Wo meine Mutter find' ich,
  Wo steht mein Weihnachtsbaum?

Und als ich kam nach Hause,
Was ist das in aller Welt?
Da war in meiner Klause
Ein jedes Fenster erhellt.

Und als ich trat ins Zimmer,
Da war's nicht mehr ein Traum,
Da stand im vollsten Schimmer
Der schönste Weihnachtsbaum.

Und an dem Strahl der Kerzen
Da fühlt' ich, wie zerschmolz
Im sturmbegierigen Herzen
Der wilde sehnende Stolz.

Es war so mild zu schauen
Wie jedes Lichtlein glomm,
In die Augen thät mir tauen
Ein Fühlen kindesfromm.

Mir war's als dürft' ich träumen,
Ich sei nicht mehr verwaist
Und es webte in den Räumen
Meiner Mutter süßer Geist.

Doch die den Baum mir stellten
In meine öde Nacht,
Mag's ihnen Gott vergelten,
Wie selig sie mich gemacht!

Ständchen.

Mein Liebchen komm, uns Beiden
Ist wohl, wenn der Abend scheint,
Es hat der Tag beim Scheiden
Sein Auge rot geweint.
Die allertiefste Bläue
Umduftet den Bergeswall,
Und wie in süßer Scheue
Murmelt der Wasserfall.

Lautlos die Flügel regend
Hinschwimmt des Windes Flug,
Das ist der entschlafenden Gegend
Duftflutender Atemzug.
Er macht die Welle nicht schüttern,
Er streicht ihr Haar nur glatt:
Er läßt die Blätter nicht zittern,
Er küßt nur jedes Blatt.

Die Blumen traumhaft schwanken
Und atmen wollustschwer,
Es flattern Märchengedanken
Um ihre Häupter her.
Der Baum mit allen Zweigen
Zum Himmel blickt er stät,
Er spricht in seligem Schweigen
In sich sein Nachtgebet.

Mein Liebchen komm, das Glutmeer
Ist hinter die Berge gerollt
Und wirft noch über die Flut her
Sein letztes Streifchen Gold;
Mein Liebchen komm, es nachtet,
Tau schlürfen die Rosen fromm,
Mein Mund nur dürstet und schmachtet,
Mein Liebchen komm, o komm!

Hoch und tief.

Wie hab' ich sonst so frisch gesungen
In jungem Stolz und junger Kraft,
Wie ward mein Herz emporgeschwungen
Vom Wirbel kühner Leidenschaft!

Wie war mein Haupt emporgerichtet,
Wie trat mein Fuß so federleicht,
Wie war die Wange glutgelichtet,
Wie war das Aug' begeistrungsfeucht!

Und kam der Schmerz, er zwang mich nimmer,
Und schwoll die Woge noch so nah,
Die Jugend gab dem freud'gen Schwimmer
Den Schleier der Leukothea. —

Nun ich des Höchsten mich vermessen
In meinem Glück und meinem Mut,
Hat schweigend über mir indessen
Des Schmerzes Donnerkeil geruht.

Wie hat er meinen Traum zerschmettert
In seinem goldensten Gedeihn,
Wie hat er schonungslos entgöttert
Den Himmel meiner Phantasein!

Sie durften mich von dir verbannen,
Sie sperrten mir zu dir die Bahn,
Sie lassen mich nicht mehr von dannen,
Sie geben mir nicht Roß, nicht Kahn.

Und nun im allerschwersten Leide
Gesteht es das besiegte Herz:
Die höchsten Lieder singt die Freude,
Allein die tiefsten singt der Schmerz.

Kennt ihr mein Lieb?

Kennt ihr mein Lieb? sein Aug' ist groß,
Kennt ihr das Aug' und wie es trifft,
Schwarzdunkel wie der Wolke Schoß
Und leuchtend wie des Blitzes Schrift?
Schön ist es, wenn es lächelnd tagt,
Schön, wenn's im Kreis zorndunkel fährt.
Wie ist es blitzend, wenn's versagt!
Wie ist es tauig, wenn's gewährt!
Ihr kennt das Aug' und wie es sprüht,
Es hat euch oft das Hirn versengt,
Ihr aber seid's, die's übersieht,
Und ich, ich bin's, an dem es hängt.
Kennt ihr mein Lieb?

Kennt ihr mein Lieb? sein Mund ist rot,
Kennt ihr den Mund und wie er spricht?
Wie zuckt er trotzig, wenn er droht,
Doch mir alleine droht er nicht.
Vor aller Welt wie spricht er klug,
Wie kindisch in verschwiegner Stund'!

Gesegnet sei dein Atemzug,
Granatenblüte, süßer Mund!
Ihr kennt den Mund, wie hold er tönt,
Und sterbt vor schmachtendem Gelüst,
Denn ihr, ihr seid es, die er höhnt,
Und ich, ich bin es, den er küßt!
Kennt ihr mein Lieb?

Ihr kennt ein wundervolles Lieb,
Die Quelle meiner Phantasien,
Ein Tropf, wer bei Verstande blieb,
Wenn ihn ein solcher Strahl beschien!
Mein Lieb ist schön wie keine mehr
Hier unterm Pfad des Sonnenballs,
Mein Lieb ist schön, zu seiner Ehr'
Bräch' ich euch allen gern den Hals!
Ihr kennt mein Lieb, mein Lieb ist hold;
Nun neidet mir's und seufzt euch satt!
Ihr seid es, die ihr's haben wollt,
Und ich, ich bin es, der es hat.
Kennt ihr mein Lieb?

Wie gerne dir zu Füßen.

Wie gerne dir zu Füßen
Sing ich mein tiefstes Lied,
Indes das heil'ge Abendgold
Durchs Bogenfenster sieht.
Im Takte wogt dein schönes Haupt,
Dein Herz hört stille zu,
Ich aber falte die Hände
Und singe: Wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Schau' ich in dein Gesicht!
Wie Mitleid bebt es drüber hin;
Dein Mitleid will ich nicht!
Ich weiß es wohl, du spielst mit mir,
Und dennoch sonder Ruh'
Lieg' ich vor dir und singe,
Singe: Wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Stürb' ich in stummer Qual!
Doch lieber möcht' ich springen empor
Und küssen dich tausendmal.
Möcht' küssen dich, ja küssen dich
Einen Tag lang immerzu
Und sinken hin und sterben
Und singen: Wie schön bist du!

Sei still!

Bringt Wein mir her, rotleuchtenden Wein,
Stimmt an die weichste Musik!
Mein träges Herz will trunken sein,
Denn es denkt nicht gerne zurück,
Nicht gerne zurück an den besseren Tag,
An das frischere Blut, an den volleren Schlag,
Nicht gerne zurück, nein, nein!
Bringt Wein!

Mein schönes Lieb, schneebusiger Schwan,
O küsse mich stets aufs neu,
Daß ich alles, was du mir angethan,
Vergesse und selig sei,
Vergesse, daß ich einmal war jung,
Voll That und frischer Begeisterung;
Gieb lodernde Küsse, mein Lieb!
O gieb!

Auf Blumen und Seide laßt mich ruhn!
Bringt Wein und Musik stimmt an!
Ich bin ein weichlicher Knabe nun
Und war schon einmal ein Mann.
So küsse doch heißer, du schöne Frau,
So rinne doch schneller, du Purpurtau,
Und du mahnendes Hirn, das reden will,
Sei still!

Letzte Liebe.

Entweicht von meiner Seele Spiegel,
Ihr Nebel, die ihr ihn umzogt,
Es ist der Liebe Schwanenflügel,
Der über meinem Haupte wogt.
Und sieh! Du kommst dahergefahren,
Frau Minne, durch des Äthers See:
Doch anders bist du als vor Jahren
Und strahlender, allmächt'ge Fee!

Du träuftest sonst mir als Armide
Den Zauberschlaf ins beste Mark.
Nun kommt dein Kuß wie Gottesfriede,
Und macht mich freudig, fromm und stark.
Und kamst du sonst geschäumt, geschossen,
Ein Strom, der vom Gebirge rollt,
So liegst du jetzo mild ergossen,
Ein See im keuschen Sonnengold.

Du bist kein Feuer farbenflüchtig,
Das prächt'ge Funkengarben sä't,
Nein, eine Flamme alldurchsichtig
Und loderst still in Majestät.
Du bist kein ungestümes Regen,
Das heiße Herzen blutig gräbt,
Du bist der rechte Gottessegen,
Der über meinem Liede schwebt.

Es war mein Geist ein sehnsuchtskranker
Nach reiner Liebe, frischem Blut;
Des Sanges Schiff lag matt vor Anker,
Es schliefen Segel, Luft und Flut.
Da kommt dein Sturm und schwellt die Linnen,
Der Purpurwimpel fliegt zur Höh'.
Der Segler jagt mit Klang von hinnen
Und vor dem Kiele jauchzt die See.

Und immer tiefer werd' ich's inne,
Was vor dir war, ist Farbendunst,
Du bist die wahre höchste Minne,
Du bist des Himmels beste Gunst!

Heil jedem Munde, der dich feiert,
Aus dem dein Blütenodem geht;
Wem du dich einmal ganz entschleiert,
Der ist wahrhaftig ein Poet.

Es zieht die Nacht den heil'gen Bogen,
Und Liebe wogt ob Land und Meer;
Es trägt auf lauen Zitterwogen
Die linde Luft dies Lied daher.
Und zürnst du mir in keuschem Sinne,
O Herrin, wenn es trifft dein Ohr,
So denk': es ist die reinste Minne!
Und schlafe fruchtlos wie zuvor.

Du gehst dahin.

Du gehst dahin, o leuchtender Tag,
Die Welt wie kalt und trübe!
Und wo ich verzweifelnd suchen mag,
Kein Lebensatem, kein Wogenschlag,
Kein Licht und keine Liebe!

Wie das Sonnengestirn, so gehst du hin,
Das die Perser knieend verehren,
Und ich schaue, bis ich erblindet bin,
Dir nach, o Tageskönigin,
Bis du sinkst in den blauenden Meeren.

Du gehst dahin und du ahnst ihn kaum,
Meinen Kampf und mein Unterliegen.
Ohne dich kein Lied, ohne dich kein Traum,
Ohne dich keine Zeit, ohne dich kein Raum,
Und dennoch hab' ich geschwiegen!

Du gehst dahin und ich schweige nicht mehr,
Ich lasse die Töne fluten;
Du wirfst deine Strahlen hell und hehr
Auf ein anderes Land, auf ein anderes Meer,
Und ich — will einsam bluten.

So muß ich denn gehen.

So muß ich denn gehen dahin, dahin!
Und habe dir nicht gesagt, geklagt,
Wie ich mählich dein eigen geworden bin,
Bis das Herz mir in zehrender Liebe verzagt.

So muß ich denn gehen hindan, hindan!
Und habe nicht einmal gebaut auf mich
Und habe nicht einmal gefreit als Mann
Um die Königskrone, um dich, um dich.

So muß ich denn gehen zur Stund, zur Stund!
Und habe nicht einmal vor dir gekniet,
Und es hat nicht einmal dein stolzer Mund
An meiner zitternden Lippe geblüht.

So muß ich denn gehen zurück, zurück!
Und die Heide wird braun, und die Sonne sank,
Und das einmal kindisch verträumte Glück,
Das suchst du umsonst dein Leben lang!

Nieder, nieder!

Nieder, nieder, stolzes Herz!
Wie du auch im Sturme flutest,
Wie du ringst und wie du blutest,
Dennoch mußt du niederwärts!
Sahst du auch nach langen kühnen
Zügen durch das wüste Meer,
Sahst du auch das Ufer grünen,
Du erreichst es doch nicht mehr!

Nieder, nieder, stolzes Herz!
Hast du früher lindbefeuert
Auf Morganas Kahn gesteuert,
Dennoch mußt du niederwärts!
Was dein kühnster Traum erdichtet,
Es erscheint dir sonnenklar;
Doch — das Traumbild ist vernichtet
Und die Wahrheit unnahbar!

Nieder, nieder, stolzes Herz!
Hast du sonst von Mut gelodert,
Kampf geatmet, Kampf gefordert,
Dennoch mußt du niederwärts!
Deines Himmels eh'rne Mauern
Sind zu steil für dein Gelüst,
Und du kannst es nur betrauern,
Daß du noch nicht Asche bist!

Nieder, nieder, stolzes Herz!
Feurig wollen, trotzig ringen,
Untergehn und nie vollbringen,
Ist der alte große Schmerz! —
Was das Leben nicht verziehen,
Wird im Tode Wort und Klang.
Blute drum in Melodieen,
Jeder Tropfen ein Gesang!

Blute, blute, stolzes Herz!
Aus der Brust geheimsten Seen
Laß den Strom der Liebe wehen,
Laß ihn brausen, wundes Herz!
Laß ihn rinnen und verrinnen; —
Eh er tot im Meere ruht,
Fällt vielleicht von stolzen Zinnen
Eine Thräne in die Flut!

Mein altes Roß.

Mein altes Roß,
Mein Spielgenoß,
Was siehst du mich wiehernd an?
Deine Sehne wie lahm!
Meine Seele wie zahm!
Wir reiten nicht mehr hindan!

Du schüttelst dein Haupt,
Deine Nüster schnaubt!
Ich glaube, du träumst, Kamerad;
Wir fliegen zusamm
Übern Bergeskamm
Den alten geliebten Pfad!

Ein knarrendes Thor,
Du scharrst davor,
Deine schäumende Stange tropft!
Ein rauschend Gewand,
Eine weiße Hand,
Die den funkelnden Hals dir klopft!

Es stäubt der Kies,
Schlaf süß, schlaf süß;
Und hinaus in die blauende Nacht!
Auf tauigem Rain
Im Mondenschein
Dahin mit Macht, mit Macht!

Verhängt den Zaum,
Im Herzen den Traum,
Auf der Lippe den letzten Kuß!
Dumpfhallender Huf
Und Wachtelruf
Und fern ein rauschender Fluß!

Der Nachtwind haucht,
Das Mondlicht taucht
In das silberwogende Korn.
Voll blüht der Mohn
Und mit schläfrigem Ton
Flüstert der Hagedorn!

Einen letzten Blick
Zurück, zurück
Auf der Liebsten schlafendes Haus!
Mein Kamerad,
Wie schad', wie schad',
Das alles ist nun aus!

Mein Kamerad,
Den geliebten Pfad,
Den hat verweht der Schnee!
Und das Thor verbaut,
Und verloren die Braut,
Und mein Herz so weh, so weh!

Nordland.

Ich schaue nach Lochlin der Kraft,
Nach dem dunklen Uthorno der Flut —
— Im Wind brüllt kämpfend das Meer.
Ossian, Cath Lodun.

Prolog.

Ha! Nordlandsluft und Nordlandswind!
O Lust verwehter Tage!
Wie hab' ich dich einst so heiß geminnt,
Vollbusige Nordlandssage!
Du rittest mit mir auf Odins Tier,
Acht Hufe hatte der Renner.
Du saßest in Wallhall neben mir
Und schenktest den Met der Männer.

Ich hört' als Fei mit dem Wasserfall
Dich tote Helden bejammern,
Und sah dich als Alf in des Berges Hall'
An glühendem Golde hammern.
Du fuhrest mit mir übern Maalstrom,
Es dampften des Strudels Mäuler,
Du webtest in Trondhjems schwarzem Dom
Als Dämmerung um die Pfeiler.

Ich sah dich über die schlafende See
Als Schwanenjungfrau schwimmen,
Und sah dich über den Gletscherschnee
Als Nordlicht zackig glimmen.
Ich sah dich über die Heide der Schlacht
Als Adler schweigend schweben,
Und sah dich in dem Auge der Nacht
Als Witwenthräne beben.

Du botest mir eine Wange rot,
Du schlanke, hohe, frische,
Und brachest mir dann das Haferbrot
An des Normanns rauhem Tische.

Ich sah dich den Busen der Nordlandsdirn
Als Freias Schmuck umkreisen,
Du klangest um jede Normannsstirn
Als Helm aus Wielands Eisen.

Ich sende dir diesen Kuß nach Nord,
Er brennt wie Islands Feuer,
Aufjauchzend springt dies Lied an Bord
Und wendet zu dir sein Steuer.
Mag sich's mit dir auf Nordlands Riff
Als klagende Tanne wiegen
Und mag's mit mir als Geisterschiff
Durch Nordlands Meere fliegen!

Erste Meerfahrt.

Den Leuchtturm vorbei und den Hafendamm,
O Herrin im Süden, ade!
Hochspringend über den Wellenkamm
Erhebt sich das meerdurchschweifende,
Schwarzbusige, weitausgreifende,
Dampfschnaubende Roß der See.

Und zwischen dem Ufer hinterwärts,
Wie wird das Meer so breit!
Es stürzt sich das Schiff wie ein Jünglingsherz
Hinaus in das Unermeßliche;
O Herrin unvergeßliche,
Wie bin ich von dir so weit!

O Herrin im Süd, über Nordlandsflut
Wie ein Nordlicht zucke mein Lied,
Und zaubere mit Morganas Glut
Urplötzlich vor die träumende
Das Meer, das hochaufbäumende,
Und den, der drüber zieht!

Frau Hilde.

Frau Hilde saß in Thuras Hall,
Bei ihr manch wackre Maid. –
Herr Egbert lag auf Fyriswall,
Seine Wunde, die war weit.

„Nun sagt mir, meine Mägde klug,
Was schlägt ans Fenster drauß?“
„„Das ist im Sturm der Zickzackflug
Der schwirrenden Fledermaus.““

„Das ist kein Flug der Fledermaus,
Die nach den Kerzen schwirrt,
Das ist Herrn Egberts weißer Falk,
Der gegen die Scheiben klirrt!

Nun sagt geschwind, meine Mägde gut,
Was über die Brücke setzt?“
„„Das ist der Wölfe heulende Brut,
Die hungrig die Zähne wetzt.““

„Das ist nicht hungriger Wölfe Troß,
Dem der Herd in die Nase dampft,
Das ist Herrn Egberts weißes Roß,
Das wiehernd den Schnee zerstampft! –

Nun sagt um Gott, meine Mägde wert,
Was klirrt in der Finsternis?“
„„Das ist das rostige Hühnenschwert,
Das klirrend vom Nagel riß!““

„Das ist kein Schwert, das vom Nagel reißt,
Du lügst es, falsche Magd,
Das ist Herrn Egberts klirrender Geist,
Das sei dem Himmel geklagt!“

Frau Hilde fiel auf den harten Stein,
In Stücke sprang das Schwert,
Der Falke stieß das Fenster ein,
Zusammen sank das Pferd.

Zerstoben all der Mägde Zahl,
Tief öde Hall' und Haus,
Der Falk flog kreischend durch den Saal
Und löschte die Kerzen aus.

Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes heiliges Wehn,
Das ist der Atem Gottes,
Der schwebet ob den Seen.

Es küßt der Herr auf Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und spricht mit säuselndem Segen:
Schlaf ruhig, wildes Kind!

Helges Treue.

König Helge fiel im heißen Streit
Und mit ihm fiel die geliebte Maid,
Sie fiel, was mochte sie leben?
König Helge, der Held, und die Maid Sigrun,
Sie mußten zu zwei im Hügel ruhn,
Sein Hengst, der ruhte daneben.

Allvater saß auf Idas Feld:
„Es kommt fürwahr ein gewaltiger Held
Noch heut von der Erde herüber;
Es heult mein Wolf und frißt nicht mehr,
Und Gjallars Brücke donnert sehr,
Als ritt' ich selber darüber."

König Helge trat in Odins Palast
In schwarzem Stahl, ein finsterer Gast,
Durch die Helden schritt er stumm.
Er schritt hindurch ohne Gruß und Dank
Und setzte sich auf die letzte Bank
Und sah sich gar nicht um.

Auffsprangen die Helden zu Spiel und Kampf,
Ha! Schildeskrachen und Hufgestampf,
Wie wogt' es stählern und dicht!
König Helge saß, ihm scholl kein Horn,
Ihm sauste kein Speer, ihm klirrte kein Sporn,
König Helge, der focht nicht.

„Wohl ist er hehr, Allvaters Saal,
Der Boden von Gold, das Dach von Stahl,
Und silbern fließt die Luft.
Doch wäre der Himmel noch einmal so licht,
Den ganzen Himmel möcht' ich nicht
Für Sigruns enge Gruft!“

Her trat mit Augen veilchenblau
Die schwanenbusigste Schildjungfrau,
Wie leuchtete ihr Gesicht!
Sie hielt das Horn, sie trank ihm zu:
„Mein schlanker Held, nun trinke du!“
König Helge, der trank nicht.

„Und liebten mich hundert Jungfraun heiß,
Wie die Hirschkuh schlank, wie das Schneehuhn weiß,
Ich höbe mein Auge kaum.
Du nimm dein Horn und laß mich nur,
Bist nicht halb so schön als Sigrunur,
Bei Sigrun ist mein Traum!“

So sitzt er da und trotzt und schweigt,
Bis die Mitternacht niederblickt schwarzgeäugt.
Dann ist frei der Geister Thun.
Dann flammt sein Aug' und rauscht sein Schwert,
Dann gürtet er sein goldrot Pferd,
Dann geht es zu Sigrun.

Wie wild der Reiter, wie wild der Ritt,
Wie klangvoll hämmert des Hengstes Tritt,
Es geht ja zu Sigrun!
Die Luft zerrinnt und die Erde birst,
Wenn niederreitet der Nordlandsfürst,
Um bei Sigrun zu ruhn.

Wenn der Morgenwind kühlet des Rosses Schweiß,
Dann reitet er heim, er reitet's nicht heiß,
Sein Ritt wie traurig und sacht!
Er reitet schweigend durch Wallhalls Thor
Und setzt sich nieder wie zuvor
Und harrt auf Mitternacht.

Gebet auf den Wassern.

Die Nacht ist hehr und heiter,
Das Land ist weit, wie weit!
Es ruht das Meer in breiter
Smaragdener Herrlichkeit.

Mir ist zu Mut, als schliefe
Der Woge Grimm und Macht,
Und schwebte über der Tiefe
Der Herr durch die heilige Nacht.

Mir ist, als müßt' ich zur Stunde
Hinsinken tief und jäh
Zum grünsten Meeresgrunde,
O Herr, vor deiner Näh'!

Mir ist, als müßte hoch über
Mir ruhn die feuchte Gruft,
Und dieses Lied darüber
Weben als Morgenluft.

Ein anderer Orpheus.

Das ist ein guter Harfner traun,
Der in des Todes Weh,
Wenn man die Finger ihm abgehaun,
Noch harft mit seiner Zeh'. —

Ihr kennt den Tod, den Sigurd litt,
Ihn schlug der Schwäger List,
Und der den Drachen niederstritt,
Er fiel durch Frauenzwist.

Als vor der Thür nun kalt und wund
Lag König Sigurds Leib,
Da freite König Atlis Mund
Um König Sigurds Weib.

Und eh sie fuhr gen Hunnenland,
Die Königin Gudrunur,
Da schwur sie in des Toten Hand
Einen siebenfachen Schwur.

Sie schwur bei Sigurds Todesstund'
Den Mördern Schmach und Pein:
„Mein Bote, reite du nach Burgund
Und lade die Brüder mein!"

Zu den Hunnen übers Donaufeld
Da ritten die Niflungar;
König Högni war der eine Held,
Der andre hieß Gunnar.

König Högni war ein kühnes Blut,
Sein Stahl war selten kalt,
König Gunnar schlug die Harfe gut,
Nie war ein beſſ'rer Skald. —

Ihr wißt, wie Atlis grimmig Gemahl
Die trotzigen Helden fing,
Ihr kennt die Schlacht in Etzels Saal
Und wie sie zu Ende ging.

König Högni vor der Schwester stand,
Ihr Sinn war grimm und graus,
Sie riß ihm mit der weißen Hand
Sein rotes Herz heraus.

König Gunnar ließ die Harfe nicht:
„Die fahre mit mir ins Grab!"
Sie hieb ihm an der Harfe dicht
Die beiden Hände ab:

„Nun fahre du samt der Harfe hin
Und spiele vor Schlang' und Wurm!"
Ihn werfen ließ die Königin
In den tiefen Schlangenturm.

Es lag der Degen todeswund
Und blickte wild im Kreis,
Da hub sich überm feuchten Grund
Das wimmelnde Geschmeiß.

Und aus den Ritzen rechts und links
Vorkam's und kroch's und quoll's
Und zischend um den Ritter rings
Zehntausendstimmig scholl's.

Ein zitterleibiges Gewühl,
So wand sich's durcheinand,
Es regt im zuckenden Wellenspiel
Schwarzwimmelnd sich Grund und Wand.

Und um des Helden Bein und Arm
Da schnürte sich's dort und hier,
Es legte sich über die Wunden warm
Das glatte kalte Getier. —

„Das ist ein guter Harfner traun,
Der in des Todes Weh,
Wenn man die Finger ihm abgehaun,
Noch harft mit seiner Zeh'!"

König Gunnar auf dem Rücken lag,
Er hörte der Schwester Gruß;
Die Harfe bebte vom vollen Schlag,
Er rührte sie mit dem Fuß.

Es war ein ganzer Harfensturm,
Er rührte die Füße beid',
Weithin erscholl durch Schloß und Turm
Des Helden Herzeleid.

Und wie die erste Saite scholl,
Ward stumm der Nattern Wust,
Sie hoben den Kopf verwundrungsvoll
Und züngelten voller Lust.

Drei Tage erscholl der Harfe Stimm',
Drei Nächte stark und gut,
Und ringsum horchte trotz Hunger und Grimm
Die funkeläugige Brut.

Und als sie schwieg in der dritten Nacht,
Beim vierten Morgenrot
Anbissen die Nattern mit aller Macht,
Der König aber — war tot.

Dänische Flotte.

I.

Der Dreidecker im Hafen.

Im wellenlosen Hafensumpf,
Den nie die Brise frisch durchpfiff,
Liegt abgetakelt, träg' und stumpf
Das Hundertzehn-Kanonen-Schiff.

Es liegt ein schwertberaubter Held,
Im Kerker fault sein stolz Gebein,
Sein Kupferharnisch bricht und fällt,
Und Moderfeuchte trieft hinein.

Sein Donner schweigt, sein Herz ist schwer,
Kein Banner flaggt ihm überm Haupt,
Es kommt kein Hauch vom hohen Meer,
Der lebenslustig ihn umschnaubt.

Und um ihn her die Zwergenbrut,
Es legt sich Kutter, Sloop und Boot
Ihm unters Auge frech gemut,
Das aus der Stückpfort' dunkel droht. —

Fahr wohl, verstümmelter Koloß,
Und sende dir in deinem Weh
Die Fei aus ihrem Wogenschloß
Den grünsten Traum der grünen See!

II.

Der Dreidecker in See.

Da kommt auch mir ein Flutentraum:
Ich sehe dich, o Fürst der See,
Hingehn durch spritzenden Wogenschaum,
Von Kopf zu Fuß in lauter Schnee.

Mit weißem Mantel angethan,
Die Dänenflagge hoch an Bord,
So pilgerst du die Wüstenbahn,
Ein rotbekreuzter Templer, fort.

Der Wind ist frisch, die See ist weit;
Gradaus als wie ein Stern, der schießt,
Gehst du dahin in Herrlichkeit,
Weh dem, der dir die Bahn verschließt!

Und Lebensatem rings umher,
Und Lebenswelle weit und breit!
O hohes Meer, o heil'ges Meer,
Dein bester Kämpfer geht zum Streit!

Und sturmbeherzt und donnerfroh
Hin fuhr der Segler im Triumph,
Da floh der Traum, das Meer entfloh,
Und noch im Hafen lag der Rumpf.

Er lag, ein schwarzer Sarkophag,
Weit weit von Wind und Wellenkuß;
Ich aber sagte: Fluch dem Tag,
Wo solch ein Schiff verfaulen muß!

III.

Tordenskiold.

Es war ein Dänenadmiral,
Herr Donnerschild hieß der Mann,
Der war in Treffen und Wasserschlacht
Beim Entern stets voran.

Hier liegt ein Schiff, heißt Donnerschild,
Liegt still und ruhig itzt,
Und vornen steht des Helden Bild,
Gar sauber in Holz geschnitzt.

Es haben sich halt in Dänemark
Die Dinge verändert sehr:
Noch immer vorn steht Tordenskiold,
Allein er entert nicht mehr.

Sigurd Schlangentöter.

Ich will ein Lied euch singen, ein Lied aus grauem Nord,
Von leuchtenden Schwerterklingen und kühnem Drachenmord,
Ein Lied, das hier am rechten Ort und paßt für sonst und jetzt,
Vielleicht, daß euch ein altes Wort in junge Flammen setzt.

Es war ein grimmer Drache, der Drache hieß Fafnir,
Auf rotem Gold zur Wache, da lag das Schuppentier;
Ich sag' euch nicht des Hortes Wert, noch wie er ihn empfing,
Ich sag' euch, wie ein Heldenschwert dem Wurm ans Leben ging.

Herr Sigurd, der Volsunge, der kühnste Held mit Fug,
Der je ein Schwert mit Schwunge durch harte Helme schlug,
Der hatt' ein Schwert durch Göttergunst, ein Schwert von solcher Art,
Wie nie durch Nordlands Schmiedekunst ein gleiches fertig ward.

Ein Schwert, ein langes breites, ein Schwert von scharfem Schliff,
Ein Schwert, wie nie ein zweites durch zitternde Lüfte pfiff,
Wie nie von Ritterlenden eh ein Schwert zum Sporn geklirrt,
Wie nie in Ritterhänden je ein Schwert im Zorn geschwirrt.

Hin zu des Drachen Hecke, da ritt mit Stahl bewehrt
Manch kampfesdurst'ger Recke, der niemals heimgekehrt;
Da rief das junge Volsungsblut: „Den Lindwurm muß ich sehn,
Ein altes Schwert, ein junger Mut, das läßt nicht untergehn!"

Er blieb nicht stehn von weitem, den Drachen sprang er an,
Ha! was ein grimmes Streiten da Held und Wurm begann!
Die Doppelzunge züngelte, der Rachen hauchte heiß,
Der Schuppenschweif umringelte den Volsungsohn im Kreis.

Es schritt der Held zu Streichen, die Klinge stieg und sank,
Der Wurm begann zu keuchen, und Schupp' auf Schuppe sprang.
Es schlug der König Mal auf Mal den ungefügsten Hieb,
Der je ein Schwert aus gutem Stahl durch Panzerringe trieb.

Was soll ich weiter sagen? Ihr wißt es, was geschah:
Der Lindwurm lag erschlagen in zuckenden Stücken da.
Wie sich im Drachenblute rot der Held den Leib gestählt,
Das hat die Nibelungenot euch lange schon erzählt. —

Ein neuer Drache hütet des Goldes edlen Schein,
Ein neuer Drache brütet und will bestritten sein:
Das ist das Ellenkrämertum, das jetzt die Welt regiert.
Was Poesie, was Lieb' und Ruhm! Es lacht und spekuliert.

Erfroren sind die Saaten, die Völker schrein nach Brot,
Er wälzt sich auf Dukaten und lächelt eurer Not;
Ob euch das Herz im Leibe bricht, ob gar ein Volk vergeht,
Das schiert die Krämerseele nicht, die Aktien ersteht.

Herr Sigurd, hör' uns flehen: Ersteh aus kalter Erd',
Und magst du nicht erstehen, so leih uns nur dein Schwert;
Es ist zu dick das Drachenfell, ein jedes Eisen springt,
Wenn nicht dein Zauberdegen schnell zum schwammigen Herzen dringt.

Wir schmieden scharfe Lieder aus unsrem besten Stahl,
Der Drache reckt die Glieder und wehrt sich nicht einmal;
Wann wird der Jugend kräftig Mühn den Sieg der Kraft erschaun?
Wann wird der Degen Flammen sprühn, wann wird der Degen haun?

Windstille.

Fest liegt im Blauen die Fregatt',
So fest als wie ein Berg,
Und spiegelt in dem Wasser glatt
Ihr schlankes Spierenwerk.

Die hügellose Spiegelflut,
Sie dehnt sich unbewegt,
Drum zirkelrund die Abendglut
Den güldnen Rahmen schlägt.

Du Meeresspiegel fleckenfrei,
Wie bist du flach und platt!
Dich und dein grünes Einerlei
Hab' ich von Herzen satt.

O Sturm, mit deinem Wogenhaß
Erwach' und komm gebraust
Und schlage in das Spiegelglas
Mit zorngeballter Faust!

Recht mitten drauf mit Donnerhall,
Daß Glas und Rahmen klirrt,
Und der zersplitterte Krystall
In feuchten Scherben schwirrt!

Langweil'ge Ruhe, schwül und schwer,
Wann hat dein Reich ein Ende?
Ich ging wahrhaftig nicht aufs Meer,
Damit ich dich hier fände!

Rolf Düring.

Volksmärchen.

König Erich sprach mit schwerem Sinn:
„Meine Tochter ist weg, ich weiß nicht wohin?
Ich möchte sie suchen und weiß nicht wie?"
Rolf Düring sprach: „Ich suche sie!"
Gar mannhaft sprach Rolf Düring.

Rolf Düring sprang ins Boot zur Stund
Und ruderte über den Öresund.
Es pfiff der Fant manch lustigen Reim,
So fuhr Rolf Düring gen Riesenheim,
Gar freudig fuhr Rolf Düring.

Und als er kam vor des Riesen Thor,
Rolf Düring ritt die Stufen empor;
Wohl lag auf den Stufen manch bleichend Gebein,
Rolf Düring pfiff und sprengte hinein,
Nicht bange war Rolf Düring.

Und als er kam vor des Riesen Schwell',
Da stand im Saale ein langer Gesell,
Er stand und ragte als wie ein Haus,
Rolf Düring sah wie ein Zaunkönig aus,
Was kümmerte das Rolf Düring?

Rolf Düring setzte die Sporen ein:
„Herr Riese, du mußt verloren sein!"
Der Riese lachte bei jedem Stich,
Das war Rolf Düring sehr ärgerlich,
Gar zornig ward Rolf Düring.

„Und wärest du länger denn ein Mast,
Zu Boden mußt du, grober Gast!“
Anprallte der Ritter im vollen Galopp,
Da fiel der Riese, das war ihm zu grob!
Und auf ihn sprang Rolf Düring:

„Heraus die Prinzessin im Augenblick!
Sonst schneid' ich dir ab dein zottig Genick!“
Er stach drei Zoll tief oder mehr,
Da schrie der Riese: „Ich strecke die Wehr!“
Zu heftig stach Rolf Düring.

Rolf Düring zog; stolz war sein Zug,
Er hielt die Prinzessin im Sattelbug,
Vorn stapfte der Riese und zagte sehr,
Ihm saß im Nacken Rolf Dürings Speer;
Zu Meere zog Rolf Düring.

Rolf Düring schrie mit Ungestüm:
„Nun trag uns hinüber, du Ungetüm,
Auf den rechten Arm mich und mein Fräulein wert
Und auf den linken nimm mein Pferd!“
Gar dräuend schrie Rolf Düring.

Der Riese hob das rechte Bein
Und stiefelte in den Sund hinein,
Er hätte sich gerne geschüttelt, der Wicht,
Allein er that es lieber nicht,
Er forchte sich vor Rolf Düring. —

In Leires Burg tanzt Herr und Gesind,
Da freit Rolf Düring des Königs Kind,
Und wenn es wahr ist, was sie sagen,
So mußte der Riese ins Bett sie tragen,
Ins Brautbett zu Rolf Düring.

Maalstromsage.

Der Wind wird frisch und frischer,
Das Boot geht schneebeschwingt,
Der alte Norwegs-Fischer
Steuert und singt.

Ein dunkles Lied! die Scheren
Erklingen bei jedem Wort,
Und über den rollenden Meeren
Zittert es fort:

Es liegt im Meeresgrunde
Die Schlange Jormungand,
Sie hält die Erdenrunde
Dreimal umspannt.

Und wo im Wirbeldrange
Des Maalstroms Strudel schnaubt,
Da liegt der Midgardschlange
Mähniges Haupt.

Sie liegt auf Menschengebein und
Ihr Rachen gähnt weit auf,
Sie saugt den Odem ein und
Stößt ihn hinauf.

Sie atmet wohl im Fluge
Hinunter die stärkste Flott',
Vor ihrem Atemzuge
Schütze uns Gott!

Das Lied erstarb im Säuseln,
Wir schauten über Bord,
Im Wasser ging ein Kräuseln
Leise nach Nord.

Es kam ein dumpfes Brüllen
Aus Norden schwer heran,
Wir aber lenkten im stillen
Südwärts den Kahn.

Das Lied vom falschen Grafen.

Ich bring' euch wieder ein altes Lied
Von schwerem Liebesleid:
Es liebte der Däne Walafried
Eine Norwegs-Fischermaid;

Am Kreidegeklipp, wo sich bäumt die Flut
 In schäumender Ungeduld,
Da küßt' er sie oft mit falschem Mut
 Und schwur ihr ewige Huld.

Er schwur bei seines Schwertes Griff,
 Bei seines Mantels Kreuz,
Bei dem Sturm, der die heulende See durchpfiff,
 Bei der Dirne eigenem Reiz,
Er schwur ihr bei dem heiligen Meer,
 Bei seines Vaters Bart,
Bei Rittertreu und Ritterehr'
 Nach falscher Ritter Art:

„Eh schlinge mich ein der Woge Wut,
 Eh meine Treu zertaut!"
Es hörte den Schwur die Meeresflut,
 Sie brüllte wild und laut.
Der Fant die Maid in die Arme schloß.
 Fort ritt er mit leichtem Sinn,
Er ritt hinan auf das Felsenschloß
 Zu der jungen Königin.

Es ruhe mein Lied an dieser Stell',
 Die doch ein jeder weiß.
Der Markgraf war ein junger Gesell,
 Der König war ein Greis! —
„Auf der hohen See in den Wind hinaus,
 Da liegt mein Schiff zur Wacht;
In Jütland in meines Vaters Haus,
 Da schlafen wir morgen nacht!"

Es senkt auf die Wasser König Schlaf
 Sein Scepter schwer und matt,
Mit der Fürstin fährt der Dänengraf
 In das brausende Kattegat.
Eine Fischerdirn' mit braunem Gesicht,
 Die rudert den Kahn mit Macht;
Der falsche Ritter kennt sie nicht,
 Zu finster ist die Nacht.

Sie sieht nicht auf ihn, nicht auf die Dam',
 Sie rudert für und für,
Sie stiert mit Blicken wundersam
 Auf das Kreidegeklipp vor ihr.

Und näher rückt die Felsengestalt,
Wie ein Norwegs-Gletschergeist;
Des Dänen Arm mit süßer Gewalt
Sein königlich Lieb umkreist.

„Sei ruhig, mein Lieb, dort liegt mein Schiff,
Sei ruhig, bald ist's gethan!"
Und näher kam das Felsenriff,
Und rascher schoß der Kahn.
Zwei Ruderschläge mit wilder Eil',
Die that die braune Dirn',
Da stürmte der Nachen wie ein Pfeil
Nach der weißen Felsenstirn.

„Eh schlinge mich ein der Woge Wut,
Eh meine Treu zertaut!"
Es hörte den Schwur die rächende Flut,
Sie brüllte höhnisch laut.
Ein Ruderschlag, und es borst der Kahn
Mit wildem Gekrach entzwei. —
Die Woge, sie zog die alte Bahn,
Und drunter lagen die Drei!

Diner in Wallhalla.

Die Edda thut uns melden:
Es essen bei Streit und Spiel
In Wallhall die toten Helden
Ganz unermeßlich viel.

Sie schneiden vom ewigen Eber
Manch fetten Schinkenschnitt,
Doch Odin, der Festesgeber,
Ißt keinen Bissen mit.

Er wirft, was ihm zu Teile,
An seine zwei Wölfe weg,
Ihm ward zur langen Weile
Der ewige Schweinespeck.

Und wenn die Götter und Streiter
Beim Schmause baß gedeihn,
Ißt er und trinkt nichts weiter
Als dunkelroten Wein.

Ihm dient zu Speis' und Tranke
Der flüssige Rubin:
Das war kein dummer Gedanke,
Du alter Herr Odin!

Das Geisterschiff.

Die Nacht liegt wüst auf der Meereshöh',
Der Sturm pfeift grimm und grell:
Du Nordsturm auf der Nordlandsee,
Sei mir gegrüßt, Gesell!

Eine Geisternacht, eine Schauerstund',
Eine Nacht für Nix und Elf;
Das Fahrzeug stöhnt wie todeswund,
Der Steuermann ächzt: „Gott helf!"

Ich lehne mich über das Taffarell,
Die Flut umspritzt mein Haupt:
„Nun sage mir, mein Schiffsgesell,
Was kommt so wild geschnaubt?

Ein Riesenschiff wie Bergeslast,
Die Flut durchbraust es dumpf,
Die Segel schwarz und schwarz der Mast
Und schwarz ist Spier' und Rumpf.

Wie rennt es vor dem Sturme schmuck,
So schwarz und groß und schwer,
Mit ungeheurem Segeldruck,
So schießt es übers Meer!"

Dem Steuermann bebt die Hand am Griff,
Es schlottert sein Gebein:
„Das ist ein Wikings-Geisterschiff,
Gott mag uns gnädig sein!

Wenn der Nordwind kommt aus kaltem Pol,
Ihn treibt's nach Südens Luft,
Da dringt sein scharfer Atem wohl
In manche Hünengruft.

Wenn der Nordwind schüttelt den Distelstrauch
Und kühlt der Toten Brust,
Da weckt sein wohlbekannter Hauch
Die alte gewaltige Lust.

Die wilde Lust nach der wilden See,
Nach Wikingsfahrt und Streit,
Nach Wikingslust und Wikingsweh
Und Südlands Herrlichkeit.

Um Mitternacht am Meeresstrand,
Da schreiten viel Helden stark
Aus Schweden und aus Gotenland,
Aus Norweg und Dänemark.

Und wo sie's versenkt mit eigner Hand,
Tief zwischen Bucht und Riff,
Da ziehn sie aus dem Meeressand
Ihr schwarzbesegelt Schiff.

Wenn der Schiffer betend kappt den Mast,
Den der Nordsturm krachend bog,
Dann fahren mit voller Segellast
Die Geister durchs Gewog." —

Vorüber kam es wild und groß,
Kein Schiffer war darin,
Wir lehnten am Steuer regungslos,
Es schwand und war dahin.

Dahin dahin, der Frühwind pfiff,
Mein Herz ist wandermüd,
Mein Herz, es wird zum Wikingschiff
Und segelt frisch nach Süd.

Setz' Segel an, mein tapfres Herz,
So viel du tragen kannst,
Und bringe mir fliegend nordenwärts
Den Kuß, den du gewannst!

Heimkehr.

Sei mir gegrüßt am Straßenrand,
  Mein alter Markenstein!
Ich fahre in mein Vaterland,
  Mein Vaterland hinein.

Du Land, in dem ich strebt' und stritt,
  Wie bist du grün und schön!
Du Luft, in der ich lebt' und litt,
  Wie duftig ist dein Wehn!

Du Strom, auf dem mein Segel schwoll,
  Wie leuchtet deine Flut!
Du Wald, in dem mein Horn erscholl,
  Wie klingt dein Rauschen gut!

Du aber bist noch, herziger Schatz,
  Wie immer schön und süß,
Und alles steht am alten Platz,
  Da wo ich's stehen ließ.



Romanzen und Historien.

Erinnerung ist nur die traur'ge Asche
Des abgebrannten Schlosses! —
Grabbe Barbarossa.

Das Herz von Douglas.

O! Douglas, Douglas, stolz und treu.
John Home.

„Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,
Gürt' um dein lichtblau Schwert,
Schnall' an dein schärfstes Sporenpaar
Und sattle dein schnellstes Pferd!

Der Totenwurm pickt in Scones Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern!“ —

Sie ritten vierzig Meilen fast
Und sprachen Worte nicht vier,
Und als sie kamen vor Königs Palast,
Da blutete Sporn und Tier.

König Robert lag im Norderthurn,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe rasseln und schüttern!

Ha! Gottwillkomm, mein tapfrer Lord!
Es geht mit mir zu End',
Und du sollst hören mein letztes Wort
Und schreiben mein Testament:

Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da schwur ich's Gott dem Herrn:

Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verliehn
Und fest mein Diadem,
Mit tausend Lanzen wollt' ich ziehn
Hin gen Jerusalem.

Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
Es brach in Müh' und Streit;
Es hat, wer Schottland bändigen will,
Zum Pilgern wenig Zeit.

Du aber, wenn mein Wort verhallt
Und aus ist Stolz und Schmerz,
Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
Mein schlachtenmüdes Herz.

Du sollst es hüllen in roten Samt
Und schließen in gelbes Gold,
Und es sei, wenn gelesen mein Totenamt,
Im Banner das Kreuz entrollt.

Und nehmen sollst du tausend Pferd'
Und tausend Helden frei
Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
Damit es ruhig sei!"

„Nun vorwärts, Angus und Lothian,
Laßt flattern den Busch vom Haupt,
Der Douglas hat des Königs Herz,
Wer ist es, der's ihm raubt?

Mit den Schwertern schneidet die Taue ab
Alle Segel in die Höh'!
Der König fährt in das schwarze Grab,
Und wir in die schwarzblaue See!"

Sie fuhren Tage neunzig und neun,
Gen Ost war der Wind gewandt,
Und bei dem hundertsten Morgenschein,
Da stießen sie an das Land.

Sie ritten über die Wüste gelb,
Wie im Thale blitzt der Fluß,
Die Sonne stach durchs Helmgewölb'
Als wie ein Bogenschuß.

Und die Wüste war still und kein Lufthauch blies
Und schlaff hing Schärpe und Fahn',
Da flog in Wolken der stäubende Kies,
Draus flimmernde Spitzen sahn.

Und die Wüste ward voll und die Luft erscholl
Und es hob sich Wolk' an Wolk',
Aus jeder berstenden Wolke quoll
Speerwerfendes Reitervolk.

Zehntausend Lanzen funkelten rechts,
Zehntausend schimmerten links. —
„Allah, il Allah!" scholl es rechts,
„Il Allah!" scholl es links. —

Der Douglas zog die Zügel an,
Und still stand Herr und Knecht:
„Beim heiligen Kreuz und St. Alban,
Das giebt ein grimmig Gefecht!"

Eine Kette von Gold um den Hals ihm hing,
Dreimal um ging sie rund,
Eine Kapsel an der Kette hing,
Die zog er an den Mund:

„Du bist mir immer gegangen voran,
O Herz! bei Tag und Nacht.
Drum sollst du auch heut, wie du stets gethan,
Vorangehn in die Schlacht.

Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
Wie ich hier dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht
Einen christlichen Schwerteshieb."

Er warf den Schild auf die linke Seit'
Und band den Helm herauf,
Und als zum Würgen er saß bereit,
In den Bügeln stand er auf:

„Wer dies Geschmeid' mir wieder schafft,
Des Tages Ruhm sei sein!"
Da warf er das Herz mit aller Kraft
In die Feinde mitten hinein.

Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
Die Rechte den Schaft legt' ein,
Die Schilde zurück und los den Zaum!
Und sie ritten drauf und drein. —

Und es war ein Stoß und es war eine Flucht
Und rasender Tod rundum,
Und die Sonne versank in die Meeresbucht
Und die Wüste war wieder stumm.

Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt
Im meilenweiten Kreis,
Und der Sand ward rot auf dem Leichenfeld,
Der nie mehr wurde weiß.

Von den Heiden allen durch Gottes Huld
Entrann nicht Mann noch Pferd,
Kurz ist die schottische Geduld
Und lang ein schottisch Schwert!

Doch wo am dicksten ringsumher
Die Feinde lagen im Sand,
Da hatte ein falscher Heidenspeer
Dem Grafen das Herz durchrannt.

Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
Längst aus war Stolz und Schmerz,
Doch unter dem Schilde festgeklemmt
Lag König Roberts Herz.

Pharao.

Auf dem roten Meer mit bekümmerter Seel'
Mit der Stirn im Staube lag Israel,
Vor ihnen der See tiefflutender Born
Und hinten des Pharao klirrender Zorn:
„Jehova, erbarme dich meiner!"

Und Moses schlug mit dem Stab in den Schwall,
Da türmte der Herr die Flut zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog.
Und auf beiden Seiten stand das Gewog'
Und drüben fehlte nicht einer.

Und Pharao kam an das Ufer gebraust,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;
Sein strahlendes Heer, weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold!
„Nun, König der Könige rette!"

Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann
Hoch über ihr altes Bette.

Schwer war der Harnisch und tief die See,
Nicht Roß noch Reiter kam wieder zur Höh',
Und Juda kniet' und der Herr war nah,
Und es sanken die Wasser und lagen da.
Und still ward's über der Glätte.

Hie Welf.

Fürwahr, ihr Longobarden, das war ein schwerer Tritt,
Den Friedrich Barbarossa durch Mailands Bresche ritt!
Licht war das Roß des Kaisers, ein Schimmel von Geburt,
Das war mit welschem Blut gescheckt bis über den Sattelgurt.

Es saß der Hohenstaufe in Stahl von Fuß zu Kopf,
Er stemmte wider die Hüfte den schweren Schwerteskopf,
Das Haupt zurückgeworfen, die Lippe kniff sich schlimm,
Sein Bart stob all zu Berge und jedes Haar war Grimm.

Wie lagest du, o Mailand, du sonst so hoch und frei,
Zertreten im blutigen Staube, du Perle der Lombardei!
Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt unlängst,
Und über den Marmor stampfte der schwerhufige Friesenhengst.

Und Stille über den Trümmern und Stille in dem Troß,
Da zügelte der Rächer sein kaiserliches Roß.
Und tiefer ward die Stille, denn alles stand zur Stell',
Quer auf des Siegers Wege lag ein sterbender Rebell.

Der bäumte sich gewaltig mit halbem Leib hochauf
Und sah mit unauslöschlichem tödlichem Grimm herauf;
Er wimmerte nicht: Erbarmen! Er winselte nicht: Gott helf!
Er knirschte unter dem Helme vor sein trotziges: Hie Welf!

Das packte den Vertilger, wie fest er sich geglaubt,
Ihm schlug ein schwarzer Gedanke die schweren Flügel ums
Haupt:
Er sah an südlichem Meere ein dunkelrot Schaffot,
Drauf kniete der letzte Staufe das letzte Mal vor Gott.

Die Jagd des Moguls.

Von dem persischen Pfühl im Purpurgezelt
Sprang säbelumgürtet der Herr der Welt;
Wie die Schlünde der See bei Nordsturms Nahn,
So ertosten die Thale von Hindostan,
Denn der Mogul ritt zum Jagen.
Und es tanzte der Hengst über knirschenden Sand,
Doch schwer hinstampfte der Elefant,
Wie ein Wandelgebirg, mit dem Turme geschmückt,
Und des Turmes Gebälk war lanzengespickt
Und sein Dach mit Schilden beschlagen.

Und die Zeltwand fiel, und der Kaiser erschien,
In den Staub hin sanken die Völker um ihn,
Tief beugte sein Knie der Elefant,
Und der Fürsten Stirne ward wund im Sand,
Und es zitterte Sklave und Rajah.
Doch im schnellenden Satz auf sein perlfarb Tier
Von des Negers Genick sprang Dschehan=Gir,
Es erglänzte der Fürst wie des Geri Haupt,
Wenn das Donnergewölk tief unten schnaubt
In den Schlünden des Himalajah.

Sein geschmeidiger Leib war goldbeschuppt
Und in Scharlachgeweb der Schenkel verluppt,
All Sattel und Zaum mit Perlen gezackt,
Und der Säbelgriff ein einz'ger Smaragd,
Der Goldhelm reiherbefiedert.
Und der Goldstoff rauschte, die Feder stob,
Und der silberbeschlagene Schimmel schnob.
Wie die Schlange, die lange sich stumm geballt,
So rasselte durch den Palmenwald
Der Jagdzug farbig gegliedert.

Und der Wald ward dicht und schwarz das Grün,
Und prächtig des Palmdachs Baldachin;
Durch das Rankengewirr, da kam es gesetzt,
Und es schnarchten die Pferde und standen zuletzt,
Den Odem zogen die Krieger.
Und der Fürst hielt vorn, in den Bügel gestemmt;
Doch die Zunge heraus und den Schweif geklemmt,
Das gelbliche Fell schwarzrot gestreift
Und das gelbliche Aug' blutrot gereift,
Ansprang den Kaiser der Tiger.

Hoch bäumte der Hengst von der Schaufel gepreßt,
Doch es saß das Getier und krallte sich fest,
Schwer stöhnte das Roß in des Raubtiers Druck,
Und es riß sein Fell von der Pranken Ruck,
Aus den Höhlen quollen die Lichter.
Doch der Kaiser saß fest, das Haupt nach vorn,
Seinen seidenen Bart aufsträubte der Zorn.
Wild ward der Tiger und wilder der Khan,
Und entsetzlich war's, wie sie an sich sahn
In die funkensprüh'nden Gesichter.

Hinstürzte der Hengst und der Tiger mit ihm,
Doch der Kaiser lag auf dem Ungetüm,
Und sie lagen im greulichen Ringen gesellt,
Und die heulende Bestie würgte der Held,
Doch lautlos standen die Krieger.
Es hob sich kein Arm und kein Stahl ward bloß;
Da rief ein Scheich: „Ich wage den Stoß,
Ich wage den Stoß und befreie den Khan!"
Und er zuckte den Dolch, da war's gethan:
Er hatte erstochen den Tiger.

Aufkochte der Fürst wie ein Wirbel der Flut,
Seine Nüstern dehnte die schnaubende Wut,
Ein flirrendes Rat und ein pfeifender Streich,
Und über den Tiger hinsank der Scheich,
Sein Kopf entrollte mit Zucken.
Krumm wurden die Rücken und scheu der Blick,
Und locker ward ein jedes Genick.
Und er sprach, und sein Säbel war noch nackt:
„Da wo der Löwe den Tiger packt,
Da soll der Hund sich ducken!"

Crillon.

Herr Louis de la Balbe Crillon,
Ihr kennt den Mann, der niemals floh,
Herr Louis de la Balbe Crillon,
Er hielt die Feste von Bordeaux.

Herr Louis de la Balbe Crillon,
Er lag zu Bett seit langer Zeit,
Mit ganzer Seele schlief Crillon,
Der Tag war lang, die Bresche breit!

Von Guise war's der junge Herr,
Hell schien sein Schwert durchs Dämmerlicht,
Vors Bette stürzt' er mit Geplärr,
Fest schlief Crillon und hörte nicht:

„Ha Monjoie! wach' auf, Crillon,
Das Thor gesprengt, der Feind im Platz!"
Herr Louis de la Balbe Crillon
War aus dem Bett mit einem Satz.

Im bloßen Hemd, mit nacktem Knie,
Er fragt' nicht lang' nach Schild und Helm:
„Wo hängt mein Schwert, wo stehen sie?"
Da lachte laut der junge Schelm:

„Das Thor ist fest, kein Feind ist nah.
Sie sagten mir in ganz Paris,
Daß noch kein Mensch dich zittern sah,
Nun glaub' ich's gern, bei St. Denis!

Mit eignen Augen wollt' ich's schaun:
Vergieb, du Held, es war ein Scherz!"
Des Ritters Stirn ward dunkelbraun,
Des Herzogs Blick fiel bodenwärts.

Sie standen vor einander da,
Dem Junker war nicht wohl zu Mut:
„Daß mich dein Aug' nicht zittern sah,
Das war dein Glück, du junges Blut!"

Türkische Justiz.

Ins Meer zum süßen Zeitvertreib
Da fährt des Paschas Lieblingsweib. —
Es schwimmt auf lauer Düfte Flut
Ein Abend voller Farbenglut,
Wie ihn die Liebe gern durchdehnt,
Wie Ros' und Bülbül ihn ersehnt.
Die Sonne wälzt ihr sprühend Rad
Ins abendkühle Wogenbad
Und preßt den letzten Flammenkuß
Aufs feuchte Aug' des Bosporus.
Wie liegt sie reich und üppig da,
Die Kuppelstadt des Padischah,
Wie eine Braut voll Reiz und Scham,
Der man vom Aug' den Schleier nahm.
Es spiegelt sich auf ebner See
Der Silberhalbmond der Moskee,
Und zitternd auf dem Flutenbett
Wiegt Wimpel sich und Minaret. —
Gemächlich wie ein sanfter Schwan
Durchschwebt die Flut der bunte Kahn,
Wie am Gestad' die Muschel schwimmt,
Darin die edle Perle glimmt.
Wie war sie schön vom Haar zum Fuß,
Die Rose aus dem Kaukasus!
Wie war ihr Auge blau und groß,
Ein unermess'ner Meeresschoß!
Wie war ihr Antlitz glanzbesonnt,
Ein ganzer Liebeshorizont,
So weiß und rot, so rot und weiß,
Wie Morgenrot auf Kasbecks Eis.
Ein Schwanenflaum der weiße Hals,
Ein Silberschaum des Wasserfalls,
Darauf die schwarze Locke lag,
Wie dunkle Nacht auf lichtem Tag.
Es floß der Kaftan himmelblau
Rings um den Antilopenbau,
Wie sich der Blätter wallend Kleid
Rings um den Wuchs der Palme reiht.
Sie war so voll und zart und schlank,
Ein fleischgewordner Saitenklang,

Ein Strahl aus Allahs Diadem,
Hell wie der Stern von Bethlehem.
Doch bei der Houri Mund an Mund
Da sitzt ein junger Christenhund,
Die Rechte führt des Ruders Last,
Die Linke hält die Maid umfaßt.
So oft der Streich im Wasser rauscht,
So oft wird Kuß um Kuß getauscht.
So haben sie manch laue Nacht
Ins Meer die sel'ge Fahrt gemacht,
Indes der Pascha traumumnachtet
Nach seiner schönen Sklavin schmachtet. —
Es senkt die Nacht sich ernst und hehr,
Ein Riesenadler, übers Meer.
Und matter wird des Nachens Schuß
Und heißer wird des Franken Kuß,
Bis Land und Meer sich schwarz vermummen,
Und Ruderschlag und Kuß verstummen. —

Und wieder taucht im Wellenlauf
Des Abends rosig Segel auf;
Er schüttelt aus den Falten frisch
Sein Rosenöl verschwenderisch.
Und wieder naht die süße Frist.
Am Ufer steht der junge Christ,
Die Arme zum Umschlingen fertig,
Die Seele heiß und lustgewärtig.
Es fliegt sein Puls, sein Atem kocht,
Sein Herz die Brandung überpocht,
Es ist ihm schwül und bang wie nie:
„Wo weilt sie denn, was zögert sie?!“ —
Und horch, was plumpt so dumpf und schwer
Von jener Klippe in das Meer?
Es schlägt die Flut, als wär' es Blei,
Und horch, ein kurzer Weheschrei!
Es hält sich zappelnd auf den Wogen
Und schlägt im Wasser weite Bogen,
Aufschreit die See von beiden Seiten,
Das muß Entsetzliches bedeuten! —
Fest stemmt der Christ den Ruderschaft
Und stößt vom Sand mit Jugendkraft;
Der Nachen übern Spiegel schoß,
Als wie ein springend Perserroß,

Wild schäumt die Woge hier und drüben
Und scheint ihn wütend fortzuschieben.
Da schwimmt es noch, es sinkt, es sinkt!
Der Franke in die Wellen springt,
Er greift es mit entschloss'nem Pack,
Von Leder ist's ein schwerer Sack,
Den zieht er schaudernd in den Kahn
Und trennt ihn mit dem Yatagan.
Was er gesehn und was er fand,
Er hat es nimmermehr bekannt;
Im Ufersand zur selben Stund,
Da grub er ein den teuren Fund. —
Der Pascha ward nach wenig Wochen
Von eines Franken Dolch erstochen.

Wie ein fahrender Hornist sich ein Land erblies.

Ein Spielemann aus Welschland kam,
Der blies das Horn so süß,
Daß er 'nem jeden, der's vernahm,
Das Herz aus dem Leibe blies.
Vor Kaiser Karl und seinem Gesind
Da ließ er sein Horn erschallen,
Er blies so laut, er blies so lind,
Das thät dem Kaiser gefallen:

„Mein Spielemann, mein Spielemann,
Dein Horn hat hellen Ton,
Und was das Horn erreichen kann,
Das sei des Hornes Lohn.
Auf hohem Berg, in weiter Au,
Da sollst du's blasen am Rheine,
So weit man's hört im ganzen Gau,
Sei alles Land das deine!“

Der Spielmann auf dem Berge stand,
Ringsum viel Rebenhügel
Und blaues Gebirg' und grünes Land
Und blitzender Ströme Spiegel.
Er setzte das Horn wohl an den Mund,
Sich selber auf den Rasen,
Weit in die Rund', aus Herzensgrund,
Da thät er blasen und blasen.

Es war zuerst ein schwimmender Hall
Und dann ein hallend Geschmetter,
Der Westwind schwieg und der Wasserfall,
Es schwieg das Rauschen der Blätter.
Die Bergeskuppen, die Schlösser drauf,
Die neigten sich horchend hinüber,
Den Flug, den hielten die Adler auf
Und schwammen lautlos darüber.

Und lustiger blies der Spielemann,
Er blies zum wirbelnden Tanze,
Die Eichen faßten einander an
Und walzten am Bergeskranze.
Die Schnitter warfen die Sensen fort,
Die Dirnen mußten sie schwingen,
Der alte Rhein im felsigen Bord,
Wie ein Knäblein wollt' er springen.

Der Spielmann nahm das Horn vom Mund,
War freudig aus der Maßen,
Durch Dorf und Weiler in der Rund'
Da schritt er seine Straßen.
„Hast du das Horn gehört?" fragt' er.
Thät sich ein Bauer zeigen,
Und scholl ein „Ja" zur Antwort her,
Rief er: „Du bist mein eigen!"

Ich wollt', ich wär' ein Spielemann
Mit solcher Klanggewalt,
Daß alles käm' in meinen Bann,
So weit mein Lied erschallt.
Nicht Land und Leut', nicht Burg und Wald,
Die sollten vor mir sich neigen;
Ich wollte nur, wo es wiederhallt,
Wär' jedes Herz mein eigen.

Die Perle der Wüste.

(Journal de Smyrne.)

Zum Pascha von Beirut vor seinem Heere,
Als just die Schaufel hielt der Bügelhalter,
Her trat ein Araber vom roten Meere.

Es war ein brauner Scheich in rüst'gem Alter;
Weiß war sein Kleid, an dunkelroter Schleife
Da hing sein Perserschwert, sein Turbanspalter.

Es floß der Bart in vollster Schwärz' und Reife
Auf unsres Emir bronzebraune Büste,
Er hielt ein Pferd an schmalem Zügelstreife.

Dreimal die Erde schlug sein Mund und grüßte
Den Pascha, der, hinschielend nach der Stute,
Gar gnädig sprach: „Steh auf, o Sohn der Wüste!"

Darauf der Scheich mit schmerzbewegtem Mute:
„Ich bringe dir ein Roß, o Herr, zu Kaufe
Von der Koylani allerreinstem Blute.

Ein flücht'ger Staub der Wüste ist's im Laufe,
Doch fest wie Sinai, der Wolkenträger,
So steht's in des Gefechtes Feuertaufe.

Kennst du den S'mum, den totbeschwingten Jäger?
Oft hab' ich ihn ereilt im tollsten Jagen
Und ihn beim Bart gezaust, den Steppenfeger.

Nimm hin das Roß, ich würd' ihm nie entsagen,
Wenn nicht der Hunger mir, der Markzerfresser,
Die dürren Krallen in das Fleisch geschlagen.

Nimm hin das Roß, nie ritt ein Fürst es besser,
Nie trank ein edler Tier mit Durstgelüste
Der Wüstenquelle heiliges Gewässer.

Ich gäb' es nicht um Ormus' Perlenküste!
Doch in der Öde hungern meine Knaben
Und meinem Weibe dorrt der Quell der Brüste!"

Also der Mann, und in die Runde traben
Ließ er am Seil den vielgepries'nen Renner:
„Für tausend Tomans sollst das Tier du haben."

Der Türke schmunzelte, er war ein Kenner;
Die Stute war von wundervollem Baue,
Und schnurrbartstreichend staunten seine Männer.

Es schimmerte das Fell im reinsten Graue,
Gleich mattem Silber oder weißem Samte,
Gestrichen von der Hand der schönsten Fraue.

Schaumwellen glich die Mähn', das Auge flammte,
Im Bogen flog der Schweif, wild schnob die Nase,
Wenn sich das Bein zum Niedersetzen strammte.

Nicht eine Wunde schlug der Huf im Grase;
So, selbstgefällig an dem seidnen Stricke,
Hinprahlte sie, die Tochter der Oase. —

Der Pascha winkte freudig mit dem Blicke;
Der Säckelmeister trat zum Beduinen,
Aufs Zählbrett pflanzend tausend blanke Stücke.

Der aber stand mit schwermutvollen Mienen
Und wandte nicht sein Auge von der Stute,
Als dächt' er ewig ihr zum Pfahl zu dienen.

Und leise wiehernd sprang heran die Stute,
Den kleinen Kopf auf seine Schulter stützend,
Und klug und traurig sah ihn an die Stute.

Er aber sprach mit Augen feucht erblitzend:
„Du wirst nicht mehr mit mir die Luft durchsausen,
Den Sand von deinen Fersenbüscheln spritzend;

In Marmorställen wirst du fürder hausen,
Du wirst nicht mehr im Zelt mein Lager wärmen,
Nicht mehr mit meinen Kindern Datteln schmausen,

Nein, federprunkend, unter Pracht und Lärmen,
Mit goldnen Zügeln, perldurchwirkten Mähnen,
Wirst du vor prächtigen Geschwadern schwärmen!"

Und reubewältigt knirscht' er mit den Zähnen
Und küßte auf den Hals das Tier und weinte,
Und selbst die Stute weinte helle Thränen.

Da vor dem Pascha, welcher höhnisch greinte,
Küßt' er den Staub und schrie: „Nimm ab den Sold mir,
Um den mein Roß ich zu verschachern meinte:

Gieb mir mein Roß; was soll das schnöde Gold mir,
Als daß mein Roß damit zur Schlacht ich schmücke?
Gieb mir mein Roß zurück, o Herr, sei hold mir!"

Darauf der Pascha: „Juckt dich dein Genicke?
Mein ist das Pferd, dein ist das Geld, so bleib' es,
Und gehst du nicht, lass' ich dich haun in Stücke!"

Doch jener, immer noch gebognen Leibes:
„Nimm, Herr, dein Gold und laſſ' mir meine Stute,
Die Perle meines Stamms und meines Weibes;

Und willſt du nicht, ſo nimm mich ſamt der Stute!
Laß mich als Troßknecht deine Pferde ſtriegeln,
Ich kann nicht heimgehn ohne meine Stute!"

Der Paſcha rief, und aus den breiten Bügeln
Mit drahtnen Peitſchen ſprangen die Tataren,
Dem Läſtigen die Sohlen zu beflügeln.

Der aber griff den Renner bei den Haaren,
Und durch den ſchönen Hals mit feſtem Schlage
Ließ ſchneidend er die Perſerklinge fahren.

Der Säbel ſchnitt — und lautlos, ohne Klage,
Sah er ſein köſtlich Tier zuſammenknicken,
Das blickt ihn an, als ob's noch Dank ihm ſage.

„Dich wird fürwahr kein fremder Sattel drücken,
Kein fremder Daumen wird dein Kammhaar faſſen,
Kein fremder Sporn die Flanke dir zerſtücken! —
Mich aber, Paſcha, magſt du pfählen laſſen!"

Sonſt und jetzt.

Mein Lieb, die Welt iſt kalt und kahl,
Die Leute träg und trübe,
Es iſt, beim Himmel, nicht einmal
Viel Spaß mehr bei der Liebe.

Wir ſchmachten uns von weitem an
Und küſſen uns in der Nähe
Und fahren auseinander dann,
Daß keiner es erſpähe.

Wenn Wolken zwiſchen uns ſich ziehn,
So hörſt du auf, mich zu grüßen,
Und iſt dein Zorn recht weit gediehn,
So fall' ich dir zu Füßen.

Wir lieben uns, wie es nutzt und frommt,
Damit die Welt nicht richte,
Und wenn die Sache aufs höchste kommt,
So mach' ich schlechte Gedichte.

Wir führen uns beim Spazierengehn
Und lieben uns unendlich,
Und manchmal, nun, du mußt's gestehn,
Langweilen wir uns ganz schändlich! —

— Wie war die Zeit doch blühender,
Die Zeit der Helme und Koller!
Da waren die Weiber noch glühender,
Die Männer frischer und toller.

Da war die Liebe noch Heiligtum,
Das Schwert noch schärfer und spitzer,
Da waren die Frauen der Helden Ruhm,
Die Helden Frauenbeschützer. —

— Es streckt in die Nacht, in die Mondscheinnacht
Der Turm sein Haupt das starre,
Durch die Mondscheinnacht tönt liebentfacht
Das klagende Lied der Guitarre.

Die Laute schmachtet, die Laute fleht,
Der Mond wird heller und heller,
Das Fräulein auf dem Söller steht,
Der Junker unter dem Söller.

Den Turm umklettert ein Rosenstrauch
Mit Ranken schweifend und lose.
Ich weiß nicht, fiel sie vom Windeshauch
Doch nieder fiel eine Rose.

— Auf tausend Helmen die Sonne blitzt,
Es flattert die Scharlachfahne,
Er auf dem bäumenden Schimmel sitzt,
Sie sitzt auf hohem Altane.

Den Speer gesenkt, die Zügel verhängt,
Das Haupt auf die Faust gebogen,
So kommt er durch die Schranken gesprengt,
Die Federn nicken und wogen.

Sie faltet die Hände im Todesschreck:
„Gott sei dem Liebsten gnädig!"
Ihr Liebster wiegt sich im Sattel keck,
Des Gegners Hengst ist ledig.

Durch die Nacht, durch die mondlos finstre Nacht,
Vom Fenster baumelt die Leiter,
Durch die finstre Nacht da schreiten sacht
Zwei Rosse und ein Reiter.

Er schlägt in die Hand ein, zwei, dreimal:
„O Dame, steige hernieder,
Meiner Rosse Gebein ist all von Stahl,
Dein Vater kriegt uns nicht wieder!"

Sie jagen von dannen Knie an Knie,
Im Takte setzen die Tiere,
Sein geharnischter Arm umklammert sie,
Seine Lippe berührt die ihre.

Das war die Zeit, die traurige Zeit,
Ihr wollt von ihr nichts wissen,
Indes die moderne Vortrefflichkeit
Faullenzt auf ledernen Kissen.

Das war die Zeit voll Wahn und Joch,
Die Zeit verdüstert und nachtvoll,
Das aber muß man ihr lassen doch:
Zu lieben verstand sie prachtvoll!

Das war die Zeit so rauh und roh!
Sie liegt schon lange begraben;
Wir aber jetzt, wir lieben nicht so,
Wir können's bequemer haben!

Heinrich der Finkler.

Du Vaterlandsretter, Städtegründer,
Groß im Gewinnen, größer im Bewahren,
Sei mir gesegnet, Heidenüberwinder.

Matt zuckte unterm Säbel der Barbaren
Das Reich, und stampfend über deutsche Saaten
Hinging das Roß des Wenden und Magyaren.

Von seinen Fürsten ward das Land verraten;
Die würgten sich und riefen sich zum Bunde
Den grimmen Heiden her zu grimmen Thaten.

Durch Österreich da ritt in böser Stunde
Die maulwurfsäugige Centaurenhorde,
Das Volk des Attila, die Brut der Hunde.

Als wie die Sündflut über alle Borde
Hinschwoll der Greuel durch das Land der Väter,
Das röchelte im ungeheuren Morde.

Von Blut und Flammen widerschien der Äther;
Nicht einer kam, kein Retter und kein Ringer,
Denn selbst der Priester wurde zum Verräter.

Und alle Jahre kamen die Bezwinger,
Und jährlich ärmer ward und jährlich schwächer
Das große Reich der kleinen Karolinger. —

Und übersatt vom bittren Schmerzensbecher
Auf seinem Todbett lag Konrad der Franke,
Der sprach: „Ich will euch küren einen Rächer

Ich stritt mit ihm der Krone hier zu Danke;
Nun nehmt sie hin, es trage sie derselbe,
Er wird sie halten, ob im Sturm sie schwanke.

Und dieser Krone leuchtendes Gewölbe,
Er läßt es flammen weit in aller Fährde; —
Es ist der Herzog von dem Land der Elbe." —

In heil'ger Morgenluft, am Vogelherde
Da drückten sie den Reif ihm in die Locken,
Auf hohem Berg vor aller deutscher Erde.

Und alle Lande staunten froh erschrocken,
Denn allwärts warf die Krone ihre Strahlen
Und rings von selber rührten sich die Glocken.

Sie schien allmächtig zu den tiefsten Thalen
Und ließ die Wasser in Demanten zittern,
Die Wälder sich mit grünem Gold bemalen.

Es thät der Aar die junge Sonne wittern,
Der deutsche Aar, der lag in Schmach und Frohne,
Da scholl sein Flügelschlag gleich Lenzgewittern.

Und zu dem neuen Licht der Kaiserkrone
Stieg er empor, das sieghaft und allmächtig
Hinstrahlte von des Bergs grünsamtnem Throne.

Es stand der erste Heinrich ernst bedächtig,
Ein Münster, dem der Sonnengott beim Tagen
Sein Diadem aufs Haupt setzt flammenprächtig.

Er thät die Krone auf dem Scheitel tragen,
Als könnt' er nun und nimmer sie verlieren,
Hochhäuptig, allgewaltig thät er ragen.

Und wie zu dreimal heil'gen Racheschwüren
Streckt' er die Hand empor zum Wolkenmeere,
Als spräch' er zu den schweigenden Revieren:

„Ich will ein Rächer sein der deutschen Ehre!“

Das Lied von der armen Königin.

Es weht ein Lied mir durch den Sinn,
Ein Lied recht wunderbar,
Das Lied von der reichen Königin,
Die doch eine Bettlerin war.

Zu des Königs Halle folgt mir hin,
Vor des Prunksaals offne Thür:
Im Saale stand die Königin,
Vor ihr der Kavalier.

Es war ein Junker edlen Stamms,
Ein schlanker kühner Fant.
Ha, wie das schwarze Galawams
Ihm zu Gesichte stand! —

Der Junker neigt' sich kalt und tief,
Aus der Halle schritt er leis,
Die Fürstin an das Fenster lief,
Es war ihr gar zu heiß!

Und wie sie sah vom höchsten Turm
In den mondbeglänzten Gau,
Da hob ein ganzer Wonnensturm
Den Busen der schönen Frau:

„So weit das Herz mir strebt und denkt
In Erde, Meer und Luft,
So weit der Blick sich hebt und senkt
In Thal und Bergesduft;

So weit sich vor des Auges Strahl
Des Himmels Bogen spannt,
So weit in Hütt' und Rittersaal
Wird alles mein genannt.

Mein ist der Helden Heeresbann,
Und mein ihr bester Ruhm.
Mein ist der allerschönste Mann
Im ganzen Königtum.

Mein ist sein Herz und mein sein Mund
Und mein sein Schwertesstreich.
Wie bin ich doch zu dieser Stund'
So unermeßlich reich!" —

Da ist die Fürstin schnell verstummt:
Was rauscht im Garten dort?
Es kommt zu ihr heraufgesummt
Wie flüsternd Liebeswort.

Zwei Stimmen sind's; die erste, o!
Die kennt sie allzu gut,
Die schwatzt so leicht und liebesfroh
Von Lust und Liebesglut.

Die spricht so ernst und schwört so heiß,
Sie schweigt. — Da rauscht ein Kuß!
Der Fürstin starrt das Blut zu Eis,
Es stockt ihr Hand und Fuß.

Sie sieht so starr ins Blaue hin
Im ungeheuren Harm. —
Wie war die reiche Königin
So unermeßlich arm!

Der Elfenring.

I.

Drum rat' ich jedem Junker flink,
Der geht nach Hofe fein,
Er setze sich nicht auf die Elfenhöh',
Allda zu schlummern ein!
Dänische Ballade.

Ich weiß es wohl, ihr liebt es nicht,
Zu hören alte Geschichten;
Allein der Wald ist gar zu grün,
Zu prächtig rauschen die Fichten!

Ich weiß es wohl, ihr hört's nicht gern,
Doch kann ich euch nicht dienen,
Hier gellt kein Laut der geschwätzigen Welt,
Nur Hirsche grasen im Grünen. —

Ins Grüne ritt Herr Edelfried,
Es blühte sein Mund im Scherze,
Ihm unterm Sattel tanzte sein Roß
Und innen tanzte sein Herze.

Ich kenne dich wohl, Herr Edelfried,
Und wie dir ist zu Sinne;
Dein Herz, dein neunzehnjähriges Herz,
Es tanzt vor lachender Minne!

„Im Grünen schlummert die Sommernacht,
Der Mond webt Silberflitter.
Wem heute das Herz nicht vor Minne tanzt,
Das ist ein schlechter Ritter!“

Ins Grüne sprang Herr Edelfried,
Den Zaum ins Geäste schlang er,
Er stellte sich in den Elfenring,
Das Horn an die Lippen schwang er.

Im Nachtwind wehte sein Reiherbusch,
Er stand gelehnt am Schwerte,
Er blies den allersüßesten Reim,
Ich weiß nicht, wer's ihn lehrte.

Doch wer ihn immer das Lied gelehrt,
Er hat's nicht lange geblasen,
Ihn zog ein wunderschlanker Arm
Hernieder in den Rasen.

„Du weiße Fee, du listige Fee,
Wie bin ich vor dir erschrocken!“
Das Schwert versank im wehenden Gras,
Zusammen flossen die Locken.

Ein langer Kuß — o edler Wald!
Er starb in den säuselnden Blättern,
Und wer die beiden verraten hat,
Den mögen die Wipfel zerschmettern!

II.

Von Rothenburg die Edelfrau,
Die weint, in Schmerz und Stolze,
Sie schritt allein durch die Halle grau —
Der Junker schweift im Holze!

„Nun helfe mir Gott auf seinem Thron,
Ein Ende hat der Zweifel,
Ich habe gesehen den eigenen Sohn
Umarmen den schlimmen Teufel!

Ich hab' sie gesehen. die Hexenbraut,
Sie hat zwei Augen wie Räder,
Durch ihre gleißende Schwanenhaut
Durchscheint ihr blaues Geäder.

Sie that ihn mit beiden Armen fest
Umringeln und umgattern,
Mir war's als schlief er im Schlangennest
Und um ihn gerollt die Nattern.

Die Glocken klangen so feierlich,
Er schlief gleich einem Tauber,
Er hat vergessen auf Gott und mich,
Ich aber breche den Zauber!"

Die Freifrau ritt zu Walde flink,
Ihr folgten die Trabanten,
Sie ritten zusammen den Elfenring,
Das Gras sie niederbrannten.

Sie pflügten den Boden stumm und schnell,
Salz säten sie in die Ritze,
Drauf türmten sie Schutt und Mauergeröll
Und pflanzten ein Kreuz zur Spitze.

Die Burgfrau warf den ersten Stein,
Ein Stein ihr sank vom Herzen:
„Maria, süßes Magedein,
Dir weih' ich zweihundert Kerzen!

Zweihundert Kerzen blütenweiß
Alljährlich ich dir weihe; —
Ich habe gesprengt den Zauberkreis
Und habe gebannt die Feie!" —

III.

O tiefer Wald, o stiller Wald!
Was will dein Wiegen und Wogen?
Es ist als käme ein Grabgeläut
Durch deine Wipfel gezogen.

Im Grünen reitet Herr Edelfried,
Es zuckt sein Mund im Schmerze,
Ihm unterm Sattel stöhnt sein Roß,
Ihm innen stöhnt sein Herze.

Den Reiherbusch zerriß der Dorn,
Blut träufelt von den Sporen,
Er sucht nach seinem Elfenring,
Er hat ihn gar verloren.

Er sucht zwei Tage und eine Nacht,
Bis daß er glitt vom Rücken,
Ins Riedgras rann sein Goldgelock,
Sein Herze sprang zu Stücken.

Doch wenn er auch gestorben ist,
Ihn läßt's nicht in der Erde,
Er sucht nach seinem Elfenring,
Ob er ihn finden werde.

Bin ihm begegnet manches Mal
Im allertiefsten Walde;
Er ist so bleich, er ist so jung,
Gott schenk' ihm Ruhe balde! —

Mit meinen Reimen ging's zu End',
Und wem sie nicht gefielen,
Der geh niemals in den Wipfelwald,
Wenn die Feien im Monde spielen.

O Jugendliebe, Elfenring,
Ich suche dich wohl mit Reue,
Du aber bist zertreten längst
Und grünst nie mehr aufs neue!

Der gefangene Admiral.

Sind heute dreiunddreißig Jahr,
Seit ich kein Segel sah,
Es steht der Turm unwandelbar,
Die Kett' ist ewig da.
Sie haben gemauert den Delphin
In lichtlos Felsgestein
Und unerreichbar über ihn
Ein winzig Fensterlein.
Nicht daß ich fern von Licht und Tag,
Macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich dich nicht zu schaun vermag,
Mein heiliges blaues Meer!

Ich höre nicht, wie die Brandung rollt
Und keiner Möve Geschrill,
Und wenn die Kette nicht rasseln wollt',
So wär' es totenstill.
Sie bauten wohl fern vom Meer den Turm,
Wo keine Woge prallt,
Kein Bootsmann pfeift und pfeift kein Sturm,
Kein Schuß den Sturm durchschallt.
Nicht daß man in schweigende Nacht mich warf,
Macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich dich nicht hören darf,
Mein tiefaufdonnerndes Meer!

Mein greises Gebein ist schwer und leer,
Mein Leib wird nimmer heil,
Die Faust schwingt nimmer die Lunte mehr
Und nimmer das Enterbeil! —
Die große Flagge auf dem Mast,
Die Breitseit' lasset sehn,
Und Jungens, wen aufs Korn ihr faßt,
Der Teufel hole den! —

Nicht daß ich verwelkt in Haft und Bann,
Macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich auf dir nicht fechten kann,
Mein kampferschüttertes Meer!

Nun drauf und dran, geentert keck,
Und feuert noch einmal!
Ha! Schiff an Schiff und Deck an Deck,
Und ich der Admiral! —
O fiel ich doch im Kugelgezisch!
Hier lieg' ich siech und wund,
Hinschmachtend wie im Sand ein Fisch
Und sterbend wie ein Hund.
Nicht daß ich sterbe Zoll um Zoll,
Macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich auf dir nicht sterben soll,
Mein oft bezwungenes Meer!

Die Segel hängt das Schiff im Leid
Ein schwarzes verwitwetes Weib,
Die Flagge deckt als Sterbekleid
Den toten Heldenleib.
Er sinkt ins Meer von der Spiegelwand,
Das bebt in heiliger Scheu. —
Mich aber scharren sie in den Sand
Und schießen nicht einmal dabei!
Nicht daß mein Leben hier verrann,
Macht mir mein Herz so schwer,
Als daß ich in dir nicht schlafen kann,
Du Heldengrab, mein Meer!

Nun grüße dich Gott, Frau Minne.

Ein Lied, ein Lied, der Tag verhallt,
Die Wälder atmen sacht,
Und über die Thale wogt und wallt
Das Ambrahaar der Nacht.
Die Erde wie tief und um mich her
Eine Fülle edler Gestalten,
Tief in der Brust ein flutend Meer
Volltönender Gewalten;

Und hast du lange versteckt gewohnt,
O freudige Kraft der Lieder,
So schüttle heut in den silbernen Mond
Dein silbernes Gefieder! —

Herr Walter war ein Ritter jung,
Er hatte lang gestritten,
Bis ihm ein scharfer Schwertesschwung
Ins freudige Herz geschnitten.

Herr Walter glitt in den blutigen Sand,
Sein Hengst stob in die Winde,
Sie trugen ihn aus dem Sonnenbrand
Unter die breite Linde.

Sie rissen entzwei den Fahnensaum,
Zu stillen das Blut dem Degen;
Auf den Sterbenden vom Lindenbaum
Fiel reicher Blütenregen.

Das war des Königs Töchterlein,
Ihr Aug' in Thränen glühte,
Sie hielt ihm einen Becher Wein
An des Mundes welkende Blüte.

Das war des Königs Töchterlein,
Sie kniete zu ihm nieder,
Da drang ein schneller Rosenschein
Durch die sinkenden Augenlider.

Es ging ein Schauer durch sein Mark,
Ein Schauer jäher Wonne,
Er sah sie an so voll und stark,
Wie der sterbende Aar die Sonne.

Die Binden riß er, die er trug:
„Nun rinne mein Blut, o rinne!"
Er trank den Becher auf einen Zug:
„Nun grüße dich Gott, Frau Minne!"

In der Nacht, in der seligen Sommernacht,
Wo niemand traurig bliebe,
Da hab' ich euch dennoch ein Lied gebracht,
Ein Lied von blutender Liebe.
Verzeiht, es ist das alte Lied
Von Seligkeit und Verderben,
Wenn der Dichter dem Himmel ins Auge sieht,
Dann muß er jubelnd sterben.
Der Himmel ist fern und hoch und hehr,
Nun rinne, mein Blut, o rinne!
Die Wunden brechen, der Becher ist leer,
Nun grüße dich Gott, Frau Minne!





Aus dem Nachlaß.



Jugenddichtungen.

Das Nibelungenlied.

Das deutsche Lied in dunkle Nacht verschlagen
Hat lang geschlummert, bis sein Strahl erwacht,
Bis mit des Geistes göttlich hoher Macht
Ein blühend Kind es an das Lied getragen.

Das war die Mär von alten Heldensagen,
Die hat's zur Götterflamme angefacht,
Bis es erblüht' in unerreichter Pracht
Und flog empor auf goldnem Sonnenwagen.

„Da zog einher mein mächtig Kampfestönen
Durchs deutsche Land von heil'ger Kraft erfüllt,
Obgleich kein Meißel glättend mich gefeilt,

Und immer tön' ich noch der Dichtkunst Söhnen
Das erste Kind, das deutscher Sang belebt,
Das zu der Sonne stolz voran geeilt."

Gepanzerte Sonette.

1.

So brecht denn auf, ihr meines Wehes Quellen!
Schießt mächtig, klangvoll aus des Herzens Grunde,
Und mit des Stromes flut'gem Liedermunde
Laßt brausend auf des Schmerzes Töne schwellen!

Soll nimmer Licht der Seele Nacht erhellen?
Reicht Minne nie dem Lied die Hand zum Bunde?
So schall' es auf, wie aus dem Wogenschlunde
Im Sturmesheulen brausen Strudelwellen.

Und darf die Lieb' es nicht in Rosen hüllen,
So soll es starren denn von Schwert und Lanze
Und Schlachtgewitter soll es mächtig brüllen,

Und stürmen soll's im Kriegeswaffentanze,
Mit zorn'gem Donner weit die Lüfte füllen
Und blitzen hell im lichten Panzerglanze.

2.

Als Gott der ew'ge niederwärts gestiegen,
Sein Hauch geformt den Geist, den Himmelssprossen,
Da hat er Flammenmut ihm eingegossen,
Den Flammenmut zu kämpfen und zu siegen.

„Nicht magst du," rief er, „zagend unterliegen,
Vom Weh des Unglücks dräuend eingeschlossen,
Und fahren sollst du wie auf Sonnenrossen
Durch Nacht und Kampf, die grimm sich an dich schmiegen.

Nicht vor den Mächt'gen sollst du knieend flehen;
Das Aug' hoch hebend zu des Äthers Weiten,
Sollst frei du vor dem Gott der Freiheit stehen.

Nicht mag ich kriechend den im Staube sehen,
Den ich erschuf, der Herrscher aller Zeiten,
Denn nur der Freie mag zum Himmel schreiten."

3.

Bist, Mann, geformt du aus so weichen Massen,
Daß dir die Schwertwucht lähmt die Weiberarme?
Kannst du nicht stehn im dichten Waffenschwarme,
Wenn Gott des Kampfes Wetter losgelassen?

Ha! nimmer soll dein Angesicht erblassen,
Gieb Worten kühn des freien Herzens Harme,
Den Worten Schwertesstreiche zorneswarme,
Wenn Schmach und Unrecht krallend dich umfassen.

Denn nicht allein auf blut'gem Schlachtenfelde
Ziemt's kühn zu wallen durch des Streites Nächte,
Nein, auch die Harfe mag zum Schwerte werden;

Denn daß den Klang des Heldenlieds er melde,
Im edlen Streit mit Waffenliedern fechte,
Das ist die Pflicht des Sängers auf der Erden.

4.

Im Fluggewimmel meiner Traumgedanken,
Wenn ich geforscht im Ruhm von alten Tagen,
Hab' ich gesehnt mich Helm und Schwert zu tragen,
Ein Ritter frei im Schlachtenwogenschwanken.

Aus dem Geschlecht, dem kraftlos feigen, kranken,
Möcht' ich mich heben stolz mit keckem Wagen,
Dann möcht' ich hell die Ritterharfe schlagen,
Wenn nicht die Fesseln mehr den Geist umranken.

Alltäglichkeit, du Pest der freien Klarheit,
Die du erschlaffst die Nerven des Gesanges,
Die du erlähmst die Geisteskraft die hohe,

Dich brechen möcht' ich und zur Sternenwahrheit
Aufschwingen mich im Braus des Sphärenklanges,
Denn in Gemeinheit stirbt des Herzens Lohe.

5.

Die alte Zeit mit ihrer Kraft der reinen,
Mit ihrem Lied aus tiefen Herzenstrieben,
Mit ihrer Treue, ihrem Feuerlieben,
Die mag mir oft als liebes Bild erscheinen.

Und heiße Thränen möcht' ich klagend weinen
Bei alter Mär' von deutschen Schwerteshieben,
Von Minnehuld, die fest im Tod geblieben,
Mit Blut besiegelnd ihres Bunds Vereinen.

Die Treue schwand, die Tod nicht trennen konnte,
Sie floh hinweg vom Zeitensturm verschlagen,
Als sie nicht mehr im Rittermut sich sonnte.

Die Minne starb im Hauch der feigen Lüfte,
Der Sänger blieb mit seiner Lieder Klagen,
Ein grünes Eiland in der Sandeswüste.

6.

Es schläft im Busen, in dem deutschen treuen,
Das Wort der Wahrheit, das noch nimmer bebte;
Was in der Brust in kühner Wahrheit lebte,
Das sollst du mutig in die Lüfte streuen.

Und edel, mächtig, mit dem Zorn des Leuen
Soll es zerreißen, was die Falschheit webte;
Ob Meer und Erde wild dawider strebte,
Soll's selbst das Donnerwort der Macht nicht scheuen.

Frei brüllt das Tier sein Zorneshеulen grimmig,
Der Mann soll reden, wie's der Geist geboten,
Nicht flüstern, wenn im edlen Zorn er siedet.

Und ob der Falschheit Zungen tausendstimmig
Mit Tod und Ketten mächtig ihn bedrohten,
Der Wahrheit ward von Gott kein Band geschmiedet.

7.

Schämst du dich, Deutscher, deines Vaterlandes,
Der mark'gen Heimat alter Heldensiege,
Daß du als Stelle deiner Säuglingswiege
Den Teil nur nennst des innigen Verbandes?

Sei's auf dem Stein des Ostseeklippenstrandes,
Sei's wo du schlürfst des Rheinweins Nektarzüge,
Der einz'ge Namen thut dir stolz Genüge
Vom Meere bis zum Schnee des Alpenrandes.

Denn von dem Leib von unerreichtem Ruhme
Sollst du ein Glied nicht räubrisch einzeln brauchen,
Sonst machst du ihn zum Stumpf zum säftelosen.

Drum blühe fort, du deutsche Heldenblume,
Mild angeweht von deutscher Lieder Hauchen,
Die schönste von des Länderkranzes Rosen.

8.

Was girrst du, Sänger, auf zum Himmelsbogen
Leis mit der Turteltaube Liebesstöhnen?
Nicht weinend schaut dein Aug' das Reich des Schönen,
Noch hat kein Weichling seinen Kuß gesogen.

Frei wie die Wolken, die auf weiten Wogen
Im Sturm dahinziehn, kühn mit Donnertönen
Magst du die Welt mit ihrem Treiben höhnen,
Vom Flammenstrahl der Götterkraft umflogen.

Denn in den Wolken ist des Sängers Weilen
Und mit dem Donner soll sein Lied sich messen
Und klingen soll's wie aus des Himmels Fernen,

Und frei zum Himmel soll es mächtig eilen,
Der Erdennacht des Erdenseins vergessen,
Denn seine Flamme nahm es von den Sternen.

9.

Wohl mag das Lied auch schmelzen hold und minnig,
Wenn's gilt, der Frauen Lockenhaupt zu zieren,
Doch nimmer soll's die heil'ge Kraft verlieren,
Die ihm verliehen stolz zugleich und sinnig.

Und was du minnst im Busen herzensinnig,
Das magst du auch zum Stoff der Lieder küren,
Denn was in Liebe mir das Herz mag rühren,
Dem treu mit Schwert und Lied ergeben bin ich.

Doch eher mag ihr Feuer mich verzehren,
Eh in der Minne Diensten ich zum Knechte
Mich wandle um, in Liedern und in Thaten.

Des kühnen Herzens mut'gem Drange wehren,
Das heißt zernichten seine edlen Rechte,
Das heißt die Mannheit an ein Weib verraten.

10.

Anastasius Grün.

Viel hab' ich oft im Herzen in dem jungen
Geträumt vom Liedermut dem freien wahren,
Du solltest mir es herrlich offenbaren,
Was mir nur fern, ein leiser Hauch, geklungen.

Die Würde hast du mit der Kraft verschlungen,
Die feurig hinzieht gleich den Sonnenaaren,
Und mit dem Wort dem ernsten, lichtvoll klaren,
Hast dem Geschlecht ein Straflied du gesungen.

Dich seh' ich stehn wie deinen letzten Ritter,
Im Schwall der Schlaffheit deiner selbst bewußt,
Ein grüner Stamm im grauen Nachtgewitter.

Ging auch das Land in tausend morsche Splitter,
Für das der Ton scholl deiner deutschen Brust,
Ist grün die Farbe doch der Hoffnungslust.

11.

Wie ich lieben könnte.

Willst du mit Hand und Herzen sein mein eigen,
So bin ich dein mit meinem tiefsten Minnen,
Mit meinem Denken, meinem Liedersinnen,
Und nie, beim Himmel! soll dies Minnen schweigen.

Nicht kann ich Gold und Lieblichkeit dir zeigen,
Nicht Prunk und Worte, die das Herz gewinnen,
Doch bis des Blutes Tropfen all verrinnen,
Bin ich dein Ritter, bis zum Sternenreigen.

Nicht kann ich mild, huldflehend vor dir knien,
Denn nimmer noch hat sich dies Knie gebeugt,
Als nur dem Herrn, der mir das Lied gegeben.

Durch Herz und Saite soll dein Bild nur ziehn,
Doch wenn dein Herz in meines sich verzweigt,
Darfst du es nimmer wieder von mir heben.

12.

Das tiefe Weh, das mir die Brust gepeinigt,
Das strömt' ich aus in heißen Südlandsliedern;
Denn ewig mag das feige Thun mich widern,
Das nicht die Worte mit dem Herzen einigt.

Ihr, die ich keck mit diesem Wort gesteinigt,
Ihr könnt das Herz mir nimmermehr erniedern,
Und Fehde ruf' ich eures Haufens Gliedern,
Bis deutsche Kraft den deutschen Sinn gereinigt.

„Was spricht der Knabe von der Völker Walten?
Was will er Land und Staat und Lieder meistern?"
Mögt ihr ausrufen in des Zornes Toben.

Ihr echten Sänger mit den Flammengeistern,
Ihr mögt das junge Herz mir aufrecht halten,
Denn Sang und Wahrheit kommt vom Vater droben.

Lichtgedanken bei Nacht.

Wenn am grausigsten dunkelt die Nacht,
Sternlos im finstern Todesgrau,
Wenn am grimmsten der Donner kracht,
Blitze schießen durch Wolkenau,

Schaurig mein Flämmlein im Hauche bebt,
Nächtliches Grausen die Weite hüllt,
Fühl' ich mich dennoch so warm durchbebt,
Weil mir die Sonne den Busen füllt,

Denk' ich an Wonne und Lenzeslied,
Denk' ich an Rose und Maiengrün,
Und das Wolkengewimmel, das draußen flieht,
Lass' ich klanglos und fühllos vorüberziehn.

Wenn die Zeit so erbärmlich dem Aug' sich zeigt,
Sinnt das Herz von der Vorwelt mächtiger Pracht;
Wenn des Leides Übel herniedersteigt,
Strahlt der Wonne Erinn'rung durch Schicksalsnacht.

Wenn die Liebe sich höhnend von mir gewandt
Und verschwindet im bergenden Nebelsaum,
Da zieht es das Herz wie mit Zauberhand
In den längst verklungenen Wonnetraum.

Denn das Dunkel, es mahnet das Herz ans Licht,
Und der Winter erinnert an Lenzesblühn,
Und das Herz, das endlich in Liebe bricht,
Denkt stets an erloschenes Sonnenglühn.

Ghasel.

Was frommt, wenn du nicht küssen willst, der Reiz der Schäferstunde dir?
Was, wenn du nimmer sie verstehst, der Minne süße Kunde dir?
Was frommt, wenn du nicht kühn und keck ihn brauchst zum Schwerthieb in der Schlacht,
Was frommt im feigen Wollustschlaf der Arm denn der gesunde dir?

Was eilt, wenn du nicht nippen willst, des Weines goldne Zauber-
pracht,
Was eilt des Bechers goldner Rand zu dem Philistermunde dir?
Wenn nicht der Liebe Lebenshauch im tiefsten Busen ist erwacht,
Was frommt, o Dirnlein minniglich, der Busen denn der runde
dir?
Was dudelst du ein Liedlein her, von lauen Seufzern angefacht,
Wenn wahre Lied- und Liebeslust nicht stehn im reinen Bunde
dir? —
Blick' in der heiligen Natur schwarzdunkeln wahren Zauberschacht,
Dann senkt sich gern der Muse Wort zum tiefsten Herzens-
grunde dir,
Und was das Auge dir umspielt, das halte fest mit kühner
Macht,
Was in dir schläft, das blitz' empor aus Herz und Faust und
Munde dir.
Dem Feigling blüht die Rose nicht durch seines Busens Nebel-
nacht,
Doch kühn schlürfst du des Glückes Trank aus seines Fasses
Spunde dir.

Dann erst.

Was des Herzens Drang geschaffen,
Magst du treu und fest bewahren,
Bis in freudigem Erraffen
Sich der Klang mag offenbaren.

Laß ihn dann zum Lichte schießen,
Wenn er nicht erliegt der Blendung,
Denn die Sonne zu begrüßen
Ist allein des Adlers Sendung.

Setz' ihn dann auf Rosses Rücken,
Wenn er's kühn vermag zu spornen,
Lehr' ihn dann erst Rosen pflücken,
Wenn die Hand er wahrt vor Dornen.

Lehr' ihn dann das Meer befahren,
Wenn sein Segel wehrt den Stürmen,
Send' ihn dann in Schlachtgefahren,
Wenn ihn starke Panzer schirmen.

Laß ihn dann durch Strudel tauchen,
Wenn sein Arm die Flut mag zwingen,
Dann erst in die Tuba hauchen,
Wenn ihm nicht die Adern springen.

Führ' ihn dann zu blut'gen Siegen,
Wenn den Arm nicht macht das Schwert matt,
Lehr' ihn in der Rennbahn fliegen,
Wenn er Schenkelkraft bewährt hat.

Der steht nimmer im Gefechte,
Dem vom morschen Holz die Lanze,
Und des Ringers lahme Rechte
Nimmer greift zum Siegeskranze.

An die Frauen.

Nicht in der Freude Glanzverklärung.
Im wundervollen Blütensaum,
Im Zauberlächeln der Gewährung,
Im sonnenlichten Liebestraum —

Am liebsten mag ich euch erschauen,
Wenn ihr der Minne Wehe trinkt,
Wenn unterm Lilienkelch der Brauen
Die stumme Demantthräne blinkt.

Nicht in des Mittagshauches Kosen,
Nicht in der Maienlüfte Blau:
Es blühn am herlichsten die Rosen
Im perlenhellen Abendtau.

Adel der Frauen.

Es soll der Mann zur Sonne greifen,
Zu seiner Ehre Wunderland,
Zum tiefsten Schacht der Erde streifen
Nach seines Ruhmes Diamant.

In eures Busens Minnehulden
Liegt eures Ruhmes Sonne tief:
Denn eure Kraft ist stilles Dulden
Und Liebe euer Adelsbrief.

Frühlingslied.

Selig anlächelnder Lenzeskuß,
Der du aus sonniger Grüne schaust,
Tosend aufrollender Stromesguß,
Der du durch blumige Hügel braust!

Knospenzerbrechender Blütenkeim,
Waldesgebrause und Ätherblau,
Schmetterlingfesselnder Rosenhain,
Perlender schillernder Kelchestau,

Liliendu ftstrom, der üppig zieht,
Grünedurchbrechende Sonnenglut,
Leuchtet herein mit des Lenzes Lied,
Mit der Lüfte melodischer Rosenflut!

Rauscht durch die Weiten mit Duft und Nacht,
Schenkt uns die Rosen, die rasch verblühn,
Schmücket die Erde zum Festessaal,
Sonnen sind Kerzen, die schnell verglühn!

Io! ich preise dich Evius!

Wohl möcht' ich mich stürzen hinab hinab
In des Kelches aufperlenden Purpurgrund,
Wohl möcht' ich versenkt sein ins Wellengrab,
In des Weines hellgoldenen Meeresschlund,
Wo die Woge leis
Aufschwillt im Kreis
Um die göttlichen Glieder des Bassareus.

Leb' wohl, du Sonne, leb' wohl mein Lieb,
Es ruft mich die Flut mit der Liebe Klang,
Wohl zieht mich hinabwärts des Gottes Trieb
In des himmlischen Nektartaus Wogendrang,
Der schäumend entfloß,
Den perlend ergoß
Das olympische Füllhorn des Bromios.

Wohl lieg' ich da drunten in süßer Haft
Der ätherischen Arme der Purpurflut;
Wohl trägt mich des Gottes allwaltende Kraft
Durch das rauschende duftige Rebenblut,
Wo des Himmels Licht
Sich blitzend bricht
In der Woge erglühendem Angesicht.

Ha! rufe mich nicht aus dem Bade kühl,
Du alldurchdringender Sonnenstrahl!
Laß schlummern mich ewig im Purpurpfühl
In des Gottes goldenem Königssaal,
In der Welle Kuß,
In der Welle Schuß!
Io! ich preise dich Evius!

Champagnerlied.

Schlage zum Himmel, Champagnergezisch,
Springe in silbernen Strudelkaskaden,
Schieße in pochenden
Bäumenden Fluten,
Fließe in kochenden
Schäumenden Gluten,
Ähnlich dem Bronnen der Quellennajaden,
Drin sich die Glieder der Artemis baden,
Tief in des Idas Cypressengebüsch.

Forme die Perlen von silbernem Schaum,
Die sich erheben aus siedendem Spiegel,
Die in den spitzigen
Trichterpokalen
Funkelnd dem hitzigen
Sprudel entstrahlen,
Die aus der Flasche gebrochenem Siegel
Schweben und tanzen auf duftigem Flügel,
Steigen und sinken im goldigen Raum.

Schlagt auf die Becher mit wirbelndem Schlag,
Daß sie erbrausen im rollenden Falle;
Laßt in den duftigen
Tiefen des Nasses

Tanzen die luftigen
Geister des Fasses,
Laßt sie in spritzendem staubendem Falle
Stürzen aus blitzendem Becherkrystalle;
Kurz ist der Jugend moussierender Tag.

Klage.

Es ist von meinen Tagen
Noch kurz der junge Zug,
Doch hab' ich drin ertragen
Der schweren Leiden g'nug.

Ich darf manch lange Stunde
Nicht schaun dein Angesicht,
Ich darf an deinem Munde
Ach! ewig hangen nicht.

Das ist mein schwerstes Tragen
Und bricht mein Herz entzwei,
Dir aber ist mein Klagen
Ach! ewig einerlei.

Die Edelsteine.

Ihr wißt vom Blitze eine graue Märe,
Der im granitnen Leibe des Giganten,
Herabgeschleudert aus azurner Sphäre,
Zum Strahl verkörpert ward des Diamanten.

Doch wie entsprungen in des Berges Minen
Granaten, Amethyst' und Chrysolithe,
Achat', Saphir', Topasen und Rubinen,
Des will ich künden euch die andre Mythe.

Als einst der Herr gemalt den Regenbogen
Mit buntem Schmelze aller Trikoloren,
Als Riesenbuchstab im Azur gezogen,
Gewoben aus der Liebe Meteoren,

Da sprach ein Cherub zu dem Herrn der Erde:
„Was frommt Jehovah dieser Farben Blendung,
Wenn auf des Bergs porphyrnem Feuerherde
Der Strahl verflüchtet deiner Gnadensendung?

Willst du der Welt ein ewig Zeichen stiften,
So laß die Glut zum Körper sich versteinen,
Daß aus der Erde mitternächt'gen Triften
Die Sonnenfarben deiner Liebe scheinen."

Da senkt der Herr des Bogens bunte Spitze
Tief in des Berges fels'gen Riesennacken,
Bis sich versteint das bunte Kind der Blitze
In millionenfarb'gen Edelschlacken.

Da ward aus Rot der Purpur der Granate,
Der Chrysolith aus meeresgrünem Taue,
Aus reinem Weiß der Milchstoff der Achate
Und der Saphir aus lichtem Himmelsblaue.

In Rosenfarb' ist der Rubin entglommen
Und der Topas im feuergelben Scheine,
In Violet der Amethyst verschwommen:
Das ist der Stammbaum jener Edelsteine.



Aus reiferer Zeit.

Die Rose im Meer.

Es schwamm im Meer, im rauschenden Meer
Eine sturmgebrochne Rose her,
Eine Rose voll und licht;
Sie schwamm auf schaukelnder Wogenbahn
Hinab, hinan,
Rings um sie rauschte der Ozean,
Und er verschlang sie nicht.

Wie ein rosig Weib, das traumbesiegt
Auf grüner schwellender Matte liegt,
So lag sie auf grüner Flut;
Der blühende Schein, der Farbenduft
In Meer und Luft
Durchglomm die smaragdene Wassergruft
Mit reiner Rosenglut.

Die Wellen küßten sich gar nicht satt.
Auf perlenstrahlender Lagerstatt
Erwachte die Fei der See:
Was leuchtet über dem feuchten Schwall
Allüberall?
Es flammt wie der glühende Sonnenball
Und thut dem Auge nicht weh!

Die Muscheln schminkten sich rosenrot,
Die Korallen schämten sich fast zu Tod,
Verwundert schaute das Meer:
Wo kamest du her, wer magst du sein,
Du schöner Schein?
Fielst du vom Felsen ins Meer hinein,
Fielst du vom Himmel her?

Der Welt erkältenden Wellentau
Durchschwimmst du allein, du schöne Frau,
Und machst ihn farbig erglühn.
Wir wissen es nicht, woher du schwammst,
Woher du flammst,
Ob du von der Erde, vom Himmel stammst,
Genug, wir sehn dich blühn!

Vorüber.

Im Dorfe gellt des Wächters Ruf,
Ich fahre durch die schwüle Nacht,
Den sprühenden Kiesel haut der Huf,
Die dampfende Achse stöhnt und kracht.

Ich fahr' an meiner Dame Schloß
Vorüber in die Weite trüb.
Ich darf nicht sagen: „Steh mein Roß!"
Und nicht: „Gut' Nacht, mein süßes Lieb!"

Du träumst, o Herrin! — träume süß
Und träume uns ein bess'res Glück!
Ein Traum nur ist das Paradies
Und jeder sel'ge Augenblick.

Du träumst, o Herrin — träume hold!
Und breche nicht des Schlummers Kraft
Der Wagen, der vorüber rollt
Mit mir und meiner Leidenschaft!

Nicht störe dich mein Auge wild,
Das brennend durch die Nächte sprüht!
Nicht fließe in dein Traumgebild
Das wohllautlose Klagelied!

Nicht störe dich mein tobend Herz,
Das ich im Busen halte kaum:
Nicht würdig ist des Sünders Schmerz,
Zu stören einen Engelstraum.

Der Sturm ist los.

Der Sturm ist los, der Schiffer muß verzagen,
Der kühne Mast bis auf die Flut gebogen,
Indessen die erbarmungslosen Wogen
Das tapfre Fahrzeug an die Riffe schlagen.

Vorbei das Wollen und umsonst das Wagen,
Der Wunsch begraben, das Gebet betrogen!
Der Wirbel kreist, das Schiff ist eingesogen,
Und drüber hin die schnellen Möven jagen. —

So sank mein Leben im Gewoge nieder,
Und überm Schaum mit schrillendem Geklage
Als weiße Möven schießen meine Lieder.

Der Abgrund schweigt, die Welle murmelt trübe
Und leise singt die Fei zum Wogenschlage:
„Da drunten schlummert eine große Liebe!“

Aus Liebesleid.

1.

Die innre Glut macht zeitig alt,
Meine Stirne wird schon faltig;
Du aber göttliche Gestalt
Bist ewig lichtgestaltig.
Daß ich dir nie gefallen mag,
Mein Herz beginnt's zu ahnen,
Was soll der süße Rosenhag
Auf rauchenden Vulkanen?

Es macht dich scheu die düstre Kraft,
Die meinem Aug' entfunkelt,
Wenn mir das deine märchenhaft
Aus schattigen Wimpern dunkelt.
Es macht dich scheu der wilde Strom,
Den meine Lippe flutet,
Wenn jedes innerste Atom
Verborgen zuckt und blutet.

Recht hast du! ich verdiene nicht
Dein keusches Bild zu hegen;
In meinem Feuer ist kein Licht,
In meiner Kraft kein Segen.
Ein wilder Wandrer ist mein Herz,
Den niemand liebt und achtet,
Bis er allein mit seinem Schmerz
In Finsternis verschmachtet.

Und dennoch! hättest du gewollt!
O reizendes Erinnern.
Mir wäre dann so mild gerollt
Der Strom in meinem Innern,
Sein Ufer wäre ein Smaragd
Und seine Flut krystallen,
Er ließe Lieder stolz beflaggt
Nach ew'gen Meeren wallen.

Dahin dahin! es ist vorbei!
Ich soll nicht mehr genesen,
Und jede edle Schwärmerei
Ist knabenhaft gewesen.
Doch wenn dies Herz in Asche stiebt
Mit seinem letzten Liede,
So denk: „Er hat mich sehr geliebt.
Gott schenk' ihm endlich Friede!"

2.

Du bist so rein, so schön und gut!
Durchsichtig ohne Fehle
Wogt eine heil'ge blaue Flut,
Im Auge dir die Seele.
Den Himmel auf der Stirne dein
Wer darf ihn frevelnd trüben?
Du bist zu schön, du bist zu rein —
Du wirst mich niemals lieben!

Ich werde nie dein Ideal
Und nimmermehr dir teuer.
Du bist ein milder Sonnenstrahl
Und ich ein wildes Feuer.

Mag baden deine Seele sich
In spiegelreiner Helle,
Bis dir ein bess're Mann als ich
Melodisch rührt die Welle.

Das sei ein Mann mit lichter Stirn,
Der deiner Liebe tauge,
Der ganze Welten trägt im Hirn
Und Sonnen trägt im Auge.
Das sei ein Mann von Gott geweiht
In Liebe und im Hasse,
Der deine ganze Seligkeit
Im ersten Kuß umfasse!

Ich aber — nun wer frägt nach mir?
Vergessen und verschollen!
Mir gilt es gleich, wo fern von dir
Sie mich begraben wollen.
Die Welt hat Dichter nah und fern,
Wird mich nicht lang beweinen.
Du aber, wunderschöner Stern —
Wirst einem andern scheinen!

Venedig.

1.

Ich bin so krank, und sterben möcht' ich gerne
Hier in Venedig und begraben liegen
In dieser Flut, dem Ruheplatz der Sterne!

In jeder Nacht pfleg' ich mich drauf zu wiegen,
Und ihrer Tiefe schwärzeste Geschichten
Behorch' ich dann mit schaurigem Vergnügen. —

Beschloß der Rat der Drei, geheim zu richten
Ein Opfer des Geschreis im Volke wegen,
Und galt's ein schnell und spurenlos Vernichten:

Da glitt um Mitternacht dem Mond entgegen
Die Gondel aus der Seufzerbrücke Schatten,
So schwarz und still, wie alle Gondeln pflegen.

Und lautlos durch Galeeren und Fregatten
  Kroch sie hindurch, bis wo des Meeres Enge
  Sich dehnt zu breiteren smaragdnen Matten.

Dort hielt sie still. Dann aber war's als sprenge
  Ein dumpfer Fall die kaum bewegte Fläche,
  Und leise Kreise zitterten in Menge.

Auch war's den Schiffern, die im Nachtgespräche
  An Lidos Ufern stellten ihre Stricke,
  Als ob ein Schrei im Wellenschlag zerbräche.

Die stille Gondel aber schwamm zurücke
  Wie sie gekommen, spurlos und verborgen,
  Und schwand im Schattenstreif der Seufzerbrücke:

Doch der Verbrecher starb am andern Morgen.

2.

Stets singt und jubelt der Venetianer,
  Ihn stören kaum die Säulen alter Tage,
  Die ihn umragen, steinerne Ermahner!

Hier schwimmt Musik im Silberwellenschlage
  Und die Piazza trieft von Licht und Leben,
  Verloren scheint die Sage und die Klage!

Mich aber packt ein innerstes Erbeben,
  Seh' ich um dieses wimmelnde Gewürme
  Die alte Pracht ihr fürstlich Haupt erheben.

Wie dumpfer Vorwurf tönt der Mund der Türme,
  Und von dem Meere durch des Löwen Mähne
  Ergeht ein Wehen längst verbrauster Stürme.

Hinaus, hinaus, wie stille schwarze Schwäne
  Ziehn dort die Gondeln, draußen ist es stille,
  Ich muß im stillen weinen eine Thräne: —

Venedig fiel, das war, o Herr, dein Wille!

Der alte Gondolier beginnt zu plaudern,
Liebkosend, sanfter streichelt er die Fluten,
Die leicht im kalten Mondenlichte schaudern!

Indes verlodern der Piazza Gluten,
Es ist als hörte man in Tropfen leise
Das Herz Venedigs durch die Stille bluten,

Und mit gedämpfter Stimme spricht der Greise:
„Wenn so der Vollmond durch die Kolonnade!
Der Dogen zittert wie verlorner Weise,

Dann kommt entlang die schattende Arkade
Ein schwarzes Weib, den schwarzen Zendel tragend,
Und lehnt sich schweigend an die Balustrade.

Darauf den Schleier aus der Stirne schlagend,
Hebt mit dem Antlitz sie, dem stolzen bleichen,
Zum Mond empor ihr dunkles Auge klagend,

Und ob des Meers mondschimmernden Bereichen
Erteilt sie so mit zärtlich bangem Blicke
Aus schlanker Hand des Kreuzes Segenszeichen.

Gesenkten Hauptes wallt sie dann zurücke,
Und mancher meint, daß aus des Schleiers Welle
Das goldne Horn der Dogenkrone blicke.

Durchs Thor la Casta wandelt sie ins Helle
Und von der Riva Säulen sieht man schieben
Sich eine Gondel, schlank wie die Gazelle.

Noch auf der Puppa rückwärts stehn geblieben,
Wirft auf die Löwenstadt die blasse Fraue
Den letzten Blick mit schwermutsvollem Lieben —

Dann schwimmt die Gondel rasch hinaus ins Blaue!"

4.

Der alte Gondolier hört auf zu plaudern,
Aus seinen Falten scheint es leis' zu rinnen,
Durch ganz Venedig weht geheimes Schaudern.

So ist's! — Du wardst entfernt und gingst von hinnen,
Doch ängstlich kehrst du heim mit frommer Treue,
Dein Aug' zu weiden an den teuren Zinnen.

Ich sah dich schon, es war mit heil'ger Scheue;
Denn Sonnenglorie schwamm um deine Züge,
Gold war dein Mantel und dein Thron der Leue!

Die Welle kam, daß sie sich dienend schmiege
An deinen Fuß, du trugst die Mauerkrone,
Um ihre Zacken stob der Sturm der Siege!

Vor deinem Hauche stürzten Kaiserthrone
Und hingeschmettert wimmerten die Heere
Und sanken Flotten, stolze Amazone!

So sah ich dich im Schimmer höchster Ehre,
Ein glücklich Weib, um das man gerne würbe —
Nun aber schweifst du einsam durch die Meere,

Und niemand ist, der für dich lebt' und stürbe!

5.

Im Gondelkissen ruht der fremde Kranke,
Sich sonnend in der wundervollen Kläre,
Da stürmt ihn auf ein tödlicher Gedanke:

Und wenn ich wirklich nun gestorben wäre
Und meines Dichtens unglücksel'ger Schatte
Dahingeweht im Hauche dieser Meere,

Dann kämest du, die ich verloren hatte,
Vielleicht hierher, Venedigs Glanz zu schauen,
Und mit dir käme ein geliebter Gatte!

Ich sehe schon in deinem Auge tauen
Der reinsten Seele keuschestes Entzücken,
So wie der Vollmond schwimmt im Dunkelblauen.

Ich seh' dich gehn mit wundersel'gen Blicken
Durch diese duftgewobenen Arkaden,
Die feeenhaft sich ineinander stricken.

Ich seh' dich trunken dann im Glanze baden,
Wenn der Piazza Feiernächte blinken.
Und ganz Venedig schwimmt in Serenaden.

O stolzes Glück, dein selig Ach zu trinken
Und Hand in Hand auf einem Meer zu schweben,
Drin Mond und Sterne jubelnd untersinken.

Doch mitten in dem farbenreichsten Leben
Soll sich vor dir ein längst vergess'ner Name,
Des armen Träumers bleich Gespenst erheben!

Und sprechen soll es mit melod'schem Grame,
Wie ferner Wellen klagendes Getose:
„Laß mich dein Führer sein, o schöne Dame!

Bis zu des Abgrunds muschelreichem Moose
Kenn' ich Venedig und ich will erschließen
Den tiefsten Kelch dir dieser Meeresrose.

Als man mich damals riß von deinen Füßen,
Da sucht' ich noch dies Ufer zu erreichen,
Um meinen Schmerz erhaben zu genießen!

Hier prangt der Tod mit tausend Siegeszeichen,
Doch ew'ge Schönheit strahlt von seiner Hippe
Und wölbt sich glorreich über stolzen Leichen!

Es wirft die Kunst um bleichende Gerippe
Ihr Purpurkleid im reinsten Farbentone,
Bis daß sie lächeln, süß wie deine Lippe! –

Sprich! bin ich nicht ein guter Cicerone?
Wie blüht Venedig! Doch der Hauch der Grüfte
Wogt fast berauschend aus der Blumenkrone

Durch all den Jubel goldgestirnter Lüfte."

6.

Kannst du das Leben nicht lebendig leben,
Statt über diesen feuertrunknen Farben
Auf schwarzem Fittich alten Grams zu schweben?

Venedig fiel und seine Helden starben! —
Doch sieh, der Markusplatz ist lauter Feuer
Und wirft ins Wasser tausend Strahlengarben.

Hier schwimmt die Lust und wirft hinweg das Steuer,
Hier wehn der Schönheit jugendlichste Lichter
Um alter Meister herrlichstes Gemäuer.

Da unten aber wohnt es dicht und dichter;
Und zwingt dich nicht zum reizenden Vergessen
Die Lebensfülle strahlender Gesichter?

Der tiefe Himmel wölbt den Platz indessen
Mit Amethyst zum säulenstolzen Saale,
In keinem schönern bist du je gesessen!

Umsonst, umsonst! Mein Auge schmerzt vom Strahle,
Mein Herz ist müd — laß schnell dein Ruder triefen,
Mein Gondolier, hinab den Gran Canale!

Wenn Licht und Lärm sich hinter uns verliefen,
Dann kann mein Aug' auf Mondeswellen schweifen
In öder Fenster schwermutsvolle Tiefen.

Hier weht von wundervollen Säulenknäufen
Der Schwermut Schlingkraut über Thor und Mauer,
Hier kann mein Herz im stillen blühn und reifen.

Nicht kam ich her zu diesem Wonneschauer,
Venetia, daß kurzer Glanz mich bade
Ich kam zu dir, zu teilen deine Trauer.

Kein Fenster klirrt auf meinem öden Pfade,
Und nur die Welle, träumerisch und trübe,
Spielt an Venedigs marmorne Gestade

Mit leisem Schlag ein Lied — verlorner Liebe!

7.

Venedigs Tochter mit dem schönsten Busen,
Wie sie gemalt die Kunst des Veronesen,
Was ist für dich der fremde Sohn der Musen?

Ich sage dir: es ist ein Tag gewesen,
Wo nicht umsonst mich so dein Aug' betrachtet,
Das Köstlichste hätt' ich heraus gelesen!

Ich weiß recht gut, wenn's im Kanale nachtet,
Wie man sich schwingt zu maurischen Geländern,
Wo hinter Blumen solch ein Auge schmachtet!

Süß ist es dann, ins Meer hinauszuschlendern
Und Stirn an Stirn im Mondenstrahl zu stützen: —
Die Lieb' ist schön in diesen schönen Ländern!

Du siehst indes das Ruder Perlen spritzen
Und leichter Seewind kühlt der Wange Flamme —
Doch all den Reichtum darf ich nicht besitzen!

Es ist ein kaltes Land, woher ich stamme,
Und kalte Augen werden mich begrüßen;
Doch sieh! schon liegt mein Schiff am Hafendamme!

Mein Herz will mövengleich durch Meere schießen,
Und über Alpen kriecht es auf den Knieen
Damit's daheim getreten sei mit Füßen —

Doch mir, Signora, sei von dir verziehen!

8.

So fahre wohl, Venetia,
Es donnert das Signal!
Die Woge spricht vom Märchenglanz
Mir, ach! zum letztenmal!
Hab' treuen Dank, du Meeresfee,
Für deine reiche Huld,
Und daß ich nicht vergessen kann —
Es war nicht *deine* Schuld.

Schwarzäugige Venetianerin,
Die in der Gondel liegt,
Indes das prächtige Gelock
Im Wellenwinde fliegt;
Es spielt dein Finger in der Flut,
Dein Auge flammt mich an —
Und wenn ich hier nicht glücklich war,
Du bist nicht schuld daran.

Glorreiche Kunst, die perlengleich
Im Meeresschoß gereift,
Prachtvolle Schwermut, fahre wohl,
Die hier so üppig träuft!
Wie reizend bist du, Stern der See!
Aus Norden weht es kalt!
Wer hier Vergessen nicht gelernt,
Der lernt es nicht so bald!

9.

Venedig schwindet in des Meeres Düften,
Schon rankt sich farbig in Gewind' und Lauben
Des Herbstes Rebe über samtnen Triften.

Der erste Staub beginnt am Weg zu stauben,
Und fast verwundert hör' ich wieder Pferde
Nach langer Zeit im Morgenwinde schnauben.

Doch fast erbittert mich die grüne Erde! —
Du edle Stadt aus Wasser und aus Steinen,
Weiß Gott, wann ich dich wiedersehen werde.

Als wie ein Traumbild willst du uns erscheinen,
Und wie ein Traumbild seh' ich dich verwehen,
Und schaue nach und möcht' am liebsten weinen!

Denn wer gehört das Lied der Meeresfeeen,
Der starrt so lang ins feuchte Aug' der Tiefe,
Bis er versinkt — und wird nicht mehr gesehen!

Und wenn mich nicht ein andres Auge riefe,
So scheu und tief wie Adrias Gewässer,
Geblieben wär' ich, bis mein Herz entschliefe —

Und nirgend schläft ein müdes Herze besser!

10.

Und weißt du, was 'ne Gondel ist
Und wie sich's drinnen wiegt?
Ein Ding, das kaum die Woge küßt,
Wenn's zierlich drüber fliegt!
Sie schwebt so gleich, du ruhst so weich,
Der Äther liegt im Meer,
Du denkst, du schwimmst im Himmelreich,
Die Sterne um dich her!

Sei mir gesegnet, schwarzer Schwan,
Wie hast du mich verwöhnt —
O weh! das ist die Eisenbahn,
Ha, wie das keucht und stöhnt!
Das Ohr ist taub, das Herz ist matt,
Nun rumpelt es von dan —
Und wer das Ding erfunden hat,
Der war — ein großer Mann!

An Victoire.

Bei Überreichung seiner Neuen Gedichte.

Des Dichters letztes Gedicht, wenige Tage vor seinem Tode geschrieben.

Für deine wundervolle Mild' und Güte,
Wie könnt' ich jemals hoffen, dir zu danken?
Ich kann nur beten, daß dich Gott behüte!

Du saßest standhaft bei dem wilden Kranken
Und hörtest an und suchtest zu beschwichten
Des wunden Herzens stürmische Gedanken.

So kennst du denn mein Denken und mein Dichten,
Ich ließ dich schaun bis auf den Grund der Welle,
Du kennst mich ganz: du wirst zu streng nicht richten!

Es rollt mein Blut in mehr als deutscher Schnelle,
Und viel gesündigt hat dies Blut zu Zeiten;
Doch bin ich sonst ein ehrlicher Geselle.

Ich konnte selten nur dies Blut bestreiten,
Geschrieben steht in diesem Buch mit Flammen
Die lange Kunde meiner Trunkenheiten.

Doch du bist gut und wirst mich nicht verdammen.

Moritz Graf Strachwitz.

Immermann, Der Oberhof	1,50	Mk.
Immermann, Tulifäntchen	1,—	„
Irving, Alhambra	1,50	„
Klönne, Aus Kindermund	1,30	„
Lenau, Gedichte	1,50	„
Lessing, Meisterdramen	1,30	„
Longfellow, Evangeline	1,20	„
Longfellow, Goldene Legende	1,30	„
Matthisson, Gedichte	1,30	„
Petöfi, Gedichte	1,30	„
Platen, Sämtliche Gedichte	1,50	„
Reinick, Lieder (Gesamtausgabe)	1,30	„
Saint-Pierre, Paul und Virginie	1,—	„
Schenkendorf, Gedichte	1,50	„
Schiller, Gedichte	1,30	„
Schulze, Die bezauberte Rose	1,—	„
Slowacki, Gedichte	1,50	„
Strachwitz, Gedichte	1,50	„
Tegnèr, Frithjofssage	1,20	„
Tiedge, Urania	1,30	„
Weber, Minnesinger	1,50	„

